Paed. pr. Reisen
~~309 h~~
2843-5
MSB

<36607455230010

<36607455230010

Bayer. Staatsbibliothek

Reisen der Salzmannischen Zöglinge.

Fünfter Band.

Welcher den Beschluß der Reise nach Mainz und eine Reise nach Schmalkalden enthält.

S. 128

Leipzig, 1787.

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

Bayerische Staatsbibliothek München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wie aus Weiß oft schwarz wird. Abreise von Maynz. Einfahrt in den Mayn. Ankerschmieden. Der Kopf ist gegen die Hände ein Riese. Fahrzeuge auf dem Rheine und Mayne. Landung in Höchst.

„Ein Räuschchen haben sich also die Herrn getrunken? — — Ei ja, man weiß ja wohl, wie „es geht, da erzählt man immer nur das Beste „und das Böse behält man so hübsch im Stillen „— für sich!"

Legtest du wohl, lieber junger Leser, mein Buch mit diesen Worten aus der Hand, als du am Ende des vorigen Bändchens dieser Reisen meine Erzählung von dem letzten zu Maynz verlebten Abende gelesen hattest?

Wie ich zu der Frage komme? sagst du:

Eine Warnung, mein Bester, die ich dir unmöglich vorenthalten kann, weil sie zum Glücke deines Lebens nicht wenig beytragen könnte, wenn du mich anders aufmerksam anhörst; eine Warnung ist es, die mich antreibt dir, — verzeih es mir! — die obigen Worte in den Mund zu legen.

Du selbst sollst jetzt über eine solche Art andre Menschen zu beurtheilen und aus weiß, schwarz zu machen Richter seyn.

Gesetzt du hättest ein gut gemaltes Gemälde auf deinem Zimmer, einen Menschenkopf von guter richtiger Bildung, jugendlich frisch und von deinen eigenen Händen gemalt. In deiner Abwesenheit käme Jemand, umzöge die Augen mit Roth, die Lippen mit Blau, überpinselte das Ganze und verstellte die Züge. — — Hu! was würdest du sagen, wenn du ins Zimmer trätest? — — Könntest du es ableugnen, daß es dein Bild sey? — — Nein! — Aber wie gefiele dir der Mann, der deine Arbeit so verunstaltet hätte, und dann herumliefe und zu den Leuten sagte: Seht den elenden Maler; nichts als elende Fratzen malt er! — sag wie gefiele dir ein solcher Mensch?

„Schlecht! herzlich schlecht! — Psui welche Bosheit!“

Siehe

Siehe da, mein Lieber, das Bild des lieblosen Menschen, und schaudre vor ihm zurück! — Wie jener Bildverderber dein Gemälde verhunzte, und den Leuten eine schlechte Meynung von deiner Malerey beybrachte, so verunstaltet dieser die unschuldigsten Handlungen seiner Nebenmenschen, und setzt ihren Character in das häßlichste Licht; durch sein liebloses Urtheil wird die Unschuld — Bosheit, die Tugend — Laster, die Klugheit — eine Närrin, mit einem Worte das Weisse macht er schwarz, das Gute schlecht. So ungefähr wie der Anfang dieses Capitels würde sein liebloses Urtheil über uns anheben.

Aber von dir mein Guter, von dir vermuthe ich das nicht; denn deine unschuldige gute Seele kann unmöglich lieblos seyn, lieblos urtheilen; gern übernimmst du menschenfreundlich die Vertheidigung jedes deiner Nebenmenschen, von dem man übels spricht: wenn ich aber jetzt über diesen Punkt mit dir sprach, so geschah es, wie ich schon vorhin sagte, bloß, um dich aufmerksam auf einen Fehler zu machen, der nur leider gar zu gewöhnlich ist; um dir laut zu sagen:

Lieblosigkeit ist ein häßliches Laster!

Jetzt, mein Lieber, laß uns einen Blick an die Ufer des Rheins werfen. Hier findest du uns-

sere ganze Gesellschaft in den Umarmungen guter freundschaftlicher Seelen, die uns bis an das Schiff begleiteten. Gefällige Thätigkeit und Freundschaft, die wir auf keine Art so erwiedern konnten, als wirs wünschten, hatte unsre Herzen schon so nahe gebracht, als dieß ein Umgang von wenigen Stunden nur je bewirken kann: der Abschied ward daher jedem schwer; aber das Schiff stieß ab und die Trennung war unaufhaltsam.

Wir schwammen also, es war am 20. April um 7 Uhr Morgens, sanft stromaufwärts, um in den Mayn zu gelangen.

Die Mündung desselben ist etwa nur 1000 Schritte vom Orte der maynzer Abfahrt entfernt, und dennoch brachten wir eine Stunde und zwanzig Minuten zu, ehe wir sie erreichten. Wie das zugieng? —

Sieben Pferde wurden an das lange Zugtau gespannt, diese liefen am Ufer bey Maynz hinauf und zogen uns bis weit, weit über die Mündung des Maynes fort. Indeß wurde ein langes Tau in einen nebenherschwimmenden Kahn gelegt, so daß sichs leicht wieder herauswickeln ließ. Das eine Ende desselben ward am Schnabel unsers Schiffes, und das andre an einem Anker befestiget, den man in den Kahn nahm. Sobald als wir in gehöri-

höriger Weite über die Mündung des Maynes hinaus waren, so ruderte mit der größten Geschwindigkeit ein Schiffer mit dem Anker und dem sich von selbst durch das Fahren abwickelnden Taue fort. — Wohin? — Gerade in schräger Linie links nach dem östlichen Ufer. Sobald als sein Tau ein Ende genommen hatte, warf er dem Anker aus, und in eben dem Augenblicke wurden die Pferde vom Zugtaue losgespannt. Das Schiff hieng nun am Ankertau fest, und ward von dem Strome des Rheines weiter nach dem östlichen Ufer und der Mündung des Maynes in einem großen Cirkelbogen herüber geworfen. Um dir mein Lieber die Sache ganz deutlich zu machen, so nimm einmal ein Stück Holz, oder so etwas, binde es an einen Faden und wirfs, indem du den Faden an dem Ende fest hältst, auf die Mitte eines Baches. — Was wird geschehen? — — Der Bach wird das Stück Holz an die Seite des Ufers treiben, wo du stehest; — hier vertritt deine Hand die Stelle des Ankers, und das Holz die Stelle unsres Schiffes. — Ists nun deutlicher? — —

Sobald als unser Schiff und Ankertau mit dem Ufer Parallel (das heißt gleichlaufend so wie die Zeilen dieses Blattes, die nicht zusammenlaufen) war; so wurde sogleich ein zweyter

Kahn auf eben die Art abgefertiget, und ein zweyter Anker dicht ans Ufer geworfen; der Erfolg war, daß wir nun gerade an die Mündung des Maynes getrieben wurden. Die Pferde, welche indeß schon in einem Boote über den Rhein gesetzt waren, wurden wieder vor unser Schiff gespannt und zogen uns nun den Mayn hinauf.

Weißt du denn aber auch, was ein Anker eigentlich ist? Wozu man ihn gebraucht?

Beyde Fragen wirst du dir aus dem bisherigen leicht beantworten können, zumal da die Sache bekannt genug ist; aber die Verfertigung und Zusammensetzung eines Ankers, die in den gewöhnlichen Zeichnungen so wenig deutlich vorgestellt wird, muß ich dir durch folgende Zeichnung deutlicher machen.

Der

Der längste Theil am Anker, ab, heißt die Ruthe, bc sind seine beyden Arme, die Wiederhaken cc die Schaufeln, mit denen er in den Boden faßt. Oben bey a ist ein starker Ring, durch welchen das Ankertau oder Seil geschlungen wird. — — Was ist denn nun aber dd für ein Ding? — — Dacht ichs doch, daß du dieß nicht wissen würdest. Man nennt es die Ankerkrücke, und sie ist von Holz, da alles übrige von Eisen ist. Wenn irgend ein Theil am Anker, diesem Attribute der Göttin Hoffnung, unnütz wäre, so würde es doch diese Krücke am wenigsten seyn; denn wollte man sie nicht mit daran machen, so würde der Anker niemals mit seinen Schaufeln in den Grund des Gewässers einfassen, sondern mit einer von seinen beyden glatten Seiten fruchtlos auf demselben fortgeschleppt werden, weil gar kein Grund da wäre, wodurch die eine der Schaufeln sich in die Höhe richtete, damit die andre in den Boden einfassen könnte.

Aber merk dir das, mein Lieber, die Ankerkrükke sitzt nicht so, wie mans immer hinzeichnet, mit den Armen in gleicher Richtung, so daß die Enden dd gerade über den Schaufeln cc stunden; nein, sondern querüber, so daß sie mit den Armen ein Kreuz bildet. Daraus kannst du dir auch das Eingreifen der Ankerschaufeln erklären; denn wenn die Anker-

krücke ihrer Länge nach auf dem Grunde liegt, so zwingt sie die eine Schaufel, sich in die Höhe zu richten und die andre, in den Grund einzudringen.

In keiner einzigen Art von Schmiede wird zu irgend einem Gegenstande so viel äußerst heftige Gewalt erfordert, als in den Ankerschmieden, die man nur in Seestädten findet. Die Kraft der Hände und der gewöhnlichen Hammer wird hier Null und Nichts, denn es sollen Instrumente verfertiget werden, die oft über acht tausend Pfund wiegen. Wer wäre im Stande eine solche Last mit Händen in Bewegung zu setzen, aber hier tritt der Kopf an die Stelle der Hände, und der Mensch zeigt sich hier wieder auf einer achtungswürdigen Seite, als Herr der Naturkräfte. Hämmer von 6 bis 800 Pf. läßt er durchs Wasser in Bewegung setzen, und die mehrern 1000 Pf. schweren glühenden Eisenmassen durch Kraniche aus dem Feuer auf den Ambos heben, um sie hier nach seinem Willen zu formen.

Jeder Theil des Ankers, die Arme, die Ruthe, der Ring werden einzeln aus Eisenstäben zusammen geschmiedet und nachgehens erst zu einem Ganzen zusammen geschweißt. Z. B. zur Ruthe nimmt man eine Menge Eisenstäbe, befestiget sie durch drumgeschlagne Ringe zu einen Bändel, und fängt dann an, alle diese Stäbe zu einem dicken Eisenbalken zusammen

men zu schweißen. So macht mans auch mit jedem Arme, dem Ringe u. s. w. Jetzt will ich weiter erzählen.

Die Fahrt zwischen Frankfurt und Mainz geschiehet mit zweyerley Marktschiffen, nämlich mit einem kleineren, auf diesen waren wir nach Mainz gekommen und einem größeren, welches man zur Zeit der Messe nimmt, weil alsdann die Fracht und Anzahl der Personen stärker ist. Dieses größre Schiff, das wir heute hatten, ist über 100 Schuh lang, und es trug dießmal eine Gesellschaft von 103 Personen. Zwey Kinder, vermuhtlich Bruder und Schwester, hatten sich in die Mitte des Schiffes gestellt und sangen, zur Unterhaltung der Anwesenden und ihres Magens, nach einer Zitther. Sie jammerten uns; wie manches Kind hats besser, im Schoße seiner zärtlichen Eltern, ohne oft an das Wohlthätige seiner Lage zu denken, oder ohne sie so ganz zu benutzen.

Auf unsrer ganzen Fahrt fiel nichts besonders vor. Verschiedne Flöße kommen uns entgegen und zwey Schiffe, die, Bord an Bord vereinigt, mit einem kleinen Seegel bey starken und guten Winde sehr schnell an uns durch gingen.

Indeß unser Schiff ganz langsam nach Höchst heraufschwimmt, so komm und höre folgendes Ge-

sprach mit einem Schiffer an, der sich vorn auf die Pflicht oder Heeb zu uns setzte.

Ich. Lieber Freund, gehn denn von Maynz weiter keine Marktschiffe ab, als dieß nach Frankfurt?

Schiffer. O ja! alle Mittwoch und Freytag gehet eines nach Bingen und die kommen alle Dienstage und Donnerstage von da wieder zu uns nach Maynz, und hernach ists ja mit Oppenheim *) eben so.

Ferd. Aber warum heißt man sie denn Marktschiffe?

Sch. I nu sonst gebrauchte man sie bloß, wenn Messe und Jahrmarkt war, davon haben sie denn noch den Namen, jetziger Zeit aber da ists denn anders wie sie sehn, da packen wir die Leute und Waaren 'nein, und fahren auch wenns nicht Messe ist.

So gieng unsere Unterredung ziemlich lange fort, aber ich denke immer quod poteſt fieri per pauca, non debet fieri per plura, folglich will ich meinem jungen Freunde von dem, was ich hörte, nur

*) Bingen und Oppenheim beydes Städte am Rheine, die erste unterhalb Maynz im Erzstifte selbst, die andre oberhalb in der Unterpfalz.

nur die Hauptsachen wieder erzählen, um die Weitläuftigkeit der Unterredung wegzuschaffen.

Außer den Marktschiffen geschiehet die Handlung auf dem Rheine und Mayne durch solche große Güterschiffe, von denen ich meinem jungen Freunde schon im 4ten Theile dieser Reisen eine Zeichnung auf Seite 232 mitgetheilt habe. Sie gehen in großer Anzahl nach Kölln, Frankfurt, Frankenthal, Straßburg und gehören großentheils maynzer Schiffern, die man Großschiffer nennt. Aber nicht jeder Großschiffer darf nach Straßburg fahren, wenns ihm beliebt, sondern es gehet unter den maynzer Schiffern Reihe herum. Der Verdienst von einer solchen Fahrt ist auch sehr ansehnlich, keiner, an dem die Reihe ist, läßt sich also das Recht nehmen, und im Falle, daß ein solcher Schiffer wegen Krankheit nicht fahren könnte, weiß man den Fall, daß ihm ein andrer gern 100 Thlr. bezahlt um die Fahrt nach Straßburg für ihn thun zu dürfen. Wenigstens muß bey einer solchen Fahrt das Schiff mit 3000 Centnern beladen seyn.

Diese maynzer Güterschiffe, welche man zu Lohr für 4000 fl. verfertigt und ihnen eine Länge von 100 und eine Breite von 15 Fußen giebt, werden an Größe von den hierherkommenden Köllnschen und Holländischen noch sehr übertroffen.

Indeß

Indeß sind diese letztern von beträchtlicherer Größe immer nur seltene Erscheinungen, weil sie auf ihrer Fahrt von St. Goar *) bis Bingen zu sehr in Gefahr sind, von Klippen beschädigt zu werden; denn bey jener befindet sich im Rheine eine Bank von Sand und Klippen über die das Gewässer hinrauscht, und welche beynah ununterbrochen bis über Bingen hinaus fortlaufen, und bey dieser ist das bekannte Bingerloch. Hier liegen die Felsen theils unter theils über dem Wasser, wie ein Damm quer durch den Strom hin, und das aufgeschwellte Gewässer rauscht mit solchem Getöse darüber hin, daß man es eine halbe Stunde weit hören kann. Zum Glück verschließt dieser Felsendamm nicht die ganze Fahrt des Flusses, da sich dicht am Ufer eine ziemlich breite und tiefe Oefnung befindet, durch welche die Schiffe ihre Fahrt nehmen müssen, und die man das Bingerloch nennt. Bey großem Wasser kommen jene Felsen, von St. Goar an, gar nicht in Betracht, aber bey etwas kleinerem muß der Schiffer auf seiner Hut seyn, und große holländische Flußschiffe können alsdann gar nicht fort.

Außer

*) Ein hessenkasselsches Städtchen in der niedern Grafschaft Katzenellenbogen. Sollte mein junger Leser das Städtchen nicht kennen, wo ein so berühmtes Halsband ist?

Außer den Markt- und Güterschiffen giebt es noch eine dritte Gattung, die man aber mehr zum Reisen als zum Beladen gebraucht, dieß sind die Jachten. Die Maynzer bedienen sich ihrer auch auf Spatzierfahrten, wenn sie einigermaßen weit gehen sollen. Als z. B. Hr. Blanchard zu Frankfurt in die Luft segeln wollte, sahe man eine ziemliche Anzahl Zuschauer in solchen Jachten dahin fahren. Die größern, von 20 bis 30 Schuh Länge, bestehen aus einer Folge kleiner Zimmer, meistens aber aus einem einzigen langen. Beyde Seiten des Schiffs sind mit großen Spiegelfenstern versehen, und man hat Keller und Küche auf demselben, doch etablirt man die letztere des Rauchs wegen oft lieber auf einem beyherfahrenden Nachen. Der Raum des Verdecks ist mit einer Gallerie umgeben, die bisweilen mit kleinen Kanonen bepflanzt wird, und der Mast trägt zur Zierde in seiner Wimpel das Wappen des Eigenthümers, wenn er Graf oder Fürst ist. Das Innere des Zimmers ist alsdann auch nach dem Stande des Besitzers oft sehr kostbar mit Tapeten, Vergoldungen, schönen Stühlen und Tischen verschönert; die Schiffsleute haben ordentliche Matrosenkleidung, meist weiß mit lichtblauen Aufschlägen, weite Beinkleider, und runde Hüte mit fliegenden Bändern. Ist der Reisende

sehr

sehr vornehm, so wird die Fahrt durch Janitscharenmusik unterhaltend gemacht, bey allgemeinen Landesfesten, z. E. bey Huldigungen lößt man die Kanonen, erleuchtet die Favorite oder die Rheinallee, brennt auf Schiffen und auf dem Lande Feuerwerke ab, und gewiß läßt sich alsdann für Aug' und Ohr nichts angenehmeres denken.

Es giebt außerdem noch Meßjachten, die beträchtlich größer sind, und von Kölln u. s. w. Personen und Güter zur frankfurter Messe bringen.

Der Mayn ist beträchtlich kleiner als der Rhein, seine Schiffe unterscheiden sich aber in Absicht der Größe im mindesten nicht von den Rheinschiffen; sie werden sogar noch breiter und tiefer gemacht, und vorzüglich mit Holze beladen. Statt des **holländischen Ruders**, so wie es Band 4. S. 232. vorgestellt ist, sind sie aber meistens noch mit **Senkrudern** versehen, wie man dieß an der Zeichnung des Marktschiffes im vorigen Bändchen S. 170 sehen kann. —

Jetzt komm mein Lieber, ich will meine Gesellschaft in Höchst landen lassen.

Nicht weit mehr von diesem Orte begegneten wir dem Marktschiffe, dessen ganzes Verdeck mit Menschen besetzt war, die wie Heeringe neben einander

ander lagen, und im Gasthofe versicherte man uns nachgehends, daß es an 500 Menschen gewesen wären.

Bey der Landung zu Höchst, wo wir um 2 Uhr eintrafen, mußte man ebenfals einen Anker werfen, so wie beym Einlaufen in dem Main. Willkommen in Höchst! rief einer dem andern zu, sprang ans Land und fand im Gasthofe das Essen eben so pünktlich fertig, wie bey der Herreise.

Was mag zum Versprechen am nöthigsten seyn? Man siehet sich etwas in Höchst um. Anlage einer neuen Stadt. Eine Erzählung. Die Gesellschaft wandert nach Frankfurt.

Ueber Tische wurde in unser kleinen reisenden Republik über die Einrichtung unserer Weiterreise nach Frankfurt Rath gehalten. Wir wollen nämlich in Höchst gerne dieß und jenes besehn, dazu war mehr Zeit nöthig, als das Schiff zögerte, es entstand also die Frage: Wer will sich hier in Höchst noch etwas umsehen und dann zu Fuße mit nach Frankfurt wandern, oder wer will lieber jetzt auf das Marktschiff

schiff zurückgehen und fahren? —— Besehen und gehen! rief alles: Die Sache wäre also entschieden gewesen, aber die drey Kleinsten versprachen mit dem Worte Gehen für heute mehr, als sie zu halten vermögend waren; denn sie konnten in diesem Falle noch nicht, was zum Versprechen äußerst nöthig ist, ich meine — überlegen.

Sie mußten also mit Hr. B** fort ins Marktschiff, und wir übrigen nahmen Stock und Hut, um uns ein wenig umzusehen.

Höchst, ein kleines Städtchen des Erzstiftes Maynz, ist an einer Anhöhe des Maynufers bis dicht ans Wasser herab gebaut. Deine Geographie mein lieber Leser, wird dir sagen, daß sich dieß Oertchen vorzüglich von Nudelmachen und einer Tabaksfabrik nährt; allein ich denke daß die Marktschiffe von Frankfurt und Maynz, die um 12 und 2 Uhr täglich hier eintreffen, nicht wenig dazu beytragen. Erinnre dich nur, daß heute aus beyden Schiffen wenigstens 500 Menschen hier speisten. Durch diesen Kanal, und durch die Poststraße, die von Frankfurt nach Maynz durch diesen Ort fährt, erhält das Städtchen einen steten Zufluß an Gelde.

Dicht an diesem Orte ist die Anlage, zu einen neuen Städtchen gemacht, das den Namen Emme-

merichsstadt führt. In demselben ist das Wichtigste ein großer neuer Pallast mit schönen Nebengebäuden und einem Garten, der nach dem Ufer des Maynes herabliegt. Man glaubt die Residenz eines Fürsten vor sich zu sehen, und der Anblik des Innern, wo Zimmer an Zimmer mit seidenen Betten, Tapeten Vorhängen, Stühlen, schön getäfelten Fußböden, mit den schönsten Möbeln, auf abwechselnde ge- schmackvolle Art, versehn ist, bestätiget jeden in der Meynung, daß dieß alles irgend ein Fürst, mit guter Hülfe seiner Unterthanen, hervorgebracht ha- be, und nichts — ist weniger wahr, als dieß.

Es entstand durch kluge Thätigkeit und Bru- dereinigkeit.

Wie so? —

So höre mich denn an mein Lieber, vielleicht lernst du etwas aus der Geschichte eines armen Sa- voyarden, und dann bin ich für die Mühe meiner Erzählung belohnt genug.

Ein armer Savojardenknabe kam nach Frank- furt am Mayn, sein ganzer Reichthum bestand in einem — Murmelthierchen, das ihn kümmerlich nährte, und er ist es, der diesen Pallast erbaute, und dadurch die Anlage zu einer neuen Stadt machte.

Seinem klugen thätigen Kopfe gefiel diese einfache Beschäftigung, eine Marmotte tanzen zu lassen, nicht lange, er arbeitete sich hervor, — wie, kann ich nicht genau angeben — und in kurzem war er der Schöpfer einer Tabaksfabrik, die mehr und mehr zunahm. Sein Bruder, der in Holland lebte, vereinigte sich mit ihm zur Beförderung dieser Fabrik, und unser Mann erwarb sich Millionen, bloß durch eine neue Sorte Schnupftobak, die nach seinem Namen **Bolognaro** genannt wurde.

Er war einer der reichsten Partikuliers in Frankfurt am Mayn, da er aber mit dem Magistrate dieser Stadt gewisser Forderungen wegen nicht übereinstimmte, so verließ er Frankfurt und ging nach Höchst, wo er vom vorigen Churfürsten Emmrich die Erlaubniß erhielt sich anzubauen, daher die Anlage zu einer neuen Stadt Namens **Emmrichsstadt**, in welcher der Pallast dieses nunmehr verstorbenen Mannes das wichtigste ist.

Von den Arbeiten der Tabaksfabrik kam uns nichts zu Gesicht, die meisten Arbeiten, sagte man uns, geschähen in Frankfurt; aber im Vorbeygehn durchliefen wir noch die verschiedenen Zimmer der hiesigen Porcellanfabrik. Von einer solchen Anstalt darf ich hier nichts erzählen, weil es in der Beschrei-

bung

bung der Reise, die unsere lieben Zöglinge nach Mühlhausen machten, schon geschehen ist. Am meisten verweilten wir uns bey Herrn Rieß, einem sehr geschickten Manne in der Kunst zu modelliren, das heißt hier so viel, als die Form der Porcellangefäße anzugeben und kleine Statuen von Porcellan zu verfertigen.

Jedoch die Kürze der Zeit förderte unsern Abschied und wir eilten nun getrost auf Frankfurt zu. Der ganze Weg von Frankfurt bis Maynz ist Chaussee, wir gingen also wie in einer Allee; denn beyde Seiten derselben sind mit Bäumen besetzt, und niedrige Mauer zieht links und rechts die Grenze. Von dieser Einrichtung der Chaussee hab ich schon oben einmal geredet, und gesagt, daß sie sehr theuer zu stehn komme. Wirklich soll hier jede Meile 120000 Gulden gekostet haben. Je näher wir an Frankfurt kamen, je schöner ward die Gegend; links und rechts erblickten wir stark angebaute Felder, und ganze Wäldchen von Obstbäumen. Rechts über den Mayn hinaus erhebt sich das Land am Ufer, und die Blüthen der Obstbäume überdekten es.

In sieben Virtelstunden erreichten wir das Thor von Frankfurt, und kaum waren wir einige Minuten in unsern Logis zum alten Schwaben, so kamen

unsre lieben frankfurter Freunde vom Marktschiffe, von wo sie Louis, Anton und Franzen abgeholt hatten, die sich wegen ihrer långern aufgehaltenen Wasserreise ein recht stolzes Ansehn gaben. Wir erholten uns dann noch etwas, und eilten, um die übrigen Stunden des Tages noch zu nutzen, hinaus in die Straßen von Frankfurt.

Das Denkmal eines edlen Mannes. Anatomisches Theater. Etwas merkwürdiges was an der Wand hängt. Krankenzimmer, und vortrefliche Wartung. Edelmuth und Menschenliebe.

In der Welt, mein Lieber, ist des Elendes, des Kummers, des Jammers viel, viel; selbst der, den du für glücklich hälst, trägt seinen Theil in der Stille mit sich umher, die Krone, der Thron, das seidne, betreßte Kleid schützen so wenig dagegen, als zerrißne Lumpen. — Die Ursach? — — Nicht Gott, nicht die Einrichtung der Natur, nein — der Mensch selbst ist Ursach, und meist durch Unwissenheit

senheit, durch Irrthum, selten nur durch Bosheit. Jeder edle Mensch bedauert daher den Unglücklichen nicht nur, weint nicht bloß eine Thräne des Mitleids, sondern strengt alle seine Kräfte an, zu helfen, wo er kann dem Lutheraner, Katholicken, Juden, Heyden, mit einem Worte, allen, allen seinen Brüdern und Schwestern, dieß ist für ihn der Genuß des höchsten Vergnügens.

So dacht ich, indem wir bald zu einem Gebäude kamen, das ein würdiges Denkmal eines edlen Mannes ist; es war die Senkenbergische Stiftung. Die Gebäude sind neu und schön, liegen an der Stadtmauer und schließen einen Hof nnd Garten ein.

Senkenberg war ein Arzt in Frankfurt, der gewiß das Elend in den Krankenstuben kennen lernte, wo arme elende Personen, ach nur gar zu oft! von allen verlassen liegen, ohne Arzney, ohne Arzt, ohne Nahrung, ohne Freund, indem der reiche Nachbar oft aus einer Schüssel mehr verzehrt, als die ganze Verpflegung des armen Kranken kosten würde. Senkenbergs edles Herz empfand dieß so lebhaft, daß er sich entschloß für solche arme Mitbürger ein Hospital zu gründen, und dazu bestimmte er 95000 Gulden, etwa im Jahre 1763. Damit bey dieser

Anstalt zugleich die Arzneywissenschaft gewänne, so ließ er damit eine Anatomie, ein chymisches Laboratorium und einen botanischen Garten verbinden, damit sich die in diesem Hospitale angestellten Aerzte zugleich zum Besten ihrer Wissenschaft beschäftigen können. Der gute edle Mann erlebte die völlige Einrichtung nicht; er besahe einst den Bau, fiel durch eine Oefnung der obern Etage und fand so seinen Todt mitten in seinem guten Werke.

Die Anstalt liegt zwar in der Stadt, aber, wie ich schon gesagt habe, an der Stadtmauer in einer etwas höhern Gegend, wo die Luft rein und gesund ist. Der botanische Garten, dient den Genesenden zur Erquickung, indem zugleich seinem Hauptzwecke gemäß eine Menge medizinischer Gewächse hier gezogen werden. An der einen Seite steht ein Gewächshaus für ausländische Pflanzen, wo die Begierde unserer Kleinen, außer ihren thüringischen Pflanzen, auch fremde kennen zu lernen vollkommen gesättigt wurde. Neben dem Gewächshause steht hier ein simples Denkmal des seeligen Senkenbergs, nämlich eine Marmortafel mit einer Inschrift. Aus dem Gewächshause traten wir ins anatomische Theater. Was wird denn hier gemacht? fragte Franz.

Komm her mein Lieber, ich will's dir sagen.

Siehe man nimmt bisweilen einen todten Körper und zergliedert oder anatomirt ihn, das heißt; man untersucht alle Theile dieses Körpers, die Muskeln, Blutgefäße, Eingeweide u. s. w., um überhaupt den menschlichen Körper genau kennen zu lernen; oder man untersucht auch oft bloß einen einzelnen Theil, um die Ursach der Krankheit recht genau zu finden, an welcher er starb. Sieh, lieber Franz das thut man meist in solchen Gebäuden, wie dieses hier, und das nennt man denn ein anatomisches Theater. Das Gebäude ist, wie du siehest, inwendig ganz rund eingerichtet, hier in der Mitte legt man den Körper auf einen Tisch, und in diesen Ständen rings umher befinden sich die Zuschauer.

Anton. Ah! aber was ist denn das da?

Da sahen alle nach der einen Wand hin, an welcher ein Stück des menschlichen Körpers seiner Länge nach aufgehängt war. Alle Kinder sahen es an, aber keines kam drauf, daß dieß etwas vom menschlichen Körper sey; doch kaum hatte man ihnen dieß gesagt, so sagten gleich alle, ah es sind die Gedärme!

Die waren es auch wirklich! völlig auseinander gewickelt, hiengen sie da, wie ein ungleich dickes

 Tau,

Tau, vom Magen bis zum Mastdarm an der Wand hin, in einer sehr ansehnlichen Länge, denn die Länge des Gedärmes beträgt etwa sechsmal soviel als die Länge des ganzen menschlichen Körpers.

Weißt du denn mein lieber Freund, wozu der Mensch die Gedärme hat? — zur Abführung des Speisenabgangs? — Nein nicht bloß dazu allein, sondern auch zur Verdauung, und Absondrung des Nahrungssaftes der Speisen, deswegen sind sie inwendig mit Drüsen, Fallen und Klappen versehn, und haben eine beständige wurmförmige Bewegung. Wenn man viel krumm sizt, so drückt man sich die Gedärme zusammen, und schadet seiner Gesundheit.

Hierauf kamen wir noch zu dem wichtigsten Theile der Senkenbergischen Anstalt, nämlich zu dem Gebäude, in welchem sich die Kranken befinden. Mehrere Zimmer sind mit Betten versehen, jedes Bett hat Vorhänge, und alles ist so nett, so rein, die Luft in den Zimmern so unverdorben, daß man Menschenkenntniß und inniges Wohlwollen für die Menschheit unmöglich verkennen kann, und den guten Senkenberg noch im Grabe segnet.

Wenn irgend noch Hülfe möglich ist, so findet sie der Kranke gewiß in diesem Hospitale, wo er, sorgfältige Pflege, Arzneien u. s. w. gar nicht

einmal mitgerechnet, doch wenigstens schon reine Luft genießt, die ihm bey seiner Familie wahrscheinlich entzogen würde; denn die meisten Menschen sind ja so unwissend und thöricht, daß sie jeden Kranken, so vor frischer Luft hüten, als wenn sie Gift wäre, und ihm durch Betten und Stubenhitze beynahe ersticken. Was dächtest du denn wohl, lieber Leser, von einem Menschen, der die Fische aus dem Teiche holte, sie ans Ufer hin legte in Sonnenschein und sagte: Ei die armen Fische, sie müssen ja wahrhaftig beynahe ertrinken und erfrieren. — — Machen es denn jene mit den Kranken anders? —

Uebrigens sind auch die Kranken nach ihren verschiedenen Krankheiten abgesondert, damit einer den andern nicht noch eine andre mittheilt.

Dieß sey genug von einer Anstalt, die dir immer ein Bild von **Edelmuth** und **Menschenliebe** sey.

— Aber 95000 Gulden? — So sagst du bekümmert? deine Stirn wird trübe? du wirst traurig? du fragst: **ach also kann der Reiche nur edelmüthig seyn? der Arme nie?**

Getrost mein Lieber! zu edlen Handlungen, zur Menschenliebe ist weder Geld noch Reichthum,

noch Adel nöthig. — Nein, nichts, in der Welt nichts, als ein Herz voll Menschenliebe und männlicher Thätigkeit. Wer beydes hat, der wird edel handeln, er sey Bettler, oder König.

Das, dächt ich verdiente doch Ueberlegung?

Ich will dir indeß etwas erzählen, urtheile dann selbst, ob meine Behauptung wahr sey.

Vor etwa vier Jahren starb in Anspach ein Schneidermeister, und hinterließ nichts, als drey kleine Kinder mit ihrer Mutter. Das Kleinste war erbärmlich krank. Die Wittwe hatte nach Handwerks Gebrauch das Recht, sich von irgend einem andern Meister einen Gesellen auszuwählen, der ihre wenigen Kunden, statt ihres verstorbenen Mannes besorgen sollte. Sie wählte einen ehrlichen Schwaben Namens Erzinger. Er kannte die sehr elenden Umstände der armen Wittwe, aber dennoch übernahm er ihren Antrag und bemühete sich aufs äußerste, die Kundschaft der Wittwe zu vermehren, und die Umstände der armen Familie zu verbessern. Dieß gelang ihm in der Folge so sehr, daß er noch einen Gesellen neben sich arbeiten lassen konnte. Aber welch ein unerlöschlicher Eifer für das Gute, und welche Geduld war nöthig bis er es dahin brachte. Oft war der Geldmangel so groß, daß er

seinen

seinen Lohn nicht erhalten konnte, oft litt er sogar in den Kreise der armen Familie Hunger; aber dieß alles war nicht im Stande, ihn nur im mindesten verdrüßlich zu machen. Sein Edelmuth schien ohne Grenzen; unter unbeschreiblichen Eitergeschwüren schmachtete das jüngste Kind nun schon vier Jahre lang. Wie viel andre Menschen hätten wohl aus Ekel ihr Gesicht abgewandt? Nicht so unser edle **Erzinger.** Er pflegt es mit der äußersten Sorgfalt, wäscht und reiniget seine Wunden, und läßt es sogar bey sich schlafen. Oft fragte man ihn, warum er alle diese Mühe und Sorge über sich nähme; und seine Antwort ist: „Ich bin Mensch, und als solcher such ich meine Pflicht gegen den Nächsten zu erfüllen, und weiß, daß ich einst meinen Lohn im Himmel empfange."

Aber auch hier schon wird oft der Edle belohnt. Eben las ich, daß ihm der Fürst von Anspach Alexander ein Geschenk von 50 Thalern gemacht hat.

O verweile hier, mein guter junger Freund, einige Augenblicke! Ist Reichthum nöthig um Edelmüthig zu seyn?

Die Dämmerung näherte sich, da eilten wir weiter. Unsere lieben frankfurter Freunde führten

uns

uns noch in ihre schönste Straße, die Zeil, welche lang, breit und auf beyden Seiten mit schönen Häusern besetzt ist. Plötzlich entstand hier mitten unter uns eine Art von Gesang, von dem wir kein Wort verstanden. Sieh da! es war ein kleiner Savoyarde, mit einem Murmelthierchen. Dergleichen Knaben laufen hier in der Messe herum, und helfen sich und ihren Herrn kümmerlich durch. — Woher mags kommen, daß dieß Geschäft meistens von Savoyarden getrieben wird?

Jetzt trennte sich unsre Gesellschaft von einander. Jeder Erwachsne nahm einen Theil der jungen Leutchen, und eilte, die Freude des Wiedersehens in den Armen seines Freundes zu geniessen, dem die Messe hier her nach Frankfurt verschlagen hatte.

Frühe Auswanderung in das Kastenhospital für Tolle. Beschreibung dieser vortreflichen Anstalt. Das Betragen eines Verrückten. Ein herrliches Vogel- und Schmetterlingskabinet. Beschreibung des Flamingo.

Die Nacht gieng wieder vorüber und über Frankfurt lächelte ein heitrer schöner Tag, da verließen wir früh unsre Zimmer und eilten hinaus, um ihn recht zu genießen. Wir verweilten einige Minuten im Comödienhause, einem schönen, neuen Gebäude, noch einige Minuten in der Stadtallee, die gerade vor demselben liegt, und dann giengen wir zu einem Hospitale für Tolle.

Ein kleiner Schauder überfiel uns, als wir in diesen Wohnplatz der armen verirrten Menschheit traten, und ein jeder fühlte jetzt doppelt lebhaft den hohen Werth der Gesundheit seiner Seele; ein Schauer überfiel uns, als wir sogleich in den Hof traten und einige Frauenzimmer ins Auge bekamen, deren ganzes Benehmen einen merklichen Grad von Verrücktheit blicken ließ. Sie saßen da

auf

auf einer Bank, und beschäftigten sich theils mit Stricken. Eine zeigte ihre Verrücktheit durch ein stetes albernes Gelächter, von dem niemand die Ursach in den Gegenständen umher finden konnte, andre theils durch stille Melancholie, und noch andre schienen ganz vernünftig zu seyn, vermuthlich weil ihre Krankheit nur in einzelnen Anfällen bestand.

Jetzt kamen wir zu einem Manne von etwa 40 Jahren, der seitwärts am Garten auf und nieder gieng. Er hatte eine kurze Tabakspfeife im Munde, die er recht mit Wohlbehagen zu benutzen schien. Wir glaubten es sey einer von den Wärtern, als wir aber näher kamen; so bemerkten wir, daß er von unserer ganzen Gesellschaft, die wohl aus 20 Personen bestand, nichts bemerkte. Er schien weder zu sehen noch zu hören, man mochte ihn begegnen, dicht zu ihm gehen, laut reden, alles half nichts, genug er bemerkte nichts, was um ihn her vorgieng. Gott ein trauriger Zustand! —

Wir schlossen sogleich daraus, daß seine ganze Seele auf einen einzigen Gegenstand gerichtet seyn müsse, und so wars auch wirklich.

Er fieng in dem Augenblicke an in abgebrochenen Sätzen zu reden, und man merkte gar bald, daß er sich heftig mit jemanden stritt. Seine zornigen

gen Blicke waren im Hin= und Hergehen immer auf einen Punkt der Wand gerichtet, wo er seinen Gegner zu sehen glaubte, und ein Schimpfwort folgte dem andern: „Wart du L—kerl! du infamer! du ewiger Kerl!“ dann wieder ein heftiger Vorwurf, nnd dann wieder Schimpfwörter.

So dauerte dieß in einem fort, und unsre unschuldigen Kleinsten standen, zitterten und konnten nicht begreifen, was der Mann vorhabe. — Er ist krank lieber Louis. — „Krank?“ — Ja er ist krank. — „Aber er sieht doch so gesund aus?“— Freilich wohl, aber kann denn nicht auch die Seele krank seyn? — „Hm! wovon ist sie denn krank geworden?“ Vom Zorne mein Lieber. Der Mann hat sich einmal mit Jemanden gezankt, da wurde er zornig und wüthend und schlug sich mit seinem Gegner, seit der Zeit gerieth sein Verstand in Unordnung, das heißt er wurde verrückt, und sein Gegner schwebt ihm immer vor den Augen. — „Ach Gott! ach Gott, das muß ein elender Zustand seyn!!“— Jawohl Louis! jawohl. Vergiß ja den Mann niemals, und wenn du bisweilen einmal hitzig werden willst, so denk an ihn und bleib hübsch gelassen. — Louis schloß sich an mich und seine braunen Augen glänzten.

Die

Die Reinlichkeit und Ordnung in dieser wohlthätigen Anstalt ist warhaft musterhaft, und macht der Stadt wahre Ehre, die so gut für ihre leidenden verirrten Brüder sorgt.

So lange man bey den Kranken keine eigentliche Wuth und Raserey zu besorgen hat, befinden sie sich unter guter Aufsicht in einem freyen Zustande, in den Stuben und in freyer Luft, die sie im Garten, der in Hofe ist, genießen können. Muß man aber Ausbrüche von Raserey besorgen, die ihnen und andern schädlich werden könnten; so setzt man sie in Stuben, die zwar hell, rein, aber sehr gut verwahrt sind. Diese Verwahrung richtet sich nach den Graden der Krankheit, je heftiger diese ist, je mehr sind diese Behältnisse gesichert. Die Fenster sind vergittert, die Thüren wohl verriegelt, und in einer fanden wir sogar den Ofen mit starken Eisenstäben wie mit einem Geländer umgeben. Uebrigens sind aber doch in allen diesen Behältnissen gute Betten und Oefen befindlich.

Der Betsaal dieser Anstalt ist hübsch und bequem. Ein Theil desselben ist durch eine bretterne Wand abgeschlagen und für die Kranken bestimmt, die hier abgesondert sind, damit sie die übrigen Zuhörer durch ihr Betragen nicht stöhren.

Einer

Einer von unsrer Gesellschaft setzte sich und spielte auf der Orgel den vortreflichen Gesang: Auferstehn, ja Auferstehn wirst du mein Staub nach kurzer Ruh. Alle stimmten mit ihrem Gesange ein, und empfanden das Tröstende der Religion in Bezug der armen Verirrten die hier leben. Ein solcher armer Mensch stand indeß draussen in einem Winkel des Hofes, rang die Hände, sah verzweiflungsvoll gen Himmel und schien zu weinen. O emfinde mein lieber junger Leser den hohen Werth der Gesundheit deiner Seele!

Die Menschen sind wirklich so schlimm nicht als man sichs oft vorstellt, davon sind die unzählbaren Armenanstalten, die man in allen Gegenden von Europa findet, ein starker Beweis. Mitleiden scheint dem Menschen so natürlich zu seyn, wie dem Durstigen das Trinken, dem Wandrer das Ruhen. Unser ganzes Gefühl empört sich, wenn wir einen unserer Nebenmenschen durch den Verlust des Verstandes verunglücken sehen und wir suchen ihm zu Hülfe zu kommen. Daher giebt es in allen großen Städten Tollhäuser, aber es ist zu bedauern, daß dieses gute Bestreben, daß diese Bruderliebe oft mehr das Elend, als das Wohl dieser armen Menschen befördert. Wie viele von ihnen liegen nicht

in dergleichen Tollhäusern halb nackt, voll Ungeziefer, in grimmiger Kälte, bey viehischer Nahrung, in Ketten und Banden, als wenn sie die größten Verbrecher wären. Die Stifter dieser Anstalten meynten es herzlich gut, aber die Vorsteher und die Wärter, die ihr Amt nicht aus Menschenliebe, sondern unter übler Aufsicht für Geld verrichten, machen oft alles Gute zu Wasser. So geht es hier in dem vortreflichen frankfurter Hospitale nicht. Es wird durch den Allmosenkasten unterhalten und heißt deswegen das Kastenhospital für Tolle.

Im Jahre 1775 dachte man ernstlich auf Verbesserung des baufälligen Gebäudes. Damals verwendete man auf den Ankauf eines Hauses und auf den Anbau eines neuen 11722 Gulden, wozu die Bürger von Frankfurt beysteuerten. Das neue Gebäude liegt im Garten, hat 14 Stuben, von denen die sieben untersten für völlig Tolle so verwahrt sind, wie ich vorhin schon gesagt habe. Die übrigen und das angekaufte Haus wurden für blos unschädlich Wahnsinnige eingerichtet. Im Jahre 1783 ward der Platz wieder zu enge, der frankfurter Magistrat schenkte dem Armenkasten 20000 Gulden und nun baute man noch ein großes 132 Schuh langes Haus, dessen zwey unterste Etagen von Steine erbauet sind. Alle Zimmer

mer haben wohl verwahrte Fenster, sind hoch, heiter und vollkommen gesund. In diesem Gebäude befindet sich unten der Betsaal, die Wohnung des Hospitalmeisters, des Wärters, nebst Küche, Speisekammer und andern Zimmern. Im zweyten Stockwerke sind zwey große Zimmer zur Arbeit und zum Speisen nebst zehn Stuben. Im dritten Stocke befinden sich zwey große Krankenstuben nebst noch zehn andern Zimmern. Der bloße Bau kostete mehr als man mit jenen 20000 Gulden bezahlen konnte, und dann war noch kein Pfennig da, um Geräthschaften anzuschaffen.

Man forderte nun nochmals die Bürger von Frankfurt zu milden Beyträgen auf und brachte 5229 Gulden zusammen. Gott segne diese edlen Seelen, welche so bereitwillig beytrugen und dadurch das angefangene Gute zur Vollendung brachten. Die ganze Einrichtung ist vortreflich gemacht, die Gebäude haben eine gute gesunde Lage und recht schöne Aussichten ins Freye. Die Wartung der Kranken besorgen der Hospitalmeister und Wärter mit ihren Frauen, und das Essen die frankfurter Traiteurs nach den Vorschriften des Arztes. Der Arzt besucht das Hospital wöchentlich dreymal, oder täglich wenn es ein Kranker nöthig macht. Ue-

brigens ist noch ein Wundarzt angestellt, und ein Geistlicher der täglich Betstunde, und Sonntags Gottesdienst hält. Tags genießen fast alle der freyen Luft, obgleich ihre Zahl meistens auf 30 bis 40 steigt. — Unordnungen können bey dieser Anstalt nicht leicht einreißen, denn dagegen sind sehr gute Vorkehrungen gemacht, und jeder Bürger hat das Recht sie zu besichtigen. Doch genug von dieser vortreflichen Anstalt.

Ein Besuch, den wir dem Hr. Kaufmann Gerning machen wollten, zog uns hier weg. Wir kamen in kurzer Zeit in die Schnurgasse, wurden von diesem freundschaftlichen Mann gütig aufgenommen und in sein Kabinett von ausgestopften Vögeln und Schmetterlingen geführt.

Beyde Sammlungen sind sehr stark, und ich möchte wohl nicht in Stande seyn das Staunen unserer kleinen Gesellschaft das ununterbrochene ah! ah! ah hier! ah sehn sie doch! zu beschreiben ohne langweilig zu werden, und eben so wenig ist es möglich mich in einzelne Beschreibung der Gegenstände einzulassen, also nur bloß etwas allgemeines.

Die Sammlung der Vögel befand sich in einem besondern Zimmer in acht sehr gut dazu aptirten Glasschränken. Sie beläuft sich etwa auf 1000

bis 1200 Stück, und bestehet mehr aus fremden als einheimischen Vögeln. Die einheimischen sind meistens wie gewöhnlich ausgestopft, aber die ausländischen größtentheils auf eine Art zubereitet, die meinen Lesern nicht sehr bekannt seyn mögte. der Körper des Vogels ist aus Tannenrinde nachgeschnitzt, dieser gemachte Körper mit Schellack und Colophonium überzogen, und in diesen Ueberzug ist jede einzelne Feder des Vogels vermittelst eines glühenden Drates befestiget. Ein einziger Schrank, der mit Colibris und dergleichen kleinen Vögeln angefüllt war, enthielt allein über 300 Stück. In einen andern Schranke waren Cacadus, Papagayen, und so waren in jedem Schranke andre Vögel nach ihren Ordnungen, die meinem Leser bekannt seyn werden, wenn er schon Naturgeschichte gelernt hat. Den größten unter allen Vögeln, die wir hier sahen, muß ich doch heraus heben, es war der — Flamingo oder Flamant. Ein großes mächtiges Thier, das dem größten preußischen Soldaten über den Kopf sehen kann, wozu seine überaus langen Beine und sein Hals das meiste beytragen. Er gehört zu den Schwimmvögeln, wegen seiner Schwimmhäute, aber man könnte ihn wegen seiner langen Beine auch zu den Stelzenläufern zählen, folglich hält er das

 Mittel

Mittel zwischen beyden Classen. Seine Farbe ändert sich; denn er ist grau, rosenfarben, scharlachroth mit schwarzen Schwungfedern, und der, den wir hier sahen, war ganz weiß. Seine Nasenlöcher sind länglichte Ritzen. Der untere Kiefer ist in der Mitte dreymal breiter und auch länger als der obere, wenn er fressen will, so kehrt er deswegen den Schnabel um, so daß der obere Kiefer unterhalb zu stehen kommt. Er lebt von Muscheln, Insekten, Würmern und schluckt mit beständigen Kopfschütteln. Sein Nest macht er auf einen zusammengescharrten Hügel oder Felsen, legt zwey Eyer hinein, und stellt seine beyden langen Beine auf den Seiten herab, so daß er im Stehen brütet. Er ist sehr furchsam und äußerst vorsichtig, daher sehr schwer zu fangen. Wenn sie heerdenweise ihre Nahrung suchen, so hält einer von ihnen Wache, und sobald als dieser anfängt zu schreyen, so schreyen alle und fliegen fort. Die Jäger müssen sich sogar, wenn sie einen schießen wollen, in eine Ochsenhaut einschnüren, und so auf allen Vieren hinzukriechen. Sein Vaterland ist Afrika und Amerika, nur selten findet man ihn in Europa. Die Indianer haben sehr viel Hochachtung gegen diesen schönen Vogel und lassen ihn daher nicht ger-

ne schießen. Zum Zierrath braucht man seine grossen Federn, die kleinen zu Betten. Sein Fleisch ist zähe aber doch eßbar, und die Zunge hielten schon die alten Römer für eine Delikatesse; denn ein alter berühmter Römer Plinius, der eine Naturgeschichte geschrieben, sagt schon: Phoenicopteri linguam praecipui saporis esse. — Doch genug hiervon.

Weit ansehnlicher ist das vortrefliche Kabinet von Schmetterlingen und Insekten, das in einer Sammlung von 40000 Stücken bestehet, und das man wohl nicht so leicht bey einem Privatmanne so stark finden möchte. Es wird in 82 großen Rahmen unter Glastafeln aufbewahrt. Herr Gerning hat 30 Jahr daran gesammelt und manches Stück mit 1, 2 Dukaten bezahlt. Der Aufwand, die Mühe und Sorgfalt dieses Mannes gehet wirklich sehr weit; er hat sich erst neuerlich vier Jahre lang, versteht sich in Nebenstunden, bloß damit beschäftiget um die Sammlung in ein neues System zu ordnen.

Beschreiben kann ich hier weiter nichts, nur so viel kann ich noch sagen, daß man hier den seltenen Sphinx Nerii, den herrlichen grünglänzenden Priamus aus Acaboina, kurz daß man hier die sel-

tensten, größten und schönsten hiesigen und indi-schen Schmetterlinge, oft mit den blendensten Far-ben von der Natur geschmückt, zusammen findet.

Besuch der Bartholomäuskirche. Von der Geduld Gesichtchen auf Kirsch-kern zu schnitzen. Frankfurter Mes-se. Eine starke Gemäldesammlung. Eine kurze Lebensbeschreibung.

Wir dankten für das große Vergnügen, das uns der freundschaftliche gütige Mann gemacht hat-te, und begaben uns jetzt in — — die Dohm- oder Bartholomäikirche.

Dieß große, ehrwürdige Gebäude ist im äch-ten gothischen Geschmacke kreuzförmig gebauet. Die Kennzeichen dieses Geschmackes findet man überall in den vielen sonderbaren alten Verzierun-gen und Formen der Gegenstände umher, in den Schnörkeln, dünnen langen Säulen, hohen schma-len Fenstern u. s. w.

Unter

Unter den mancherley Merkwürdigkeiten, die sich besser sehen als beschreiben lassen, fanden wir vorzüglich drey, von denen ich ein Paar Worte anführen will, nämlich das Conclave, ein vortrefliches Altargemälde, und einen Altar, auf den man uns besonders aufmerksam machte.

Das Conclave ist eine kleine Capelle, oder gleichsam ein kleines Nebenzimmer neben dem Hoch- oder Hauptaltare, in dem wir nichts fanden als ein Paar Bänke mit rothen Kissen und etwa ein Paar Tische; aber dieses Behältniß wird dadurch merkwürdig, weil man hier die deutschen Kaiser erwählt. Die Sache ist so: Wenn der Kaiser gestorben ist, so kommen die acht Churfürsten, oder die Abgesandte derer die nicht selbst kommen, nach Frankfurt, berathschlagen sich vorläufig auf dem Rathhause, wen sie zum Kaiser wählen wollen und bestimmen den Tag wo die Wahl vor sich gehen soll. Am Wahltage selbst reiten sie in ihrem Churhabite, einem dunkelrothen langen Talar, von dem Römer (Rathhause) nach dieser Kirche, gehen in das Conclave oder Wahlzimmer und erwählen hier den neuen Kaiser. In eben der Kirche wird nachgehends auch der Kaiser gekrönt, und wir sahen vor dem Hochaltare den Platz, wo dieß geschiehet.

Das Gemälde befindet sich am Haupt- oder Hochaltare. Es stellt eine sterbende Magdalene vor, zwey Engel stehn vor ihrem Lager, und das Ganze ist so vortreflich ausgeführt, daß man es nicht ohne Rührung betrachten kann. Der Maler, wie man mir sagte, war ein Böhme und hieß **Brandel**.

Der Altar steht in einer etwas dunkeln Gegend der Kirche, ist ganz von einem weißlichen Steine, vermuthlich Alabaster, und soll aus einem einzigen Stücke gemacht seyn; eine außerordentlich mühsame Arbeit, da er eine Menge Säulen und kleiner Statüen enthält. **Geduld** ist eine schöne Sache, aber sie verliert ihren Werth, wenn man sie auf unnütze Sachen verwendet. Es giebt geduldvolle Leute die kleine Gesichtchen auf Kirschkernen schnitzen. Gefallen sie dir? —

Aus dem Dohme giengen wir auf die **Messe**.

Weißt du denn wohl mein lieber junger Freund, was eine **Messe** ist? — O ja? — ich glaube schwerlich. Man glaubt oft etwas zu wissen, und weiß es doch nicht genau und deutlich, sondern nur dunkel, d. h. man hat nur einen **dunkeln Begriff** davon. Wovon hat denn die Messe den Namen? und was für Geschäfte werden denn auf einer Messe

getrie-

getrieben? und — und — jedoch ich will nicht weiter examiniren, sondern lieber erzählen.

Die Messen entstanden vor alten Zeiten bey Gelegenheit der Kirchmessen oder Kirchweihfeste, daher kommt auch ihr Name; die Jahrmärkte haben denselben Ursprung. Wenn sich nämlich bey diesen Festen, die zur Feyer des Stiftungstages der Kirche gehalten wurden, und noch jetzt hin und wieder gehalten werden, eine Menge Menschen einfanden, so fanden sich auch vermuthlich andre, die diese Gelegenheit dadurch zu benutzen suchten, daß sie jenen anfänglich wahrscheinlich Eßwaaren und in der Folge auch andre Sachen zum Verkauf anboten. Man fand dieß sehr bequem, und behielts bey, selbst da die eigentliche Ursach, die Kirchmesse fast überall abgeschafft wurde.

Die Messen unterscheiden sich von den Jahrmärkten in verschiedener Absicht, ob sie gleich einerley Ursprung haben. Die Menge der Kaufleute und der Waaren ist größer, man handelt weit stärker im Großen und verbindet damit die Wechselhandlung. — Ich kann mich jetzt nicht darauf einlassen, diese Art von Handlung zu erklären, denn ich müßte sehr weitläuftig werden. — Und endlich genießt der Kaufmann auf der Messe

mancher Freyheiten, die mit den Jahrmärkten nicht verbunden sind. Z. B. er braucht von seinen Waaren, die er bringt, entweder gar keinen oder wenigstens nur einen Theil des gewöhnlichen Zolls und der Accise zu bezahlen, man darf den Kaufmann während der Messe nicht in Arrest setzen und eben so wenig auf seine Waaren Arrest legen u. s. w.

In diesen Stücken liegt das Unterscheidende der Messe. Die Geschäfte des Kaufmannes bestehen hier im Einkaufe und Verkaufe und wie ich schon gesagt habe in Wechselhandlung. Von diesen Geschäften sieht man wenig oder gar nichts, ob sie gleich die wichtigsten sind, denn sie geschehen in den Gewölben und auf den Zimmern der Kaufleute. Weit mehr fällt der minder wichtige Theil der Messe in die Augen, ich meyne der Handel im Kleinen, der in den aufgeschlagenen Buden gehalten wird. Ganze Straßen sind mit diesen Buden angefüllt, und eine Menge Menschen theils Käufer, theils bloß Zuschauer drängen sich um sie her. Daß man hier beynah alles mögliche von fürstlichen goldenen Uhren, Schnallen, Geschmeide, bis auf den Guckguck in der Kinderbude haben kann, versteht sich wohl von selbst. Die prächtigsten und theuersten Sachen findet man in den gewölbten

Gän-

Gängen unter dem Römer. Aber das unterhaltenste was wir hier fanden, war eine große Sammlung von Gemälden, die in der Messe hier in einem großen Saale zum Verkaufe ausgestellt werden. Man kann hier sehr wohlfeile Stücke für einen Gulden, aber auch für mehrere hundert Thaler kaufen. Die schönsten Stücke, die wir hier fanden, waren von Denner und Nettenleiter. Der Erste ein Niederlander, hatte sich seine Frau und Tochter, der andere zwey alte Bettler, Frau und Mann gemalt, so natürlich, daß man nicht davon wegkommen konnte.

Aber nicht bloß die Kunst, die man in Nettenleiters meisterlichen Gemälden bewundert, macht diesen Mann achtungswerth, sondern auch sein ausserordentlicher Muth, seine Ueberwindung aller möglichen Hindernisse, durch die er bis zu dem Grade der Kunst hinaufklimmte, machen ihn in meinen Augen verehrungswürdig, und wenn ich so glücklich wäre ein Gemälde von ihm zu besitzen, so würde ich es, wenn Schwierigkeiten mir in meinen Unternehmungen den Muth benehmen wollten, ansehen und mich dadurch stark machen. Ich kann unmöglich seine Lebensgeschichte ganz übergehn, hier ist sie, sie sey meinem jungen Freunde ein Beyspiel von Standhaftigkeit

mit einigen zwanzig Personen angefüllt war, und hier mußte er sieben Wochen lang ausdauern. Als- dann gieng endlich ein Schiff nach Ostindien und Mettenleiter mußte als Soldat der ostindischen Compagnie mit. Die Fahrt war glücklich, aber unter der Linie verfiel unser Freund in eine hitzige Krankheit, die ihn auf einige Zeit seines Verstandes beraubte, doch erholte er sich wieder und kam nach einer Reise von 6 Monaten und 17 Tagen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung an. Sein Capitain hatte ihn nach Batavia bestimmt, aber sein einziger Wunsch war hier bleiben zu können, und um ihn zu erreichen stellte er sich krank, aß wenig und trank Brandtewein, um dadurch Unordnung in seinen Puls zu bringen, dadurch erhielt er vermöge seines Arztes die Erlaubniß, ans Land zu gehen. Er war so glücklich im Hause des Gouverneurs bekannt zu werden, und durch sein Portraitiren freyen Mittagstisch und Wohnung im Wirthshause zu erhalten. Aber er war so wenig mit Gelde versehn, daß er des Abends nicht essen konnte, und das freye Feld zu seinen Nachtlager wählen mußte. Indessen bald wurde er allgemein beliebt, man bezahlte seine Portraits mit 50 Gulden und der Gouverneur machte ihm von seinem Soldatenstande frey; ein Beyspiel woran man se-

hen kann, daß Kenntnisse und Geschicklichkeit uns nie verlassen, und wenn wir auch keinen Freund mehr haben. Nun fieng er an mit allem möglichen Fleiße und Eifer zu malen, selbst viele Nächte durchwachte er, um Zubereitungen zu seinen Malereyen zu machen, und siehe da in 15 Monaten hatte er ein baares Vermögen, das über 3000 Gulden stieg, eilte nun nach Europa zurück, brachte baare 3000 Gulden nach Amsterdam, besuchte seine Eltern in Schwaben, und eilte dann zu dem großen Zwecke, um welches willen er so viel Ungemach Jahre lang übernommen hatte, ich meyne er reiste nach Italien und bildete sich hier vollends zum Meister in seiner Kunst. Seine überaus große Geduld, Anhaltsamkeit und Beständigkeit, die seine Schicksale ihn lehrten, sind auch in seinen Gemälde sichtbar und machen sie schätzbar. Ein einziger ausgefaselter Knopf, den er an das Kleid eines Bettlers malt, enthält oft mehr Arbeit, als bey manchen andern Maler ein ganzes Gemälde. Herr Mettenleiter lebt jetzt in Augsburg und man kann von ihm, da er noch jung ist, viel meisterliches erwarten.

Die Messe, die unsere lieben Kinder benutzten, ihren zurückgebliebenen Freunden bey unserer Zurückkunft eine Freude zu machen, hatte uns einen

großen Theil des Tages entzogen, wir eilten also gegen Abend etwas sehr wichtiges und für unsere Lieben noch unbekanntes zu besehn. Es war? —

Jedoch wollen wir hier nicht lieber einen Ruhepunkt machen?

Was es war. Eine Anzahl Zimmer und Behältnisse mit allerley Maschinen, durch welche der Abgott gewisser häßlichen Leute verfertiget wird.

Wenn man ehedem, ich meyne in den Zeiten, wo die menschlichen Gesellschaften noch unkultivirt umhergezogen, — — wenn man damals etwas kaufen wollte, so zog man nicht den schöngestrickten seidenen Geldbeutel aus der Tasche, — — nein! dann nahm man ein Kalb, ein Schaf, ein Schwein, oder sonst etwas von Werthe, triebs, wenn es Beine hatte, vor sich her und bezahlte damit das, was man kaufte,

Nachgehends lernte man die Metalle, Kupfer, Gold und Silber kennen, und machte sichs nun beques

quemer, aber immer sahe man noch nicht — seidne Geldbeutel, sondern eine Wage, mit welcher man die genannten Metallklumpen abwog, um damit zu bezahlen.

Auch des Wägens wurde man überdrüßig. Man schmolz nun die Metalle, wog ein für allemal Stücke von verschiedener Größe ab, und grub die Zahl des Gewichtes oben drauf. Nun war man nahe am — — Geldprägen, und meine lieben Leser sind nun gewiß auf der Spur zu errathen — was es war — — die Münze wars.

Das kleinste Kind kennt das Geld, aber die meisten Erwachsenen, selbst alte Leute, wissen nicht einmal, wie es gemacht wird.

Das ist arg genug. Sachen die man täglich in Händen hat, sollte man doch wahrhaftig besser kennen.

Ich will also erzählen, und dich, mein lieber junger Freund, wird es gewiß nicht gereuen, wenn du das, was nun kömmt, aufmersam durchliesest.

Wir traten in die frankfurter Münze, da funkelten allen unsern Lieben die Augen lebhafter, denn alle wollten gerne sehen, wie man das Geld macht.

Ihre Begierde wurde sogleich gestillt, wir wurden äußerst freundschaftlich aufgenommen und durch alle Werkstätte geführt, die zu einer Münze gehören.

Durch diese Werkstätte wird mich also sogleich mein junger Freund begleiten, und wenn er diesen Weg recht bedachsam durchwandert hat: so wird er die wichtigsten Handarbeiten die zur Prägung des Geldes nöthig sind ziemlich genau kennen; er wird wissen was

1 Zainen
2 Strecken
3 Stückeln
4 Justiren
5 Kräuseln
6 Sieden
7 Prägen

sey, mithin — — jedoch was hilfts, ich will lieber gleich den Anfang machen.

In der ersten Werkstatt fanden wir eine Feueresse mit einem gewöhnlichen Blasebalge. Hier wird das Metall Gold, Silber, oder Kupfer geschmolzen, in eigenen Tiegeln von Wasserbley, die man Ipser oder Passauer Schmelztigel nennt, weil sie im Passauischen gemacht werden.

Gleich neben dieser Feueresse stand ein Kasten, der mit Sande angefüllt war, und über der Feueresse hien=

hiengen einige besondere Messer die fast wie Degenklingen aussahen, und eine verschiedene Breite und Dicke hatten.

Was sind denn das für Messer fragte Franz: — Man nennt sie Stechmesser war die Antwort.

Unser freundschaftliche Führer nahm eines herab, stach damit ein Loch in den festgestampften Sand, der im Kasten war, und sagte, solche Löcher werden mit den Messern in diesen Sand gestochen, daher haben sie den Nahmen Stechmesser.

Damit mein junger Leser den Zweck dieser Werkstatt kennen lernt, wohlan, so will ich sie einmal in Gang kommen lassen.

Das Metall steht in heftiger Kohlengluth in großen, schwarzen, runden Ipsertiegeln. Ist es Silber, so muß es acht Stunden so stehen, und dann ist es geschmolzen.

Indeß hat man mit den Stechmessern in den Sand eine Menge Löcher gestochen. Es ist aber nicht gleichviel, welches Stechmesser man dazu gebraucht. Will man kleinere Münzen prägen, so nimmt man ein dünneres und schmaleres Stechmesser, als bey großen Gulden oder Thalerstücken.

Gut; die Löcher sind gestochen, und das Metall ist im Flusse. Nun nimmt man eine eiserne dazu gemachte Kelle, und gießt das flüßige Metall in die Löcher des feuchten Sandes, und siehe da, das Silber ist — — gezaint!

Die im Sande erkalteten Silberstäbe heißen nun Zaine. Man nimmt sie heraus und bringt sie in die zweyte weit größere Werkstatt. Wir machten uns auf und giengen dahin.

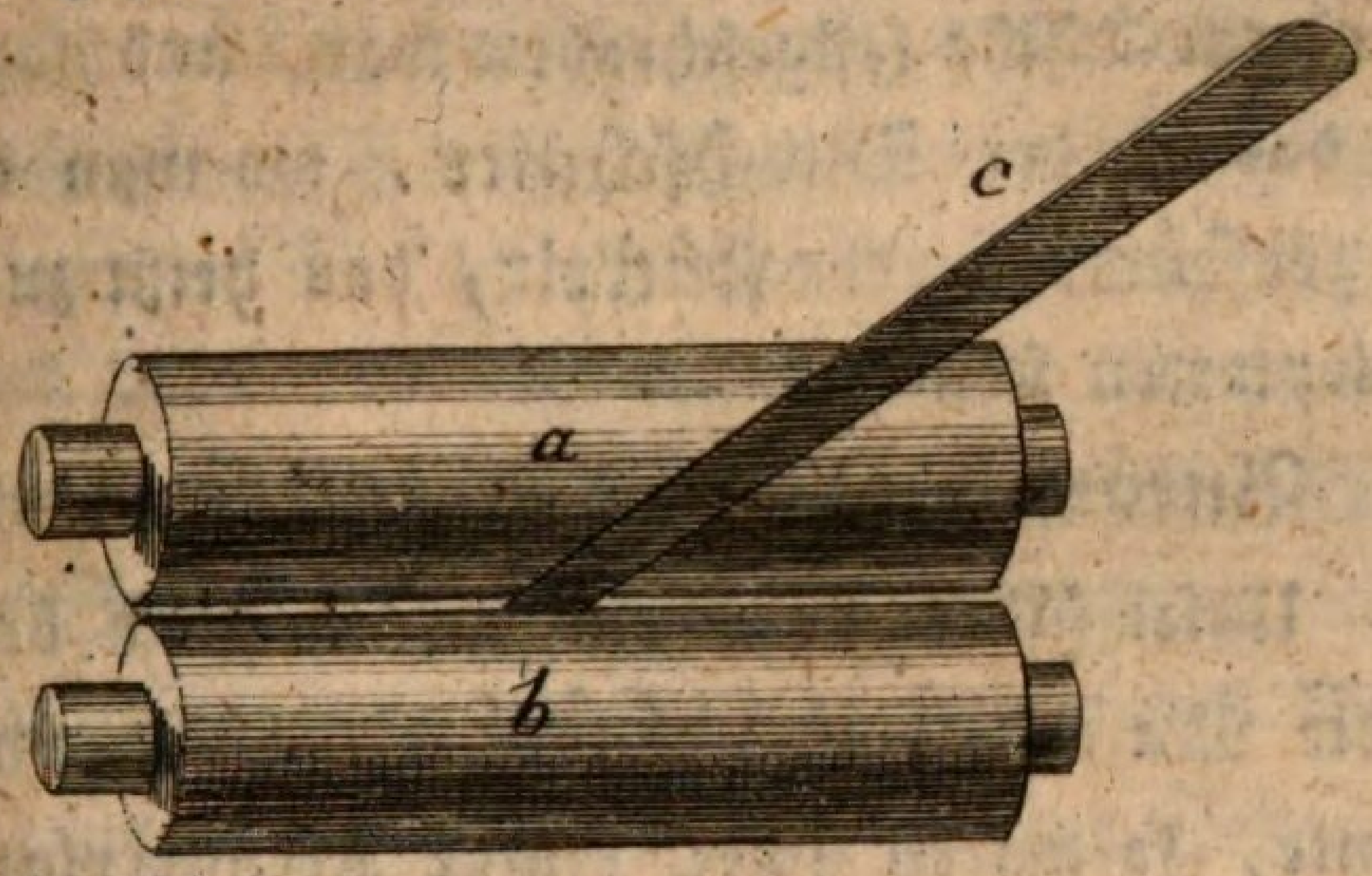
Die Zaine sind natürlicher Weise, so wie sie aus der Gießerey kommen noch viel zu dick, sie müssen also dünner gemacht werden, und dieß geschiehet vermittelst des Streckwerks.

Genau beschreiben kann ich diese Maschine nicht, wenn ich nicht undeutlich werden soll.

Ein großes Rad wird durch Wasser oder Pferde in Bewegung gesetzt und dieß treibt die ganze Maschine. Die Hauptsache derselben bestehet in zwey starken nur drey Zoll langen stählernen Walzen, die fast dicht aneinander liegen und durch die Bewegung das Rades umgedrehet werden. Indem sie sich umdrehen so steckt man den Zain zwischen dieselben, und nun plätten und rücken sie den Zain mit vieler Gewalt zwischen sich durch. Dergleichen Walzenpaare giebt es an dem Streckwerke vier bis acht.

Um

Um die Sache deutlicher zu machen, hab ich hier zwey Walzen a b hingezeichnet und den Zain c zwischen gesteckt.



Sechsmal muß der Zain durch, und bey jedem Male wird er etwas dünner und länger gestreckt. Weil aber die Zaine bey dieser Arbeit mit der heftigsten Kraft zusammengedruckt werden, so wird das Metall dadurch hart und spröde, deswegen müssen die Zaine nach dem jedesmaligen Durchgehen erst wieder geglühet werden, wodurch sie Geschmeidigkeit und Biegsamkeit erlangen.

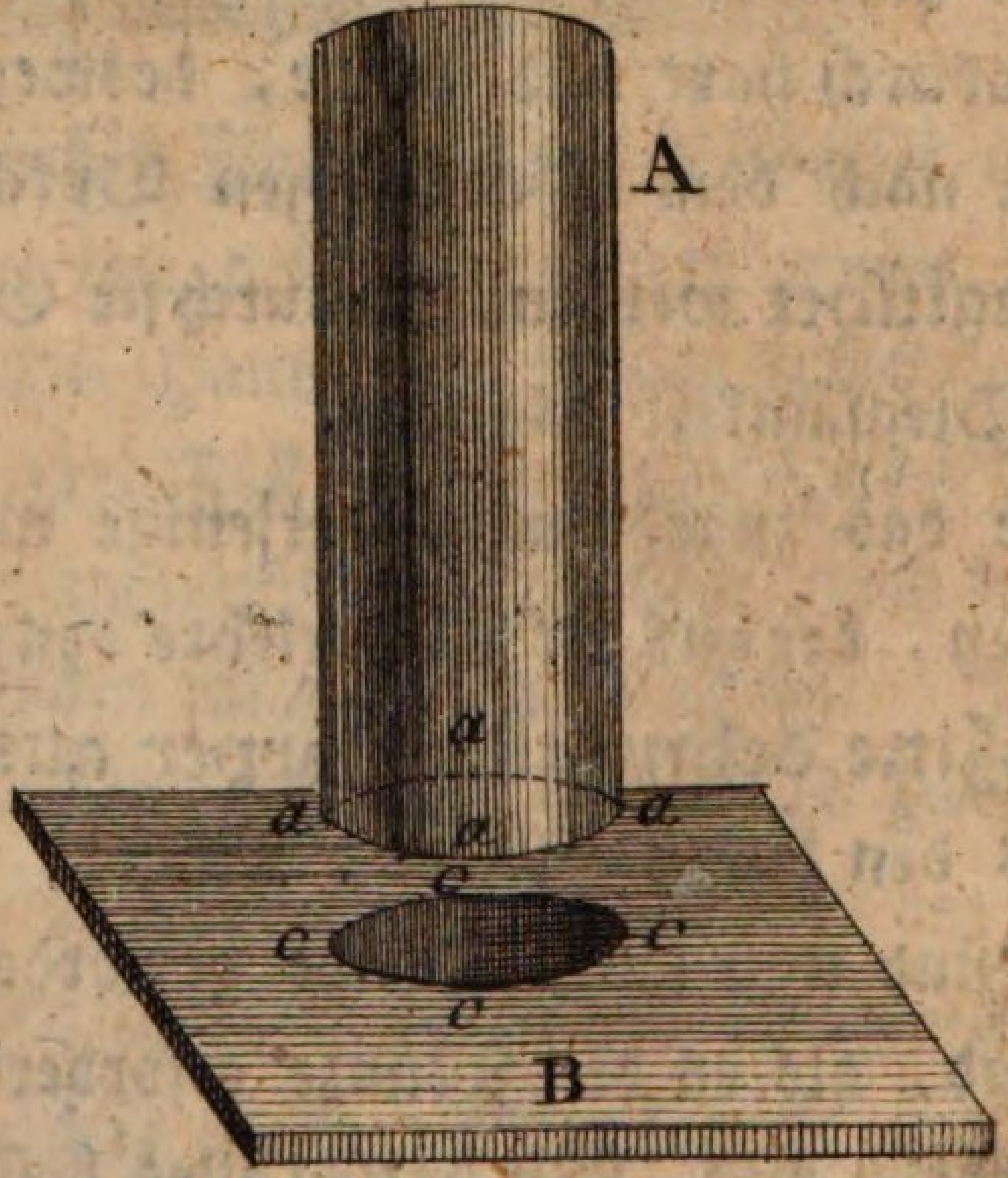
Wie das zugehe wird derjenige meiner Leser schon wissen, der aus der Naturlehre den Satz weiß:
— Die Hitze dehnt alle Körper aus. —

Aus den dicken Silber, Kupfer, oder Goldstangen, sind nun lange Bleche geworden, die just so dick sind, als es die Münze erfordert, die man daraus prägen will. Wir hatten alles besichtiget und gien-

giengen weiter, um zu sehen, was ferner mit den Blechen vorgenommen wurde. Da zeigte man uns in der dritten Werkstatt eine andre Maschine, die an einem Tische festgeschroben war, und sagte: — — das ist der Durchschnitt, wo man die Bleche zerstückelt oder stückelt, das heißt zu runden Geldplatten schneidet. —

Anton. So! — und wie macht man denn das?

Unser Führer nahm ein Stück Blech brachte es in die Maschine, und eh man die Hand umdrehen konnte, so waren schon einige Kreuzerplatten gemacht, da begriffen wirs alle wie es gemacht wird. Meinen lieben jungen Lesern kann ich nicht besser helfen, als wenn ich ihnen die Hauptsache der Maschine hinzeichne.



A ist

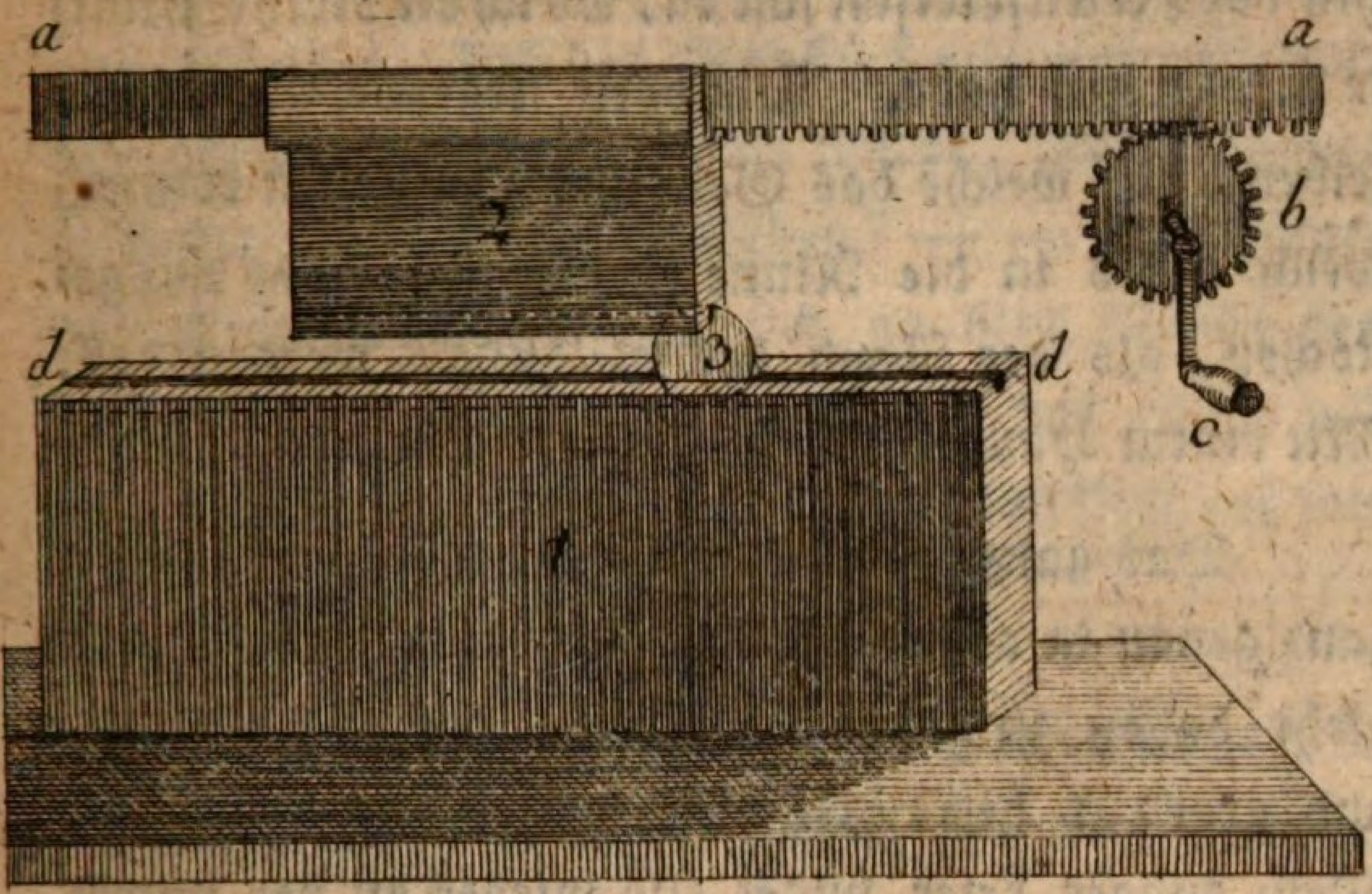
A ist ein stählerner Bolzen. Er heißt der Schußbolzen. Sein unterster Rand a a a a ist scharf. B ist ein Loch in der stählernen Unterlage, dessen Rand c c c c ist wieder sehr scharf, und der Schußbolzen paßt genau hinein. Das ist nun die Hauptsache der ganzen Maschine, alles übrige an denselben dient bloß dazu den Schußbolzen mit Kraft und Schnelligkeit in das Loch b hinab zu bewegen. Will man nun Stückeln so legt man das vorhingestreckte Blech zwischen cccc und aaaa, drückt den Bolzen heftig ins Loch herab, so wird aus der Schiene oder dem Bleche eine runde Platte ausgeschnitten; welche durch das Loch b herab in einen Tischkasten fällt.

Adolph. Bald bald wird das Geld zum Vorscheine kommen.

Freund B* Meynst du lieber Adolph? — sogleich noch nicht, denn erst müssen noch drey Arbeiten mit dem runden Geldscheibchen vorgenommen werden. — — „Ach noch drey Arbeiten?" — — Ja ja mein Lieber, nahm unser gütige Führer das Wort. — — Soll ichs sagen was für welche? — — Adolph erwiedert mit einer Bitte, und hörte aufmerksam zu.

Diese Gestückelten Geldscheiben sind nicht von einerley Schwere; denn jedes Streckwerk hat die Unvollkommenheit, daß es die Zaine

nicht zu überall ganz gleichen Schienen oder Blechen formt, sondern sie bleiben an einer Stelle oft dicker, als an der andern, mithin sind die Geldplatten bald etwas zu leicht oder zu schwer. Diese Verschiedenheit muß nothwendiger Weise erst gehoben werden, ehe man etwas anders vornehmen kann, das heißt man — — Justiren, und die Person die es thut, führt den Namen — Justirer. — Sehn sie er setzt sich hier vor die Tafel, nimmt alle Geldplatten zur Hand, und wiegt sie mit der kleinen Justirwage. Ist ein Stück zu schwer, so wirds befeilt, und ist es zu leicht, so wirds ganz zurück geworfen, um es künftig wieder mit einzuschmelzen. Dieß ist also die erste von den drey Arbeiten. Die andere besteht darin, daß man alle Geldplatten — — Kräuselt oder Berandet. Das heißt, daß man ihnen einen krausen Rand giebt. Thäte man dieß nicht, so könnte ja jeder unehrliche Mensch ringsherum von den Münzen etwas abschneiden, das Geld für vollgültig ausgeben, nnd das Abgeschnittene verkaufen. Ich denke sie verstehn mich. — — O ja! O ja! riefen die Kleinen, und nun führte man uns zu der Maschine, wo das Kräuseln geschiehet, man nennt sie — — das Kräuselwerk. Folgende Zeichnung wird dieß Instrument einigermaßen versinnlichen.



Ich habe wieder nur die Hauptlheile dieser Maschine, die auf einem Tische festgeschroben wird, hingezeichnet und alles weggelassen, was bloß zum Körper oder Gestell derselben dient, weil ich befürchte, daß mich mein junger Freund nicht verstehn würde, wenn ich ihm alles daran beschreiben wollte. Ich muß ihn aber dennoch bitten, genau acht zu geben, alsdann denk ich soll ihm die Sache deutlich werden.

Das auf der Figur mit 1 bezeichnete Stück ist eine verstählte starke Eisenplatte, die oben von d bis d eine ziemlch tiefe Rinne oder Fuge hat, in welche man ein Geldstück stecken kann. Inwendig auf dem Grunde dieser Rinne oder Ritze liegt aber längst

hin

hin das Kräuseleisen just da, wo ich die Reihe Punkte hingezogen habe. Die oben liegende Seite desselben, auf welche das Geldstück 3 zu stehen kommt, wenn mans in die Rinne steckt, ist so bunt ausgestochen, als der Rand des Geldstücks werden soll. Mit einem Hanpttheile wären wir also fertig.

Das ganze Stück 2 kömmt mit dem vorigen ganz genau in allen überein, ich brauche also nichts mehr davon zu sagen, als dieß, daß es kürzer ist, und gegen 1 betrachtet eine umgekehrte Lage hat. Mein junger Leser findet also wieder an der untersten Kante dieses Stücks eine Rinne und in derselben da, wo die Punkte durchgezogen sind, ein zweytes Kräuseleisen.

Sieh da mein Lieber, nun weißt du die Hauptsache; aber nur noch zwey Augenblicke Aufmerksamkeit, denn ich muß dir noch sagen, wie die Maschine in Gang gesetzt wird.

Du wirst leicht einsehen, was erfolgen würde, wenn ich in die Rinne dd ein Geldstück steckte, es zugleich in die drüberstehende Rinne des Stücks 2 paßte und alsdann dieses Stück 2 hin und her zöge, nicht wahr da müßte sich das Geldstück zwischen beyden Rinnen hin- und herrollen? — — allerdings!

Gesetzt

Gesetzt nun man preßte 1 und 2 so stark gegen einander, daß das Geldstück mit vieler Gewalt von oben und unten gedruckt würde, indem man es so rollte, was würde geschehen? — — das Bunte des Kräuseleisens würde sich an dem Rande des Geldes abdrucken. — Sieh da, das ist ja just was wir haben wollen, und was wirklich auf folgende Art bewerkstelliget wird.

Das Stück 2 ist an einem starken Eisenstabe a a befestiget, in dessen Zähne das Rad b faßt. Drehet man dieß mit der Kurbel c herum, so wird dadurch 2 hin- und hergezogen, je nachdem man das Rad links oder rechts herumbewegt. — Ich will abbrechen, weil sich alles übrige gar leicht von selbst ergiebt.

Die dritte Arbeit ist noch übrig sprach unser Führer und zeigte auf einen kupfernen Kessel, der unter einem Rauchfange eingemauert war. — Nun, und die ist? — erwiederte die kleine Gesellschaft:

Führer. — — diese: Wenn die Platten berandet sind, so glühet man sie noch einmal, damit sie weich genug zum Prägen sind. Sie sehen dann so schwarz aus als Eisen. Um diese Schwärze wegzuschaffen, und — wenn es Silbermünzen

sind

sind — die schöne Silberfarbe hervorzubringen, müssen sie gesotten werden.

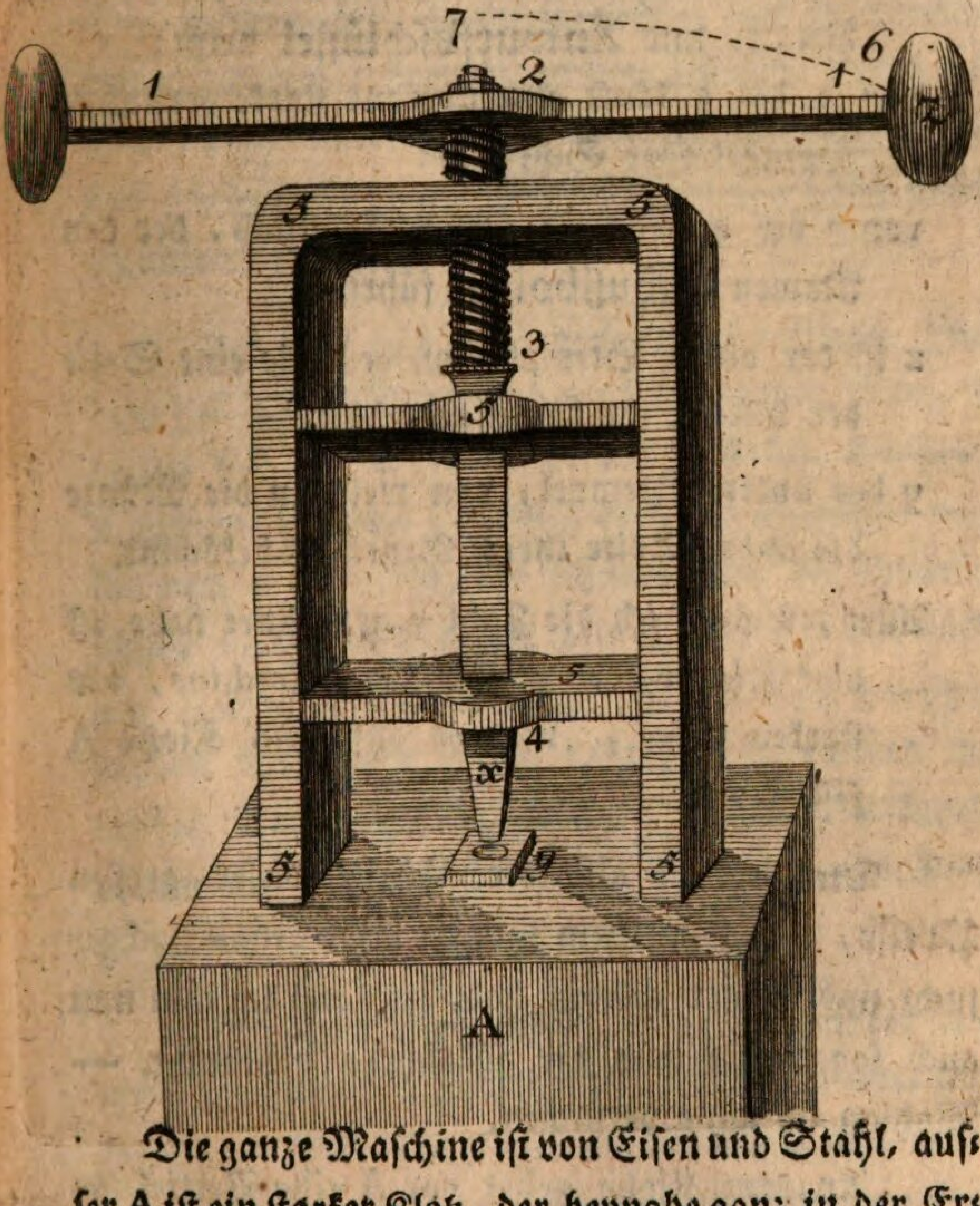
Joseph. Gesotten? — — was ist das? — gekocht? —

Führer. Ganz recht. Man nimmt Wasser, rothen Weinstein und Salz, thut die Geldplatten hinein, kocht sie eine halbe Stunde lang und davon erhalten sie eine schöne matte Silberfarbe.

Nun werden die Platten sorgfältig abgetrocknet, und über Kohlen vollkommen trocken gemacht, damit sie nicht grün anlaufen. Jetzt kommen sie — fuhr unser Führer fort — nun ist keine Arbeit mehr übrig als das **Prägen** selbst. Mit diesem Worten öfnete er eine Seitenthür und da standen auf einmal die Maschinen zum Prägen vor uns, und zwar Glücklicherweise in völligem Gange, denn man prägte frankfurter Kreutzer. Ein junges angenehmes Frauenzimmer, vermuthlich die Tochter des Herrn Münzmeisters, saß in einer Vertiefung und legte die Kreutzerplatten unter, indem eine Mannsperson die Maschine in Bewegung setzte. Hier standen wir lange und freuten uns über die außerordentliche Leichtigkeit und Schnelligkeit wo-

mit

mit die Münze geprägt wurde. Wenn ich mich recht erinnre, so konnte man höchstens in der Zeit, da ein Kreutzer geprägt wurde, zehen zählen. Das Beste zur Erklärung der ganzen Sache wird hier wieder nachstehende Zeichnung thun müssen.



Die ganze Maschine ist von Eisen und Stahl, ausser A ist ein starker Klotz, der beynahe ganz in der Erde oder in dem Boden fest eingemauert ist. Der

übrige

übrige Theil hat etwa kleine Manneshöhe. Die Theile dieser sehr starken Presse, die man einen Anwurf nennt, sind nun folgende.

1. 1. Eine lange starke eiserne Stange, die am Ende mit zwey schweren Bleyklumpen versehen ist, und Anwurfsschlüssel heißt:

von 2 bis 3 läuft eine überaus starke verstahlte Spindel oder Schraube:

von 3 bis 4 geht ein starker Eisenstab, der den Namen Schußbolzen führt.

x ist der obere Stempel von dem die eine Seite der Münze ihr Gepräge erhält.

y der untere Stempel, von welchem die Münze die andre Seite ihres Gepräpes bekömmt.

Alles, worauf ich die Zahl 5 gezeichnet habe, ist blos Körper oder Gestell der Maschine, von starken Eisen, welches auf dem Klotze A fest stehet.

Dieß wären also die Theile dieser großen Presse, wenn sie mein junger Leser genau nachgesucht und kennen gelernt hat, so kann ich ihm nun auch sagen wie man die Maschine gebraucht. — Wohlan ich wills versuchen.

An dem Klotze gehet vor A eine Vertiefung in den Boden herab, in diese setzt sich eine Person, nimmt

nimmt die Münzplatten zur Hand, und legt eine nach der andern auf den untern Stempel y. Hinter der Maschine stehn eine oder mehrere Personen. — Beym Kreutzerprägen ist nur eine, aber bey großen Geldstücken sind vier bis sechs nöthig. — Sie nehmen den Anwurfsschlüssel und drehen ihn mit der Kugel z herum, in den Punkten von 6 bis nach 7, und werfen ihn wieder mit gehöriger Kraft von 7 nach 6, und siehe da die Prägung einer Münzplatte ist geschehen.

Ich muß das wohl noch etwas erklären. Indem der Schlüssel nämlich nach 7 gezogen wird, so drehet sich die Spindel herauf und der Stempel x entfernt sich von y, wird aber der Schlüssel wieder nach 6 geworfen, so schraubt sich die Spindel schnell nieder und drückt den Stempel x mit völliger Gewalt auf die Münze, so daß diese zwischen beyden Stempeln heftig gepreßt und mithin auf beyden Seiten geprägt wird. Beyde Bleykugeln dienen bloß dazu dem Wurfe Schwung und Kraft zu geben.

In einer Nebenstube stand ein andrer Anwurf zu großen Thalerstücken, der noch weit stärker war. Jede Bleykugel an demselben wog 4 1/4 Centner, so daß 9 volle Centner in Schwung kom-

men, wenn die Maschine gehet. Bey jedem Wurfe springt der Anwurfschlüssel wieder zurück, so daß die Kugel wieder bis nach 7 kömmt.

Hiermit wäre also die Beschreibung einer Münze geendigt.

Freilich sind dergleichen Beschreibungen nicht jedermanns Sache, weil nicht jeder seine Kraft aufzumerken und sich etwas vorzustellen hinlänglich geübt hat, um sie fassen zu können; aber eben das ist eine meiner Hauptursachen gewesen, warum ich sie herschrieb. Sie sey dir ein Probierstück für deine Aufmerksamkeit und Vorstellungskraft; zwey schätzbare Eigenschaften deiner Seele, deren sorgfältige Ausbildung ich dir angelegentlich empfehle. Tritt oft vor ein Bild, vor ein gut gezeichnetes Kupfer, das eine Gegend vorstellt, oder endlich in eine wirkliche Gegend der schönen Natur; betrachte genau, äußerst genau, und dann wende deine Augen davon ab und sieh zu, ob deine Seele vermögend ist, sich die gezeichnete oder natürliche Gegend lebhaft vorzustellen. Kann sie dieß erst mit einiger Deutlichkeit, so wirst du begierig werden, die Züge davon auf Papier zu tragen, anfangs schlecht, unrichtig, aber mit der Zeit besser. Siehe da! dann bist du auf dem rich-

tigen,

tigen, vielleicht einzig richtigen Wege, ein Zeichner zu werden, und mithin eine Vollkommenheit mehr zu erhalten, die man bey jedem schützt, weil sie uns in unzähligen Fällen sehr nützlich ist.

Ich könnte jetzt sogleich mit der Erzählung von unserm Aufenthalte in Frankfurt fortfahren; aber da seh ich hier und dort einen kleinen muntern Leser, der gerne bis ganz auf den Grund der Sachen siehet, und daher unwillig mein Büchelchen weglegt, weil ich von nichts als den Handarbeiten in einer Münze erzählt habe. Unmöglich kann ich ihn unbefriedigt entlassen, daher kömmt denn in die Ueberschrift meines nächsten Kapitels wieder

Noch etwas über die Münze.

Nicht alle Geldstücken sind von gleich feinem Golde oder Silber, z. B. zu den Thalern ist das Silber feiner, als zu den Sechsern oder Kreutzern. Wenn man nämlich Gold oder Silber zu Münzzainen schmelzen will, so läßt man es nicht immer ganz rein oder fein, sondern man thut oft zum

Golde Silber; zum Silber Kupfer und läßt es damit zusammenschmelzen, das heißt man **legirt** oder **beschickt** es.

Dieß geschiehet aber nach gewissen angenommenen Gesetzen, so daß man weder zu wenig noch zu viel von dem schlechtern Metalle hinzuthut. Dadurch erhält das Geldstück einen gewissen innern Werth an Silber oder Golde, und dieser Werth heißt in der Kunstsprache das **Korn**. —— Wenn also zu Thalern zuviel Kupfer, oder zu Louisd'oren zuviel Silber gethan wäre; so wären die Thaler und Louisd'ore nicht von ächten —— **Korne**.

Jedes einzelne Geldstück muß auch eine bestimmte Schwere haben, das heißt in der Kunstsprache —— **das Schrot**. Wenn also einzelne Thaler, Louisd'ore, Gulden, Kreutzer, Groschen zu leicht sind, so sagt man sie sind von falschem **Schrote**.

Schrot und **Korn** muß also bey den Geldstücken ächt seyn und dafür stehet der **Münzwaradein** oder Oberaufseher der Münze.

Die Geschäfte des ganzen Münzwesens gehen nun auf folgende Art.

Der Landesherr bestimmt dem **Waradein** das **Korn** und **Schrot**; der **Waradein** rechnet aus,

aus, wieviel Silber und Kupfer zusammengeschmolzen werden muß, um das gehörige Korn zu bekommen, und macht danach eine Vorschrift für den **Münzmeister**. Dieser läßt das Silber schmelzen, und beschickt es, so wie ihm der Waradein vorschrieb. Indem es in vollem Flusse stehet, schöpft man mit einer Kelle etwas heraus, gießt es in ein Gefäß mit Wasser, welches mit einem Besen bewegt wird. Das erkaltete Metall fällt in Körnern auf den Boden, und man giebt sie dem Waradein. Er stellt mit diesen Körnern Versuche an, um nochmals zu sehen, ob das Korn der Münze richtig werden wird. Dieser Versuch heißt die **Kornprobe**, und wahrscheinlich ist davon der Ausdruck **Korn** entstanden.

Uebrigens folgen nun alle Arbeiten so, wie ich sie im vorigen Kapitel beschrieben habe, nämlich der Schmelzer liefert die Zaine dem Streckmeister, dieser dem Durchschneider, dieser dem Sieder, bis endlich der Präger die Arbeit vollendet und dem Münzmeister alles zurückwiegt. Zu einer vollständigen Münzanstalt gehören also der **Waradein** und **Münzmeister**, deren Stelle oft nur eine Person zugleich vertritt, ferner einige **Rechnungsführer** und der **Stempelschneider**.

 Unter

Unter diesen verrichteten der Strecker, Schmelzer, Sieder, Präger u. s. w. ihre Arbeiten.

Münzen oder Geldschlagen, darf bekanntlich nicht ein jeder, weil es ein Regale oder Recht des Landesherren und einiger Städte ist, welche dieß Recht erlangt haben. Jeder also, der wiederrechtlich münzt, verfällt in schwere Strafe, und das ist nicht mehr als billig, denn wenn jeder münzen dürfte, wer Silber oder Gold hätte, so würde bald der Gehalt des Geldes, oder das **Korn** sehr schlecht werden, weil jeder recht viel Kupfer mit dem Silber vermischen würde, um desto mehr Geldstücke aus seinem Silber machen zu können, wodurch, wie sich leicht einsehen läßt, nichts als Betrügerey entstünde. Bloß der Landesherr hat also das Recht, Geld schlagen zu lassen, weil es aber in Deutschland sehr viele giebt, so könnte mancher von ihnen Geld von schlechtern **Korne** ausprägen, und dadurch würden die Nachbaren betrogen. Ists nicht wahr? — — Allein auch darauf ist schon gedacht, die Landesherren sind nämlich mehrmals überein gekommen, haben einen Vergleich in Absicht des Korns und Schrotes getroffen, und diesen Vergleich nennt man den — **Münzfuß**.

Das Münzen kostet Geld, das wird mein lieber Leser schon eingesehen haben, als ich vorhin

die

die Maschinen beschrieb und die Personen nannte, die in der Münze arbeiten. Alles will erhalten und besoldet seyn. — Wer soll das bezahlen? — — Schwerlich wird mein junger Leser diese Frage beantworten können. Weder die Unterthanen noch der Landesherr bezahlen diese Unkosten, ja der letzte hat meistentheils an dem Ausmünzen des Geldes einen ansehnlichen Vortheil. — Wie das möglich ist? — — das will ich sogleich sagen. Wenn der Landesherr ein Stück Silber einschmelzen läßt, das etwa 10 Thaler 16 gl. kostet, so werden daraus nicht wieder 10 Thlr. 16 gl. geprägt, sondern 13 bis 14 Thaler. Der Landesherr gewinnt also offenbar, kann die Unkosten des Prägens bezahlen, und behält noch einen ansehnlichen Ueberschuß, der den Namen **Prägeschatz** oder **Münzschlag** führt. Frankreich soll dadurch jährlich an drittehalb Millionen Livers oder Sechsgroschenstücke gewinnen.

Ehe ich schließe, muß ich meinem jungen Freunde doch noch zwey Kunstausdrücke bekannt machen, die das Aeußerliche des Geldes betreffen und um desto wissenswerther sind, weil sie häufig vorkommen. Jede Münze hat bekanntlich zwey Seiten, die Bildseite nennt man den **Avers** und die Wappenseite den **Revers**. Unterhalb befindet

sich bey vielen Münzen ein einzelner Buchstab, durch diesen wird der Münzort bezeichnet, wo das Geldstück geprägt ist, z. B. auf dem preußischen Gelde bedeutet A die Münze zu Berlin, B die zu Breslau, C Cleve, D Aurich, E Königsberg, F Magdeburg.

Vergnügungen.

Jetzt, mein lieber Leser, laß uns die Münze verlassen. Ich will dir von den übrigen Stunden des Tages, die wir noch in Frankfurt zubrachten, eine ganz kurze Nachricht geben.

Wir waren viel herumgegangen, mehr als meine bisherige Erzählung vermuthen läßt, und unsre jungen Leutchen hatten heute auf der Messe im Dohme, in der Münze eine solche Menge Gegenstände gesehen, daß wir befürchten mußten sie zu überladen, wenn wir sie mit noch mehreren bekannt machen wollten. Man faßte also den Entschluß, die noch übrigen wenigen Stunden des Tages bloß dem Vergnügen der kleinen Gesellschaft zu

wid-

widmen, und zwar einem Vergnügen, das sie auf dem Lande in Schnepfenthal entbehren müssen. Unsre lieben frankfurter Freunde schlugen uns nämlich vor, zu einer Gesellschaft Bereutern zu gehen, die ihre Kunststücke für Geld zeigten. Der Vorschlag ward von den Kleinen, wie sichs leicht denken läßt, mit beyden Händen angenommen, und so giengs denn fort nach dem Rammhofe, wo die Leute in einer Art von hölzernen Amphitheater ihre Kunststücke machten, und wo wir eine sehr starke untermischte Gesellschaft antrafen.

Das Zeichen wurde mit ein Paar Trompeten gegeben, da zogen die einzelnen Personen sämtlich auf ihren Pferden ins Amphitheater herein, machten den Anwesenden ihr Compliment und zogen so wieder ab. Hierauf folgten dann die einzelnen Auftritte, die länger als eine Stunde dauerten, mit Musik blasender Instrumente und — nicht zu vergessen — — mit den Possen des Bajazzo oder Lustigmachers begleitet. Die Pferde liefen immer im kurzen Gallopp und während des Laufens begannen denn die Leute ihre Kunststücke zu zeigen. Sie standen z. B. ganz frey, ohne sich woran zu halten, auf dem Sattel, setzten sich nieder, standen wieder auf, legten sich quer über drey Pferde u. s. w. Dieß

waren noch immer die leichtesten Stücke. Ich be- wunderte vorzüglich einen jungen sehr wohlgebilde- ten Menschen von etwa sechzehn Jahren, welcher erst alle vorhergehenden Uebungen machte, dann sein Pferd schnellern Gallopp laufen ließ, und im Laufen beständig auf das Pferd und wieder her- absprang, mit einer Fertigkeit und Körperkraft, die man nicht genug bewundern konnte, aber er wurde durch die heftige Bewegung endlich so abge- mattet, daß er mich dauerte. Ein anderer stellte sich frey mit seinen Füßen auf ein einzelnes Pferd, ließ es Galopp laufen, entkleidete sich mitten im Laufe, und kleidete sich wieder an. Ein ande- res Mal wurden alle Pferde vorgeführt, jeder Bereuter berührte das seine am Knie mit der Ruthe und alle legten sich nieder. Das eine lag ganz ausgestreckt, ein anderes kniecte, ein drittes saß wie ein Hund u. s. w. jedes hatte eine andere Stellung, die Personen stellten sich wieder in ver- schiedenen Attitüden (Stellungen) auf diese Thiere, und so sah man auf einmal eine so komische Men- schen- und Pferdegruppe vor sich, daß man das Lachen nicht zurückhalten konnte. Aber immer war doch etwas, was das Lächeln des ernsthaften Zu- schauers mäßigte; er bewunderte die Fertigkeiten

der

der Thiere und Menschen, und die erstaunlichen Wirkungen, die eine fortgesetzte Uebung hervorzubringen vermag, aber er bedauerte in demselben Augenblicke die Zwecklosigkeit des ganzen Gewerbes, wodurch sich diese Gesellschaft nährte. — — Zwecklosigkeit? — — hm! ist denn das von einem Gewerbe nicht Zweck genug, wenn es seinen Mann ernährt?" — — Freilich es scheint so, allein dieser Zweck betrifft doch nur Befriedigung des Magens, und die Befriedigung dieses Theils an dem Menschen, kann doch wohl unmöglich die Bestimmung seyn, um derentwillen uns der liebe Gott hier auf die Erde gesetzt hat. — — Ich habe hier den Faden des Nachdenkens angesponnen, mein lieber kleiner Freund mag ihn weiter fortleiten.

Wenn solche Gesellschaften sich ganze Monate lang an einem Orte aufhielten, und die dasigen Mannspersonen in ihrer Kunst unterrichteten, daß sie in vorkommenden gefährlichen Fällen ein wildes Pferd bändigen, herab und heraufspringen, überhaupt es behandeln lernten, dann möchte der Nuzzen dieser Künste wohl ungleich größer seyn.

Auch Bajazzo kam an die Reihe. Er spielte die Rolle des Unwissenden sehr gut, stellte sich immer als wenn er nichts könnte, und konnte in seiner Art sehr viel; es giebt aber Leute, die stellen

sich als wenn sie alles können, und im Grunde können sie — — nichts. — Wer verdient denn in den Augen der Vernünftigen von beyden den Vorzug, sie — oder — — Bajazzo?

Jetzt begaben wir uns von hier weg in die Komödie; denn wie gesagt — wir wollten heute unsere Kleinen auf eine vergnügte Art unterhalten.

Das Schauspielhaus ist, wie ich schon einmal gesagt habe, sehr schön und neu. Die Verzierungen sind geschmackvoll, und die Schauspieler theils Männer, die in ihre Kunst einen Werth zu setzen wissen, sie studieren und theils durch Schriften bekannt und geschätzt sind. Solche Männer spielen nicht, um die Zuschauer durch Tändeleyen zu unterhalten und ihnen hiernächst hauptsächlich Zeit und Geld zu rauben; sondern um sie Menschenkenntniß zu lehren, guten Geschmack, gute Ideen zu verbreiten, vor Fehlern zu warnen, und wo möglich gute Vorsätze zu erregen und thätig zu machen. Bey herumziehenden Gesellschaften ist dieß der Fall wohl nie; sie ziehen ja nur umher um Lebensmittel zu verdienen, es fehlt ihnen an Gelde auf ihre Vorstellungen etwas zu verwenden: gute Stücke werden daher durch ihre Vorstellung verdorben, und wenn sie schlechte unsittliche Sachen

vorstellen, wie dieß leider sehr oft der Fall ist, weil dadurch dergeschmacklose Pöbel am meisten herbeygelockt wird: so ist es vollends schimpflich ihre Vorstellungen anzusehen.

Ich hielte es für nöthig meinen jungen Freund auf diesen Unterschied zwischen den guten und schlechten Schauspielergesellschaften aufmerksam zu machen, damit er sein Urtheil über Schauspieler und Schauspiele danach abmessen kann, und nicht alles in eine Klasse wirft, was diesen Namen trägt. Der gute Schauspieler, ein Mann, der feines Gefühl und Liebe für Sittlichkeit, Tugend und Religion mit tiefstudierter Welt, und Menschenkenntniß vereinigt, der mit Anstrengung dahin arbeitet, seiner Action Leben und Wahrheit zu geben, um Sittlichkeit, Tugend und Religion in ihrem völligen liebenswürdigen Glanze, Unsittlichkeit und Laster im Gegentheile in ihrer völligen Abscheulichkeit vorzustellen und dadurch das Herz des Zuschauers für jene mit Liebe und für diese mit Abscheu zu erfüllen; ein Mann, der mit einem Worte arbeitet, um Gutes zu stiften, der verdient die Achtung seiner Nebenmenschen nnd der ganzen Nation im vorzüglichen Grade. Welche Freude für uns, unsern Freund, Herrn Großmann, der jetzt noch

Di=

Director der hiesigen Schauspielergesellschaft war, spielen zu sehn. Er hatte heute in dem Stück die Jäger, welches Iffland ein allgemein geschätzter Schauspieldichter und Schauspieler in Mannheim verfertigt hat, die Rolle des Schulzen übernommen, die so viele gerade und eigene Bauernsitte, enthält daß es dem Manne von feiner Lebensart schwer fallen muß, sie auf eine täuschende Art zu machen; allein dennoch war Sprache, Ton, Geberde, Stellung, Gang, alles so natürlich schulzenmäßig, daß man den Verfasser des Schauspiels: Nicht mehr als sechs Schüsseln *) ganz dabey vergaß, und ihn unter der Hülle dieser Rolle gar nicht mehr ahndete. Nach Endigung des Schauspiels hatten wir das Vergnügen bey Hr. Großmann dessen Sohn seit zwey Jahren in unsrer Familie lebt zu speisen, wer hätte da wieder glauben sollen, eben die Person vor sich zu sehn, die vorher in der Schulzenrolle steckte, überhaupt, sich in einer Gesellschaft von Personen zu befinden die man so eben auf der Bühne hatte handeln sehn und in deren sanften unterhaltenden und angenehmen Umgange der heutige Abend so schnell vorüber gieng.

Ab=

*) Ein Schauspiel, das Hr. Großmann zum Verfasser hat, in allen Gegenden unzähliche Male gegeben ist, und noch immer gefällt.

Abschiedsscenen. Beynahe eine Schlägerey. Ein Paar Zeilen für meine jungen Leserinnen.

Vier Pferde waren bestellt, um 5 Uhr lief schon unsre ganze Gesellschaft munter aber unruhig durch einander her, denn keiner wollte gern aus Frankfurt und aus den Armen der guten lieben Personen, die uns allen so werth geworden waren — wodurch? — gerne möcht ich das alles erzählen, aber da hätte ich viel zu schreiben, was sich besser ansehn und empfinden läßt, als lesen. Kurz und gut wir alle machten von neuen die alte Erfahrung, das Freundschaftlichkeit, und Gefälligkeit, Eigenschaften sind, die jeden Menschen liebenswürdig machen.

Wenn du mein Lieber mit einen Stocke in einen Ameisenhaufen stöhrst, so hast du etwa das Bild unserer Gesellschaft, auf welche die Worte: die Pferde! — sie kommen! — eben so wirkte, als jener Stock auf den Haufen. Alles lief durch einander, um seine Sachen vollends zum Einpacken zusammen zu suchen und abzuliefern, und zwey unserer guten frankfurter Freunde waren schon früh in unsern Logis, um uns zu helfen. Alles war endlich fertig, das

Früh-

Frühstück verzehrt und der Abschied von einigen Personen überstanden, da hieß es endlich fort! — fort! Alles lief herab vor das Haus, hier sammelten wir uns und fanden unsre 13 Personen starke Gesellschaft bis zu sieben und zwanzig angewachsen. Vierzehn liebe Freunde, klein und groß umzingelten uns und wollten uns nicht ohne Begleitung entlassen. Der Wagen fuhr also voran und wir wanderten Hand in Hand in kleinere Gesellschaften gruppirt hinter her.

Ein aufmerksames, zur Freundschaft gestimmtes Herz, fand hier mehr, als bloße Unterhaltung; hier erblickten wir unter der kleinen Gesellschaft ein Paar, deren Herzen durch den kurzen Umgang schon zusammengeschmolzen waren, denen es schwer fiel sich zu trennen; dort ein kleines Mädchen, das sich nicht aus den Armen seines lieben Bruders winden konnte, seine ganze Redseeligkeit anwandte, um die letzten Minuten noch recht zu genießen, sich dann plötzlich losriß, um den Schmerz der Trennung abzukürtzen, und ihm durch stetes Umsehn doch verlängerte. Hier hörte man ein leises: ach wenn werden wir uns wieder sehen? O komm doch bald nach Schnepfenthal! — und dort sah man den treuen Handschlag auf das tröstende Versprechen, recht fleissig Briefe zu schreiben. Dort stand ein guter Jüngling

ling mit Thränen in den schwarzen Augen, als wir am Thore unsern Wagen fanden und Abschied nehmen wollten; dort — — jedoch ich will aufhören eine Scene zu beschreiben, die mich an Arkadien erinnerte, ein Land der alten griechischen Vorwelt, wo die Menschen an der Hand der **Natur** durch **Liebe** und **Unschuld glücklich** waren. Mein Herz erweiterte sich bey dem Anblicke eines Kreises den Unschuld und Liebe näher zusammen schloß und beglückte, ich konnte die Worte — **Natur** — **Unschuld** — **Liebe** — **Glück** in einer halben Stunde nicht aus den Gedanken entfernen. Ich dachte über die nahe Verwandtschafft derselben nach und fand, daß man in bildlicher Sprache **Unschuld** und **Liebe** als **Eltern** **Glück** als ihr **Kind** und die **Natur** als **Mutter** und **Großmutter** von allen dreyen betrachten könnte. Ich freute mich, diese Verwandschaft gefunden zu haben, aber ach noch weit — weit mehr, einen Kreis von Kindern um mir zu sehn, die im Schoße der **Natur**, an der Hand der **Unschuld** und **Liebe**, mit jedem Aufgange der Sonne sich glücklich fühlen. Schnepfenthal mit seinem Schweizerthale, mit seinen arkadischen Fluren und Wiesen und Waldplätzen lag nun in Gedanken auf einmal deutlich vor mir, die feurige Morgensonne erhob sich über die Gebürge,

 mein

mein kleiner geliebter Kreis fühlte sein Glück und ihre Entzückung verlor sich in dem sanften Gesange:

Unschuld, Tochter der Natur,
Theures Kleinod edler Herzen,
Laß uns Kinder dieser Flur
Dich doch nie — ach nie verscherzen.
Unsre Fröhlichkeit und Ruh,
Unsre kleinen stillen Freuden,
Die die Großen uns beneiden,
Alles — Unschuld! schenkst uns du.

Unter den angenehmen Empfindungen, die diese Gedanken meinem Herzen gewährten, wurde der kurze herzliche Abschied genommen, die Trennung empfunden, ohne es durch Complimente zu versichern und wir waren schon eine ganze Strecke gefahren, als mich endlich ein starker Stoß des Wagens und ein zu gleicher Zeit lebhaft ausgerufnes Oh! — der ganzen Gesellschaft mit einem Male aus meinen Gedanken weckte. Seitwärts, in dem einen Graben der Chaussee, sah ich einen herabgestürzten Mann mit den Gebärden der halben Wuth aufspringen, mit beyden Händen Steine zusammenraffen und damit unter heftigen Fluchen dem Kopfe unseres Schwagers drohen. Hätt er wirklich geworfen, so hätten leicht blutige Köpfe die Folge seyn können; allein der

der Herabgeworfene wurde noch zur rechten Zeit Herr über seinen Zorn, und ließ seine mit dem Steine aufgehobene Hand wieder sinken. — Bravo! man muß oft das nicht thun, was man wohl gerne möchte. Erinnert sich mein lieber Leser wohl noch an diesen Ausspruch? — Bravo! dacht ich: es lebe die Herrschaft über sich selbst; denn dadurch haben wir jetzt ein Paar blutige Köpfe, ein Paar betrübte Gattinnen, ein Häufchen betrübter Kinder weniger, zwey Menschen weniger werden ins Gefängniß geschleppt und bestraft, und wir kommen ohne Aufenthalt nach Hanau. Noch einmal: es lebe die Herrschaft über sich selbst! — —

Worüber der Lerm entstand? — der Herabgeworfne war ein Meßfuhrmann, welcher mit seinem Karren auf der einen Seite der Chaussee Halte gemacht hatte. Die Axe unseres Wagens faßte in die Axe des Karrens, die Karrenbäume bekamen dadurch einen so starken Schwung, daß der neben stehende Fuhrmann von der Chaussee herab geschleudert wurde. — Und die Ursach? Unser Postillion that es nicht aus Vorsaz, oder aus Bosheit, sondern aus — — Unvorsichtigkeit; eine Quelle, die zwar bey weiten nicht so giftig ist, als Bosheit, die doch aber in der Welt eine solche Menge von Leid-

wesen anrichtet, daß des Jammerns und Klagens kein Ende wird. Aus Unvorsichtichkeit hatte sich ein Jüngling mit den Messer ins Dickbein gestochen und an den Rand des Grabes gebracht, wir fanden ihn im frankfurter Hospital; aus Unvorsichtigkeit erschoß hier bey Schnepfenthal ein Mensch seinen Cammerad; aus Unvorsichtigkeit sieht der arme Landmann sein Hüttchen und der Städter seine Palläste in Flammen aufgehen; aus — doch wenn wollt ich fertig werden herzuerzählen. Ich glaube, daß ich nicht einen einzigen Leser habe, der nicht aus eigener Erfahrung eine Menge Beyspiele wüßte. Das Saamenkörnchen zu diesem bösen Unkraute heißt — gedankenlose rasche Thätigkeit und es fällt immer gern in — junges Land. Gewarnt hab ich wohl genug, wüßte ich nur ein recht leichtes Mittel, es zu ersticken. Ich sinne hin und her, — — jedoch ich will es wagen eines vorzuschlagen es heißt: — — **handle langsam und mit völliger Ueberlegung der Folgen, die daraus entstehen.**

Wir waren eine geraume Zeit gefahren, da begegnete uns ein hübscher Reisewagen. Beyde Postillions hielten, um die Pferde umzuwechseln. Unser Schwager **Unvorsichtig** spannte seine Pferde an jenen Wagen, und wir erhielten den Postillion

und die Pferde des andern. Dadurch kamen Pferde und Postknechte wieder nach Hanau und Frankfurt, wo jeder zu Hause war. Indeß dieß abgethan wurde, zogen die Fremden unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es waren einige junge Frauenzimmer und Kinder von vornehmen Stande, mit ungepudertem ganz kunstlosem herabgekämmten Haare und völlig simpeln Anzuge. Wir erfuhren daß sie aus Rußland waren und freuten uns recht sehr über die natürliche Tracht dieser Personen; aber wären sie in derselben in irgend einer kleinen Stadt in eine gewöhnlich geputzte Frauenzimmergesellschaft getreten, so hätte man sicher über sie gelacht? Glaubt das meine junge Leserin wohl? — — „Es wäre sonderbar?" — eben so sonderbar, als wenn Aesops Krähe, der man die schönen Pfaufedern ausriß, die andern natürlichen Krähen ihrer Natürlichkeit wegen hätte verlachen wollen — aber es möchte doch wohl hin und wieder — — wahr seyn.

In einem Trabe waren wir eine gute Strecke fortgerollt, und kamen nun immer näher an Hanau heran. Der Mayn blieb rechts in einiger Entfernung immer noch unser treuer Gesellschafter, und dann und wann wurde durch ein lautes Oho! Oho! der kleinen Gesellschaft ein Schiff angekündigt,

 welches

welches friedlich auf seinen Fluthen nach Frankfurt hinabschwamm. Der stärkste Handel geschiehet aus Franken herüber mit Holze, wovon es in den dortigen Gegenden einen großen Ueberfluß giebt, und Hanau, das an diesem Handel hauptsächlich Theil nimmt, hält starke Holzniederlagen.

Die Gegend wird immer angenehmer, je näher man an Hanau herabkömmt. Nach Mitternacht erblickt man den hohen Feldberg, und rechts entfernte Frankengebirge, die Fluren auf beyden Seiten des Maynes sind mit Obstbäumen beynah überdeckt, die schöne Chausse ist auf eine halbe Stunde nach Frankfurt hin mit doppelten Lindenreihen besetzt, zwey vortrefliche Alleen vom Willhelmsbade nach Philippsruh durchschneiden sie, mit einem Worte, man glaubt oft in einem englischen Garten zu fahren.

Ankunft in Hanau. Starrsinn. Was die Leutchen auf dem Saale machten. Promenade und Besuch des Schlosses.

Um eilf Uhr gelangten wir ins Thor der Stadt, nach einer Fahrt von zwey Stunden. Wir hatten schon das Brennen der Sonnenstrahlen empfunden, denn die Hitze war heute empfindlich, desto willkommner war uns nun ein hübsches kühles Zimmer in unsern schon bekannten Logis, wo man uns, als alte Bekannte, recht freundlich aufnahm.

Unser Vorsatz war hier bis gegen Abend zu verweilen, einen Besuch abzuthun, den wir bey unserer vorigen Durchreise versprochen hatten, und dann nach Gellenhausen zu fahren; aber daraus ward nichts.

Mein lieber Leser wird sich erinnern, daß Theodor — ich meyne den Tausendkünstler, der sich, wenns drauf ankömmt, mir den Preis abzulaufen, in drey Minuten anziehen kann, — daß Theodor bey unserm vorigen Hierseyn eine Familie besuchte, die ihm so theuer ist. Ich meyne die Familie seines Großvaters des Hrn. Geheimenraths

raths Herrmann, in welcher er ehedem täglich gelebt hatte. Dieser würdige Mann bat uns und drang darauf, daß wir heute noch in Hanau bleiben möchten, und wir — thaten es.

„Aber wie ist mir denn, wer empfahl denn bey Gelegenheit der späten Abfahrt von Hünefeld so sehr die Beständigkeit in seinen Vorsätzen?“

Kein anderer als ich, mein lieber Leser, und die empfehl ich noch, als die Seele der Thätigkeit.

„Aber wie ist das möglich, sie und ihre ganze Gesellschaft blieben ja selbst nicht beständig in ihrem Vorsatze noch nach Gellenhausen zu fahren?

Vortreflich! du kleiner Aufmerksamer. Ich liebe die jungen Leute, die gerne bis auf den Grund dringen wollen, und antworte dir mit Vergnügen.

Welches waren die Gründe, wonach wir in beyden Fällen handelten? darauf kömmts an. Bey Hünfeld wars Ermüdung und Gemächlichkeit, die uns unserm Vorsatze untreu machen wollten, wir überwanden sie und zeigten — Beständigkeit; hier in diesem Falle, wars gegenseitige Liebe zwischen Verwandten, die sich unserm Vorsatze entgegenstellte, und Hofnung, sich einmal auf ein Paar

Stun-

Stunden zu genießen und frölich zu seyn; hätten wir diese vereiteln wollen, was hätten wir gezeigt? — Beständigkeit in Vorsätzen? nein! sondern — Starrsinn. Beyderley ist himmelweit verschieden. Der Unbeständige macht sich gute Vorsätze, aber giebt sie auf, aus — Bequemlichkeit. Der Beständige läßt sich nur durch vernünftige Gegengründe abhalten, aber der Starrsinnige verachtet auch diese, und thut — was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat. — Nun mein lieber junger Freund — bist du mit der Entscheidung unseres Streites zufrieden? — — Gut so laß uns weiter gehen.

Unsre Malzeit ist genossen, wir haben schon eine Promenade in die Stadt gemacht, um den Hrn. Geheimenrath unsre Ankunft bekannt zu machen, und uns gelegentlich das Bild von Hanau desto lebhafter zu imprimiren, und so sind wir glücklich wieder auf unserm kühlen Saale angelangt, wo sich die kleine reisende Republik, endlich durch das zwölf Tage lange Reisen, und Gehen und Wachen ermüdet, ganz vorsetzlich ein halbes Stündchen still hinsetzt, um sich auszuruhen. Auch wills verlauten, daß viele wirklich geschlafen haben sollen, und ich kann sogar für mich selbst nicht so ganz stehen.

Nun kurz und gut, dem sey wie ihm wolle, man muß nur keine Gewohnheit draus machen, und auch durch ein Mittagsschläfchen einen Theil von seiner kostbaren Lebenszeit abzwacken; es sey denn, daß man alt und schwach ist, und schon genug für andre gewacht hat. In diesem Falle nahms ja Friedrich der einzige nicht ungnädig auf, als einmal der alte General von Ziethen an der königlichen Tafel einschlief, laßt ihn nur, sagte er: er hat genug für uns gewacht!

Kaum hatten sich die Lebenskräfte bey einem jeden wieder ein wenig gesammelt, so bemerkte dieser und jener, daß doch die Sonne gar zu freundlich zwischen den Vorhängen hindurch ins Zimmer scheine. Man schob sie zurück, sah in die schöne Gegend, in die aufblühenden Fruchtbäume der angrenzenden Gärten, und konnte nun dem Reitze auszugehen nicht länger widerstehen. Stöcke und Hüte befanden sich schnell in eines jeden Händen, und damit giengs fort. Wir wollten erst sogleich einen Spatziergang ins Freye machen, allein zur rechten Zeit erinnerten wir uns eines lieben Mannes, den wir auf dem Marktschiffe kennen lernten, und in dessen Gesellschaft wir zu Maynz einige Mal so vergnügt gewesen waren, ich meyne wir gien-

gen zum Hr. Prorector Reiser, der durch seine Anstalt zur Bildung junger Leute in Hanau bekannt ist, aber eben jetzt einen Ruf nach Mühlhausen im Sundgau an die dortige Handlungsschule erhalten hatte. Wir wurden freundschaftlich aufgenommen, und durch die vorzügliche Lebhaftigkeit dieses Mannes, durch Erzählungen seiner Reisen in Frankreich und England, mit einem Worte, von allen Seiten so gut unterhalten, daß wir uns ungern von ihm trennten. Allein die Zeit gebot uns aufzubrechen, um die vorgeschlagene Promenade zu genießen.

Wir gewannen bald das Thor und giengen längst dem Stadtgraben zwischen Gärten hin, womit die ganze Gegend hier reichlich versehen ist. Indem wir so unter dem Genusse des vollen Frühlings, unter dem schönsten, heitersten Himmel dahin schlenderten, gesellte sich eine hanauische Familie zu uns. Wir hatten uns einander noch nie gesehen, aber aus dem freundschaftlichen Wesen, mit dem man uns anredte, uns zu sich in einen Garten bat, überhaupt auch aus den ganzen Betragen aller Personen, mit denen wir in Hanau zusammentrafen, mußten wir schließen, daß die hiesigen Einwohner gegen Fremde vorzüglich bescheiden und

freundschaftlich seyen. Nur eine einzige Person lernten wir in Hanau kennen, die uns durch ihr zudringliches Fragen und Examiniren, das in einem etwas zu platten Tone angestellt wurde, wirklich recht sehr inkommodirt haben würde, wenn es bey unsern Kindern Klein und Groß nicht Widerwillen erregt und ihnen als ein lebhaftes Beyspiel von Unbescheidenheit zur Warnung vor ähnlichen Betragen gedient hätte. Auf diese Art aber wurden wir nun gerne Märtyrer der Unbescheidenheit einer Person, welche die goldne Regel: sey vorzüglich bescheiden gegen Fremde, nicht kannte, und ein allgemeines: Ei Himmel über den Mann! welches das gute Gefühl unsrer Kinder verrieth, entschädigte uns vollkommen.

Wir verweilten uns etwas im Garten, und die gewöhnlichen Unterredungen bey Eröffnung einer neuen Bekanntschaft, die ich hier überspringen muß, waren abgethan, da erbot sich der Herr Consistorialrath Wegner, den wir eben hier erst kennen lernten, uns in das Schloß zu führen, und alle unsere Ablehnungen waren nicht im Stande, ihn davon abzuhalten, er verließ seine Gesellschaft und wir giengen. Unser Weg brachte uns durch einen kleinen englischen Garten, der dicht an der Stadt

und

und unmittelbar am Schlosse liegt, er schien sehr gut angelegt zu seyn und recht artige Parthien zu haben, allein Zeit zum Besehen hatten wir nicht genug. Eine Brücke über einen Canal führt von hier durch das Schloßthor. Kaum hatten wir sie betreten, so wars als wenn ein preußischer General kommandirt hätte: Halt! — — Alles stand, legte den Finger an die Nasen, und unterdrückte ein allgemeines — Ah! — daß es nur halb laut wurde. In aller Welt was gabs? — war Musik im Schlosse? — Nein, — es war die erste — — Nachtigall, die den herrannahenden Abend mit ihrem Gesange begrüßte, und diesen Gesang vernahmen wir in diesem Jahre, und überhaupt seit langer Zeit zum ersten Male, denn bey uns in Schnepfenthal ist leider eine Nachtigall etwas seltenes, weil gewinnsüchtige Leute sie wegfangen.

Wir traten nun in das Inneres des Schlosses, das der jetzige Hr. Landgraf von Hessenkassel vor dem Antritte seiner Regierung als Graf von Hanau bewohnte, und durchliefen eine Menge Zimmer, die theils recht schön waren. Am längsten verweilten wir uns auf der Privatbibliothek des Landgrafen, die eine Menge Werke zur Geschichte und Kriegskunst enthält, und dann in einem Zimmer,

mer, wo sich dieser Fürst in seinen Nebenstunden mit Handarbeiten zu beschäftigen pflegte. — — „Handarbeiten?" — Ich vermuthe, daß dieser und jener meiner jungen Leser die Frage thun möchte, und dann scheint mir ihre Beantwortung von Wichtigkeit.

Du wunderst dich also mein Lieber, daß ein so vornehmer Herr sich mit Handarbeiten beschäftige? Wie wenn ich dich fragte, warum sollte er das wohl nicht? der Mensch bleibt immer noch Mensch, und wenn sein Sitz auch ein Thron ist, mithin bleibt ihm körperliche Arbeit so nöthig als Essen und Trinken, wenn es anders sein Wunsch ist gesund zu bleiben; denn Gesundheit ohne gehörige körperliche Uebung läßt sich beynahe nicht denken, und unsern Zeitgenossen macht es wahre Ehre, daß der Satz: Arbeit ist große Wohlthat, ist so nöhtig als das liebe Brodt immer mehr als wahr erkannt wird. Eben der Satz ist es, der uns um 4 Uhr von unsern Lagern auftreibt, uns den Spaden, die Schiebkarren u. s. w. in die Hände giebt, in unsern Garten treibt, unsern lieben Kleinen allen die Backen so roth malt, und sie zur Geistesarbeit auffrischt. Wer uns denn da so im Zustande der Natur siehet, oder von uns hört, und etwa den wohlthätigen

tigen Befehl Gottes, ich meyne das: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brodt essen, vergessen hat, der lacht wohl über uns, weil er sich irrt; aber was ist wohl verzeihlicher als Irrthum?

Ach! tausend wenn wir dieß einzige Zimmer nur in Schnepfenthal hätten! so sprachen alle einstimmig, als wir eine ganze Menge vortrefflicher Instrumente um uns her bemerkten, und dabey sahen sie jemanden von den Erwachsenen, der zur Zeit, wo die Gartenarbeit wegen üblen Wetter still liegt, ihr Tischlermeister ist, so begierdevoll an, daß auch bey ihm derselbe Wunsch rege gemacht wurde.

Die vorzüglichsten von diesen Instrumenten waren verschiedene Arten von Drehbänken, die künstlichste von allen aber, die ich meinen lieben Leser wenigstens namentlich bekannt machen muß, war eine Drehbank, auf der man ohne alle Schwierigkeit erhobene Figuren von Münzen und Medaillen so vollkommen ähnlich in Elfenbein u. s. w. nachformen kann, daß gar kein Irrthum statt findet. Man braucht nur die nachzuformende Münze oder Medaille und das Stück Elfenbein oder Metall, auf welches man die Figuren übertragen will, gehörig in der Maschine anzubringen, und sie in Bewegung zu setzen, so thut sie alles übrige von selbst. Man

kann

kann diese Art Drehbank wirklich nicht ohne Bewunderung des menschlichen Scharfsinnes, dem nichts zu schwer ist, näher besehen. Wer von euch meine Lieben einmal nach Braunschweig kommt, und das dortige Kunst- und Naturalienkabinet besiehet, der muß ja diese Maschine nicht vorbey gehen, denn es giebt dort ebenfalls solche.

Ein Wink von unsrem guten Pflegvater, gab uns, da wir alles hinlänglich besichtiget hatten, das Zeichen zum Abmarsche, wir verließen daher jetzt das Schloß um eine Einladung zum Abendessen beym Hr. geheimen Rathe Herrmann zu benutzen. Wir empfahlen uns dem Herrn Consistorialrath Wegner, dankten für seine unerwartete Gütigkeit, und giegen fort.

Keiner war immer schneller voran als Theodor, denn es gieng ja zu seinen Großeltern. Wie freundschaftlich wir in dem Hause des Hr. geheimen Raths aufgenommen wurden, mag ich nicht erzählen, denn es könnte leicht das Ansehn haben, als wollt ich eine kleine Lobrede von gewöhnlichem Schlage halten, wozu ich eben nicht geneigt bin. Wir wurden alle auf die vergnügteste Art unterhalten, nur lassen sich solche Unterhaltungen eben so wenig erzählen, als die mancherley Gespräche und Erzählungen, welche die Würze derselben sind. Das alles muß ich also überspringen

springen, so wie auch den Abschied, der für Theodor sehr rührend war. Damit war nun wieder ein Tag des Vergnügens und der Freude beschlossen, und alles eilte ins Logis, um sich hier den Armen des Schlafs zu überlassen.

Abreise. Fast wäre Franz von Wagen gesprungen. Es werden Recepte vorgeschrieben. Eigenheit einer fuldaischen Gegend u. s. w. Ankunft in Fulda.

Am 23. April, Morgens um drey Uhr, bey früher Dunkelheit stand unsere Gesellschaft fertig angekleidet, und Ferdinand, nebst dem größten Theile seiner Cameraden, liebäugelten schon mit dem Frühstücke, das vor ihnen auf den Tische stand. —

Ferdinand. Ach wenn wir jetzt so in manchen Gegenden Portugalls, Spaniens, oder gar in Afrika wären, da lächeltest du uns nicht so freundlich an, du liebes Frühstück!" — —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Also empfindest du das Wohlthätige, das in der Einrichtung unserer Gasthöfe liegt?

Ferd. „Ei das denk ich, wer sollte denn das wohl nicht empfinden, wenn man so eben im Begriffe ist es zu genießen?"

Brav mein lieber Ferdinand, fahre du fort alles gute zu schätzen und dich darüber zu freuen, du magst es finden, wo du willst, auf diese Art wirst du manche Freude mehr in deinem Leben haben. Kommt ihr Kinder und verzehrt es auf die Gesundheit aller guten Wirthe! — so sprach ein Erwachsener; alle kamen herzu und benutzten diese Aufmunterung.

Indeß klirrte draußen im Hofe das Wagengeschirr, die Koffer wurden aufgeschnallt und nach einiger Zeit stieß der Schwager ins Horn, ein Zeichen, auf welches die ganze Gesellschaft sich auf den Wagen verfügte, unserm guten Wirthe ein Lebenwohl zurief und Hanau verließ.

Eine geraume Strecke Wegs war schon zurückgelegt, und wir befanden uns jetzt mitten unter den kleinen Waldgruppen, welche die Fluren von Hanau so sehr verschönern. Entzückend schön war der heitere Morgen! blickende Thauperlen, aufsteigende röthlich gefärbte Morgennebel, frische Saat nebst tausend

send andern Gegenständen heiterten die Seele auf, und stimmten sie zum andächtigen Morgenliede. Aber welche Freude, für die drey Kleinsten, als wir dicht am Wege zwey Eichhörnchen erblickten, die in der frühen Morgensonne unter einem Baume saßen und ihre erste Nahrung suchten. Ach das ist Männchen und Weibchen, ganz gewiß! rief Franz und wäre gern zum Wagen herabgesprungen, wenn man es ihm erlaubt hätte.

„Weißt du denn wohl etwas besonders von diesen schönen Thierchen zu erzählen Franz?“

Ach ja allenfalls, — erwiederte er, nach dem er sie lang betrachtet hatte, und sah dabey lächelnd einen seiner erwachsenen Freunde an, nichts ist mir sonderbarer an diesen Thierchen vorgekommen, als daß sie so weit durch die Luft von einem Baume zum andern oft zwölf Schuhe weit springen können, und dann, daß sie auch Wetterpropheten sind. —

„Wetterpropheten, hm! das möcht ich doch wissen?“

Franz. Frag einmal Hrn. B* obs nicht wahr ist? Sie bauen sich nämlich ein Nest auf einen Baum, und fast immer dicht an den Stamm, dieß Nest ist ordentlich mit Reisig, Moos und dergleichen überwölbt, und hat nur eine einzige Oefnung.

Wenns nun stürmisches Wetter werden will, so hört man sie mit der Zunge klatschen und pfeifen und wenn der Sturm etwa da herkommen will, wo der Eingang ihres Nestes ist, so stopfen sie ihn mit Moose und mit Blättern zu und machen sich einen neuen Eingang auf der andern Seite des Nestes. Sind das nicht ordentliche Wetterpropheten? —

„Weißt du nichts mehr Franz? —

Franz. Ach ja ich weiß wohl noch etwas z. E. was sie fressen, und daß sie keine Aprikosen und Pfirsichkernen vertragen können, und — — ach ja! man macht auch aus ihren Haaren Pinselchen.

Ich will meinem Leser das Gespräch nicht weiter abschreiben, denn es dauert noch lange, und betraf meistens solche Sachen die allgemein von diesem Thiere bekannt sind.

Unsre Pferde liefen immer so gut, als es auf chausseelosem Wege angehet. Wir begegneten einer Chaise mit drey Pferden, und unsre Postillione wechselten. Wir fuhren also den bösen Weg bis Gellenhausen mit drey Pferden, da uns auf unserer vorigen Durchreise der dortige Hr. Posthalter doch sechs aufgedrungen hatte.

Indeß man in Gellenhausen frische Pferde vorspannte, genossen wir das zweyte Frühstück, da-

mit

mit giengs wieder fort, denn wir hatten uns vorgenommen, so schnell als möglich fort zu reisen, um desto eher wieder in unserm lieben Schnepfenthal einzutreffen, und diese Eilfertigkeit war um so mehr schicklich, weil wir den ganzen Weg auf der Herreise schon gemacht hatten.

Von Gellenhausen bis Saalmünster ist der Weg fast ganz ohne Chaussee, theils bergicht, sehr sandicht und ein Theil desselben ist längst einem Berge hin mit groben Sandsteinstücken gepflastert, wie ich dieß schon im Anfange meiner Erzählung berührt habe. Die Sonne schien entsetzlich heiß, unsre Pferde schlichen langsam mit uns fort, und es schien, als wenn hier einer der unangenehmsten Zeitpunkte unserer überaus glücklichen Reise wäre; hier und dort sah man ein schläfriges, oder wohl gar mißvergnügtes Gesicht, und die Gespräche, die gewöhnlich an einem Faden fortliefen, wurden seltener, nur etwa ein Storch, oder ein Schwarm Staaren, oder ein heftiger Stoß des Wegs gaben den Stof dazu her und veranlaßten einen allgemeinen Ausruf der Kleinen, ein allgemeines Ah! ein Storch! oder ein: ach du lieber Himmel! das war mir einmal ein Stoß.

Doch endlich riß,
am Spinnerädchen,

der Frau Geduld,
das letzte Fädchen!

Und man sahe welch ein herrliche Sache es ist, wenn man gelernt hat Ungemach ertragen. — — „Aber du lieber Himmel wenn wird denn der böse Weg aufhören, er ist ja gar zu schlimm, kommen wir denn nicht bald nach Saalmünster?“ — so klagte einer von den drey Kleinsten, und machte dabey ein recht mißmuthiges Gesichtchen.

— Sobald noch nicht mein Lieber, war die Antwort:

„Aber ich kanns gar nicht mehr aushalten!“

— Man kann vieles wenn man will.

„Ach ich wolte ja so gerne!“

— Ich will dir ein gutes Mittel sagen es heißt: **Geduld.**

„Freilich wohl, aber — —

— Aber ich habe keine willst du sagen, nicht? Nun ich will dir allenfals einen guten Rath geben, welche zu bekommen.

„Nun?“

— Woran dachtest du denn wohl bisher am meisten?

„Das

„Das kannst du leicht vermuthen, an das was ich fühlte, an den bösen Weg und an die Hitze.“

— Du mußt an etwas anders denken, dann wird sich die Ungeduld von selbst geben.

„Ach das hab ich ja gethan. Ich habe so stark, so lebhaft an Maynz gedacht, an das schöne weiche Kanape, und an die Fahrt nach Bibrich, und an die englischen Reuter und an so der gl.“

— Ha ha! Ei denn frage noch ein Mensch, wo die Ungeduld herkommt. Dadurch hast du dich freilich wohl etwas zerstreuen können, aber hast dieß vergangne Angenehme mit den gegenwärtigen Unangenehmen verglichen, — nicht? — Und dann hat das Männchen angefangen zu wünschen u. s. w. nicht?

„Ja das hab ich. Sollt ich denn das nicht?“

— Ei mein Lieber das ist der geradeste Weg, ungeduldig zu werden, ich thue dir deshalb einen bessern Vorschlag. Denke jetzt einmal recht lebhaft an deine Krankheit in vergangenen Winter, als du das Scharlachfieber hattest, stelle dir die Schmerzen, die Langeweile, den ganzen kranken Zustand recht lebhaft vor, und vergleich ihn mit den gegenwärtigen Unannehmlichkeiten, sie werden dir dann Kleinigkeiten

seyn, und du wirst sie mit Geduld ertragen, zumal wenn du dran denkst, daß sie in kurzer Zeit vorüber sind. Mit einem Worte mein Mittelchen heißt so: Nimm eine beliebige Menge Zurückerinnerung an glücklich überstandene Uebel und vermische sie mit einer kleinen Portion angenehmer Hoffnung, das hilft wieder die — Ungeduld. — Die Kleinen lachten laut auf und der fatale Steinweg nahm nun ein Ende, zur allgemeinen Freude der Gesellschaft, die jetzt das bekannte Liedchen anstimmte: Jung fröhlich und heiter enthüpf ich ins Feld u. s. w.

Unter ähnlichen Gesprächen kamen wir bis Saalmünster, woselbst wir für den bösen Weg 16 Kreuzer bezahlen mußten, frische Pferde erhielten, und unsern Weg über Schlichtern nach Neuenhofen fortsetzten.

Nach fünf Uhr Abends befanden wir uns vor dem Posthause des letzten Ortes. Daß hier die ganze Gesellschaft den Wagen verließ, um sich einmal, nach einer Fahrt von 13 Stunden, in eine andre Lage zu werfen, als sie unser Wagen erforderte, läßt sich leicht vermuthen. Sie lagerte sich auf einen Stoß Bauholz und fand es hier, bey einer Mahlzeit von kalter Kücher und Wasser, so herr-

herrlich und bequem, daß ein zuhörender Blinder leicht eine delikate Mahlzeit, schöne Zimmer und und Kanapees hätte argwöhnen können. Allein von allen diesen war nichts da, und doch — — Mein lieber Leser mag selbst die Ursach finden.

Neuenhofen liegt im Fuldaischen, und ist ein recht lebhaftes Dörfchen mit einem ansehnlichen Gutshofe des Fürsten. Es war heute just Sonntag, da vergnügten sich die jungen Leute nach ihrer ländlichen Art, auch stand ein ganzer Trupp um uns her, und wir ließen uns von ihnen beschauen, so viel als sie nur Lust dazu hatten, ohne daß von Seiten der Kleinen spöttische Bemerkungen vorgekommen wären.

Zwischen hier und Fulda bestehet das Land bloß aus Berg und Thal, eben nicht mit vielen Dörfern, aber mit unzähligen Wohnplätzen einzelner Familien verschönert, wodurch die ganze Landschaft eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit erhält. Man glaubt wirklich in Arkadien zu seyn, wenn man bald hier bald dort, unter einer einzelnen Baumgruppe, diese ländlichen Wohnungen hervorlauschen, und in ihren Bezirken einzelne Stücke Rindvieh oder Schaafherden weiden sieht. Auch in Absicht des Anbaues hat diese Gegend etwas Eigenes. Man siehet ganze

Strecken berastes Angerland, das noch nicht angebauet ist, wieder andre Stellen, die schon einmal angebauet waren, welche man aber wieder liegen ließ, endlich manchen einzelnen Berg, der sich wie eine Halbkugel erhebt, und ringsumher auf das schönste mit Getraide besäet ist. Alle diese Gegenstände gaben zu Gesprächen über die schlechte und theils ungesunde Zusammenbauung unserer meisten Dörfer u. s. w. Stoff genug. Der Abend kam heran, ehe wirs uns versahen, der Himmel ward trübe von Gewitterwolken, und siehe da, nach langem heitern Wetter erfolgte ein kleiner warmer Regen.

Statt aller Klagen entstand ein lautes Freudengeschrey, die Mäntel wurden um die Schultern geworfen, und in die ganze Gesellschaft fuhr ein Geist des Vergnügens und der Heiterkeit. Diese Umstimmung war theils natürliche Folge des Satzes: **Veränderung macht Vergnügen, und selbst das Unangenehme ist Würze für unser Leben**; theils entstand sie durch ein Liedchen, das ein Erwachsener vor der Abreise gemacht hatte, um die kleine Gesellschaft lustig damit zu machen, wenn wir etwa, wie es im April sehr gewöhnlich ist, unfreundliches Wetter haben sollten; hier ist es:

Lied im April zu singen, wenns regnet.

(Mel. War einst ein Riese Goliath ꝛc.)

Auf Regen folget Sonnenschein,
Das bleibt doch ewig wahr!
Und Herr April, — das merkt euch fein! —
Versteht das auf ein Haar;
Denn allesamt ihr Leutchen wißt,
Daß er ein Wettermischer ist.

Bald macht ers kalt, bald macht ers warm,
Bald trocken und bald naß;
Bald schickt er einen Hagelschwarm,
Doch was thut uns denn das?
Ihr Leutchen allesammt, ihr wißt,
Daß er ein Wettermischer ist.

So macht denn nur die Stirn nicht kraus
Ob seiner Mischerey,
In aller Welt legt eine Maus
Ihr Herrn euch je ein Ey?
Wie kann April, April denn seyn
Und machen nichts als Sonnenschein?

Jetzt gießt er einen Wolkenschlauch
Auf unsre Näschen dann;
Doch thut er's bloß, damit er auch

Sie

Sie wieder trocknen kann;
Denn allesamt ihr Leutchen wißt,
Daß er ein Wettermischer ist.

Im Grunde meynt ers dennoch gut,
Der alte Firlefanz!
Wißt ihr denn wohl, warum ers thut?
Wer Kinder von euch kanns
Errathen, daß zu aller Frist
Er gern ein Wettermischer ist?

Nur immer süß macht Ueberdruß,
Auch bitter dann und wann,
Das ist die Seele vom Genuß,
Das merkt euch künftig dann
Als Ursach, wenn zu aller Frist
Er gern ein Wettermischer ist.

So mische denn nach Herzens Lust
Du Flausenmacher, du!
Doch hör uns an, vergessen mußt
Du heute nicht dazu
Die Regulam gar hübsch und fein:
Auf Regen folget Sonnenschein.

Unter dergleichen Zeitvertreiben passirten wir die Brücke der Fulde, kamen um 8 Uhr in Fulda an, und wurden in unsern altem Logis recht freundschaftlich aufgenommen, ein Vergnügen, das wir

in jedem Gasthause genossen, wo wir auf unserer vorigen Durchreise eingekehrt waren. Unser ganzer dießmaliger Aufenthalt in Fulda hat so weniges Merkwürdiges, daß ich ihn ganz überspringen kann, ohne meinem Leser dadurch im mindesten etwas zu entziehen.

Schaudervolle Ueberreste. Ein Gespräch mit Franz. Fratzengesichter. Eine unglückliche Familie. Blindekuh. Ankunft in Eisenach.

Montags, früh um 5 Uhr, fuhren wir also von Fulda aus, mit dem festen Entschlusse, Abends in Eisenach zu seyn. Das Wetter war wieder vollkommen heiter, die frühen Sonnenstrahlen verschönerten alle Gegenstände, die freundliche Schwalbe mit milchweisser Brust, und die ernste Kapelle, die hier und dort von dem Kopfe eines Berges herabwinkte; alles, alles war reitzend schön, jeder freute sich, dem Bette entwischt, hier in der freyen Natur zu seyn, und mit unserm lieben Göcking sagen zu könnnen:

Dieser

Dieser Tag ist gänzlich mein,
Und der Himmel ist so blau,
Und die Tröpfchen Morgenthau
Blinken so im Sonnenschein!

Hier und dort arbeitete schon der fleißige Landmann, den man in der hiesigen Gegend wirklich fleißig nennen muß, denn dieß bestätigen beackerte Anhöhen und tiefe Gründe, die so unbequem liegen, daß man nicht pflügen kann, sondern graben muß. Auffallend war es uns, hier vor einem Pfluge zwey Ochsen und zwey Pferde zusammengespannt zu sehen.

Von allen diesen angenehmen Scenen der Natur, in deren Genuße wir uns so ganz vertieft hatten, rief uns eine fürchterliche, unnatürliche Scene zurück, die bey jedem Schauer erregte; es war ein großer Galgen mit den Ueberresten einiger unglückseligen Menschen. Franz, der in meinem Schoße saß, schloß sich dichter an mich, und ich fühlte die Bewegungen, welche ihn bey diesem Anblicke durchdrangen.

„Ah sieh! ah das ist fürchterlich!"

— Das waren auch Menschen, mein Lieber, bey deren Geburt vielleicht Vater und Mutter vor

Freu-

Freude weinten, sie auf ihren Händen trügen und dachten: ach wenn wir alt und schwach sind, dann ist dieser Knabe ein Mann, dann wird er uns für die unsägliche Mühe, die wir auf ihn wandten, belohnen und uns in unserer Schwachheit unterstützen; aber Himmel der Knabe ward böse, vereitelte diese so gerechten Hofnungen und brachte sich zum Jammer seiner Eltern an den Galgen. Siehst du wie die Lumpen um die Gerippe dieser traurigen Ueberreste flattern?

„Hu! es ist fürchterlich! — Lieber Gott was mögen sie begangen haben? weißt du es denn nicht?"

— Nein mein Lieber, denn ich habe mich nicht erkundigt.

„Aber ich möchte doch wohl wissen, wodurch diese Unglücklichen so verdorben und so böse wurden?"

— Das kann ich dir eher sagen lieber Franz. Nicht auf einmal wurden sie es, sondern nach und nach, wie das immer so ist.

„Ja das glaub ich wohl, aber ich weiß doch die eigentliche Ursache noch nicht."

— Die, mein liebes Kind war, — Ungehorsam. Sie hörten nicht auf die Stimme derer,

rer, die sie warnten, sie wurden also immer schlimmer und schlimmer, und kamen endlich dahin, wo du sie siehst. — Sieh welch ein böser Fehler ist der Ungehorsam!

Hier schloß sich der gute Franz fest an mich, und ein Kuß versicherte mir sein gutes folgsames Herz. Der Galgen war uns aus dem Gesichte, ein Gespräch der Erwachsenen, das die jetzige bessere Behandlung der Verbrecher betraf, heiterte uns auf und wir kamen um acht Uhr nach Hünefeld.

Von hier bis Vach fährt man gute fünf Stunden, und dieß ist die stärkste Station, auf der so wohl die Pferde, als die Reisenden ermüden; wir wunderten uns daher, daß man in Butler keine Station anlegt. Der Reisende müßte dann zwar dem Postillion ein Trinkgeld mehr geben, aber seine Reise würde auch schneller gehen. Um halb drey Uhr nachmitags kamen wir denn endlich in Vach ganz ermüdet an, und sahen bey unserer Durchfahrt durch dieß kleine Städtchen die abscheulichen — — Fratzengesichter, von denen ich bey der Erzählung unserer vorigen Durchfahrt nichts gesagt habe.

Ah!

Ah! da sind sie wieder, da sind sie wieder! so riefen alle Kleinen mit unterdrücktem Ausrufe, und lachten.

Diese abscheulich häßlichen Gesichter bemerkten wir nicht an den Bewohnern, nein, wer hätte auch darüber lachen wollen, sondern an ihren öffentlichen Brunnen, welche sie damit zu schmücken glaubten. Man muß wirklich über den höchst elenden Geschmak, der sich auch in dem ganz sonderbaren Anstriche mancher Häuser zeigt, erstaunen. Die Brunnen, aus welchen das Röhrwasser zum öffentlichen Gebrauche fließt, und die in großen Städten zu Gegenständen der Pracht und des Geschmacks dienen, wollte man auch hier verschönern, man schnitzte also die obersten Enden zu Köpfen um, und die sind denn so abscheulich häßlich gerathen, daß die plumpsten heydnischen Götzenbilder, an denen man immer Häßlichkeit bewundert, dagegen vielleicht noch Meisterstücke sind. Und diese Meisterstücke von Häßlichkeit an denen der Mund bis an die Ohren gehet, wo die Nase durch eine Vertiefung der roth angestrichenen Backen entstehet; die bald mit geschnitzten Perüquen, bald mit Grenadirmützen versehen sind, findet man mitten in Deutschland geduldet, zum Gelächter aller Fremden, welche durchreisen. Man sollte kaum glauben daß es möglich wäre.

Wir genossen hier im Posthause ziemlich spät unser Mittagsbrod, um dann unsere Reise über Berka bis Eisenach fortzusetzen, und weil dieß noch eine starke Tur auf bloßen Feldwegen ist, so mußten wir uns wirklich sehr sputen, um wieder auf den Wagen zu kommen.

Von Vach bis Berka sind zwey Meilen, die man meist auf Sandwegen über zwey ansehnliche Berge machen muß. Wir waren kaum eine halbe Stunde gefahren, so erreichten wir den ersten Berg, unser Schwager Postillion sprang vom Pferde und lud uns ein, ihm nachzufolgen, weil es hier den Pferden zu sauer würde. Wir ließens uns gerne zum besten der armen Thiere gefallen, stiegen den langen und steilen Berg hinan, und anstatt darüber verdrüßlich zu seyn, vergnügten wir uns durch den Anblick der schönen Gegend, die durch das Blasen eines im Waldgebirge von uns entfernten Postillions sehr lebhaft und romantisch gemacht wurde, so erreichten wir unter mehrmaligen Wanderungen zu Fuße den Gipfel des zweyten Berges, und hier fanden wir noch etwas, welches unser inniges Mitleiden und Bedauern erregte, nämlich eine arme Familie, die aus einer Gegend des Oberrheines vielleicht aus Baaden weggewandert war und sich nach dem kayserlichen Polen begeben hatte, um sich daselbst häußlich nieder-

zulas-

zulaßen und die Vortheile zu genießen, die den neuen Anbauern oder Colonisten zugestanden werden. Mangel an Auskommen und die Hoffnung, es dort besser zu finden, hatte sie vermuthlich dazu verleitet. Ihre ganze Habseeligkeit bestand bey der Abreise aus ihrer Heimath, wie sie sagten, in 500 Gulden, sie nahmen diese Baarschaft mit sich, aber widrige Schicksaale entblößten sie von allen, und da sie es in jenem neuen Lande nicht so vortheilhaft fanden, als sie sichs gedacht hatten; so waren sie nun wieder in der größten Dürftigkeit zurückgewandert, und wir fanden sie in dem elendesten Zustande, halb ohne Kleidung, ohne Brodt, ihn mit einen kummervollen Gesichte neben seiner Gattin, die sich mit alten Lappen die wunden Füße verband und ein kleines unmündiges Kind, das neben ihnen im Rasen zappelte. Dieß war die einzige wirkliche unglückliche Familie, die wir auf unsrer Reise fanden, und sie wurde es nicht durch Boßheit anderer, sondern durch **Unwissenheit, Vorurtheil** und **einen** dadurch gethanen **unüberlegten** Schritt. — **Unwissenheit,** — denn vermuthlich kannte der Mann von den Schwierigkeiten einer so weiten Reise und der Niederlassung in einem fremden Lande nichts; — **Vorurtheil** — denn er dachte sich, wie das sehr gewöhnlich ist, die Glück-

seligkeit in fremden Ländern weit größer, als im Vaterlande; dieß Vorurtheil mochte ihn geleitet haben, er handelte ohne weitere Ueberlegung darnach und stürzte sich und seine Lieben in Dürftigkeit.

Unwissenheit, Vorurtheil und **Unüberlegtheit,** — diese drey Wörter hab ich in meiner Erzählung groß drucken lassen; es sind drey gefährliche Feinde für unser Glück, die uns immer in einem Zustande erhalten, wo wir gleichsam **Blindekuh** spielen, und gemeiniglich dabey über Tisch und Bänke stürzen. Unwissenheit ist dann **das Tuch** vor unsern Augen, Vorurtheil der **blasse Schein,** der etwa dieß Tuch noch durchschimmert, und Unüberlegtheit **das schnelle Zufahren** nach diesem Scheine, ohne daß der Spielende die Hindernisse kennt, die noch vor seinen Füßen liegen. Ach, ist es nicht gut, dieß böse Tuch mit der alles vermögenden Hand **des Fleißes** und **des Nachdenkens** herabzureissen?

Wir mußten die unglückliche Familie verlassen, und keiner von uns war im Stande den Fehler wieder gut zu machen, der durch jene bösen Feinde entstanden war.

Durch manchen Hohlweg giengs den sandigten Berg herab, wir nahmen in **Berka** einige Erfrischung, und ließen uns dann durch vier schöne rasche

Pferde

Pferde weiter bringen. Eine Stunde etwa vor Eisenach kamen wir wieder an den mächtigen Waldberg, an welchem, wie sich mein lieber Leser erinnert, ehemals unsere Pferde lavirten. Er heißt der Fächerberg. Wir mußten aussteigen, weil er ziemlich steil aufsteigt, und es vergieng eine ganze Stunde, ehe wir an den Fuß auf jener Seite gelangten. Der Abend war überaus schön, die Luft still und warm, der Himmel halb hell, es blitzte häufig, und dann glaubte man in das Innere einer feurigen Region des Himmels zu blicken; ein Anblick, der den Verständigen entzückt, vor dem aber der arme Unwissende zittert, weil er glaubt, der liebe Gott zürne. Links und rechts glänzten Johanniswürmchen in den Gebüschen, und bald hier, bald dort kündigte ein leises Geräusch irgend ein Leben an.

Oben auf dem Kopfe dieses Berges fängt die Chaussee an, welche von Eisenach aus bis hierher geführt ist. Die Kinder wunderten sich, daß man sie just über diesen Berg gezogen hätte, wodurch die Pferde ausnehmend ermüdet würden. I, sprach Alexander, was ihr doch vorhabt Kinder! es mag wohl kein Thal um dieses Gebirge herumführen, durch welches man sie hätte anlegen können. Um 11 Uhr kamen wir erst nach Eisenach, wo wir für Er-

öffnung des Thores 8 gr. Sperrgeld bezahlen mußten. Die Gassen werden mit Laternen erleuchtet, die mitten über ihnen, an Linien befestigt, hängen; aber sie thun bey weiten die Wirkung nicht als die in Maynz, weil sie nicht mit Blenden versehn sind, und nicht so spiegelrein erhalten werden. Soll ich nun noch etwas von großer Müdigkeit, von Ruhe und Schlaf erzählen, ich dächt nein, also sogleich von dem,

Was sich weiter zutrug. Die Köpfe wollen zerbrechen. Ankunft.

Um 6 Uhr Morgens stand schon alles in vollem Anzuge zur Abfahrt bereit, mit heimlicher Freude über die heute bevorstehenden Augenblicke des frohen Wiedersehens und Auskramens und Erzählens. Da mochte sich mancher schon sein Plänchen schmieden, was er und wie er erzählen, und sich dabey ein recht robinsonmäßiges Ansehen geben wollte.

Ehe wir aber Eisenach verließen, erhielten wir noch einen Wortwechsel, der durch die besondere Philosophie der hiesigen Post veranlaßt wurde. Man wollte uns Statt vier Pferde nur dreye geben, aber

für

für diese drey sollten wir doch eben so viel bezahlen, als wenn es vier Pferde wären. Warum? — Vor unsern Wagen gehörten eigentlich vier Pferde, wir müßten also auch der Post vier bezahlen, wenn sie uns drey gäbe, die uns eben so gut führen, als es vier thun würden. Wir wandten allerley ein, allein wir waren doch nicht im Stande diesen — wie mein lieber Leser siehet, — sehr verwickelten Fall ins Reine zu bringen, setzten uns also, ohne uns die Köpfe weiter zu zerbrechen, auf den Wagen, rollten über das schöne Pflaster der Stadt fort, hinaus, und bemüheten uns neben das dritte Pferd noch ein viertes zu denken, wobey wir denn Gelegenheit hatten unsre Vorstellungskraft zu üben.

Die Chaussee führt hier durch ein Thal von so ausserordentlicher Schönheit, daß jeder Reisende davon hingerissen wird. Ein Dorf liegt hinter dem andern der Reihe nach hin, rechts winkt der hohe Thüringerwald herüber und faßt dieß schöne Thal mit Hügeln und Bergen ein, die mit Laub- und Nadelholz bewachsen sind, da man im Gegentheil zur linken Hand hohe, theis unbesteigbar steile und abschüssige Kalkgebirge erblickt, welche langsam nach und nach niedriger werden, bis sie sich endlich bey Gotha in ebenes Land verlieren.

Der vortrefliche Morgen, die Heiterkeit der Luft erfrischte unsre ganze Lebenskraft, das Gefühl des Frühlings durchströmte unsere Nerven und ein freudiger Gesang folgte dem andern. Vorzüglich freudig stimmten wir aber mehr als einmal an, nach Ehrenbergs Composition das schöne Frühlingslied: Kind der Schönheit und der Freude, sey gegrüßt! das nun bald im Veilchenkleide ein gebohrner Engel bist, und ich empfehl es meinem lieben Leser ganz vorzüglich.

Bey Maynz hatten wir schon den vollen Frühling gesehen, gefühlt, genossen; hier in Thüringen fanden wir nur erst den Anfang, und sahen dem zweyten Genuß desselben mit wirklicher Begeisterung entgegen.

Unsre Pferde liefen, das muß ich ihnen lassen, so gut als viere, und wir kamen in Betracht des Wegs sehr bald nach Lauche. — Ah! — Ah! — Ha! — da ist er! — da ist er wieder! so schrien alle und zeigten mit lebhafter Freude auf den lieben — Storch, der dort oben friedlich in seinem Neste saß, ohne sich des Vergnügens bewußt zu seyn, das er uns allen gemacht hatte. Sieh da! das Bild eines Menschen von edlem Herzen, auch

er

er weiß nichts von der Freude, die er einmal seinem Nebenmenschen machte. Alle nahmen so freundlich und mit so spaßhafter Ehrerbietung ihre Hüte vor ihm ab, als wenn der Herr Bürgermeister oben herunter geschaut hätte, und wünschten ihm in Gedanken viel Glück zu seinem Brüten.

Mit der Ausfahrt aus Lauche, welches etwa eine Stunde von Schnepfenthal liegt, schob auch schon jeder den Hut um ein Paar Zolle aus dem Gesichte, hinderte mit der Hand den Sonnenstrahlen, guckte wie ein Luchs so scharf nach der Gegend von Schnepfenthal und wollte durchaus der erste Bemerker desselben seyn. Diese Ehre hatte denn endlich nach einer Viertelstunde unser beste Pflegevater, der sich bey seinen vielen Studieren, durch kaltes Quellwasser und immer gehöriges Entfernen der Gegenstände vom Auge, sein Gesicht in dem besten Zustande erhalten hat. Ich mag hier die allgemeinen Ausrufungen von Freude nicht wiederholen, die der Anblick unseres Wohnsitzes verursachte. Mit einem Worte, — denn das Ende meiner Erzählungen ist doch einmal da — wir kamen durch Waltershausen, Schnepfenthal immer näher und näher, sahen auf das Blasen unseres Postil-

lions die Fenster öffnen, zuschlagen, unsere vielgeliebten Zurückgelassenen aus der Thür heraus, uns entgegen springen, Hüte schwenken, und sie dann endlich unter den stummen Entzückungen des Wiedersehens in unsern Armen.

Ende.

Reise von Schnepfenthal
über den
Thüringerwald
nach
Schmalkalden.

Der Leser wird mit der Reisegesellschaft bekannt gemacht. Lage unseres Wohnsitzes, und ein Blick in die Gegend umher. Abreise. Kloster Reinhardsbrunn. Ankunft in Friedrichsroda.

Louis. Weißt du was neues? Morgen früh gehts fort! — fort gehets! — He das soll eine Lust seyn!

Joseph. Ach ich dächte gar? — Närrchen du spaßest!

Louis. Nein! nein, nein! Kannst mirs glauben, es geht fort! Sie habens alle gesagt! Tausend, was werden wir da wieder alles sehen!

Louis hatte Recht, es gieng wirklich fort. Zwey und zwanzig wohlgestiefelte Personen, zogen am 17. April 1787 früh Morgens hinaus, durch den Thüringerwald nach — Schmalkalden, und wer

war etwas von dieser kleinen, aber angenehmen Reise wissen will, der lese weiter, was nun folget.

Unsere Gesellschaft hatte sich vergrößert, denn seit der vorhergehenden Maynzer Reise war die Zahl unserer lieben Kinder bis auf dreyzehn gestiegen, und einige gute liebe Freunde aus der polnischen Reichsstadt T* *) und unser bester Hr. N* aus der niedersächsischen freyen Reichsstadt M* *) die zu uns gekommen waren, um unsere Erziehungsfamilie etwas kennen zu lernen, vermehrten die Caravane bis auf 21 Personen. Den 22sten muß ich nennen; eine grundehrliche Seele, die so recht nach dem Wahlspruche: bet und arbeite, lebt. Es war Lorenz Marks, ein junger, arbeitsamer, äußerst gefälliger Mensch, aus dem hier neben uns liegenden Dorfe Rödichen, welcher zeither schon viele tausend Karren Steine und Thon von dem Berge herabschaffte, auf dem wir jetzt wohnen, und eben deswegen recht stark und gesund ist. Er trug uns dießmal einen Korb voll Kleidungsstücke, die wir aus Vorsicht mitnahmen, um uns gegen üble Witterung schützen zu können. In der That hatten wir dieß sehr nöthig, denn Herr April, der am Abende vor unserer Abreise ein so freundlich liebreiches

*) Wer weiß, welche Städte hier gemeynt sind?

reiches Frühlingsgesicht hatte, nahm am Morgen unserer Abreise so wilde und grimmige Geberden an, bließ so heftig in die Tannen- und Fichtengipfel, daß wir angst und bange geworden und zu Hause geblieben wären, wenn sich nicht unsere junge Gesellschaft, den sechsjährigen Kleinsten nicht ausgenommen, an dergleichen Ungemach gewöhnt, und selbst in dieser Ertragung Vergnügen zu finden, gelernt hätte. Es gieng also fort.

Unser Wohnhaus liegt auf einer Anhöhe, an der mitternächtlichen Seite des großen Thüringerwaldes, nur etwa zwey bis dreyhundert Schrittte von den ersten Waldbäumen entfernt. Hätt ich meinen jungen Leser bey mir, so führte ich ihn vor ein Fenster nach dieser Waldseite hinaus; Ah welch ein schönes immer grünes Schweizerthal würd' er hier in dem Schoße hoher, theils wolkenhoher Waldgebirge erblicken! Sein Boden ist fruchtbarer Wiesengrund, der, durch einige ansehnliche Teiche und kleine Bäche gewässert, von unserm Wohnsitze an eine halbe Stunde weit fortläuft, bis endlich hinten dieß schöne Thal durch ein querlaufendes Gebirge, Abtsberg genannt, geschlossen wird.

Wir eilten in aller frühe hinaus, hüpften vergnügt über die kleinen Bäche hin, und gelang-

ten

ten in einen schönen Waldweg, welcher an der Seite des langen Thals hinläuft. Wer es nicht weiß, glaubt hier in der etwas wild angelegten Waldparthie des schönsten englischen Gartens zu seyn; denn der Weg ist eine natürliche, von hohen Tannen und Fichten gewölbte Allee, die hier und dort, links und rechts durch einzelne unverhoffte Oeffnungen die schönsten Aussichten gewährt, und so den Wanderer, unter dem Genusse der frohesten Naturfreuden, bis an die Mauren des ehemaligen Klosters **Reinhardsbrunn** leitet.

Die jetzigen, noch nicht sehr alten massiven Gebäude dieses ehemaligen Wohnsitzes reicher Mönche liegen vortreflich hinten im Winkel des schönen langen Thals, zwischen Teichen, Gärten, Bächen, Waldbergen und Bäumen, unter denen sie auf eine halbe Stunde weit angenehm hervorlauschen.

Der Herzog von Gotha, den unsre Familie wie ihren Vater verehrt, hat bisher schon eine Anzahl Zimmer für sich zum ländlichen Aufenthalte einrichten lassen, und verlebt hier manchen Tag ruhig und vergnügt im Schoße der hier noch ganz unverschnitzten Waldnatur. Sein liebster Spatziergang ist ein schöner, durch wilde Waldparthien gebahnter Weg im englischen Geschmacke, welcher

längst

längst einem rauschenden Bache fortläuft und sich auf einer herrlichen Wiese endigt.

Ist ja ein Aufenthalt fähig, unsre Gedanken von dem Getümmel der Welt zurück zu ziehen, unsern Geist zu sammeln, um einmal über sich selbst nachzudenken, so ist es gewiß der hiesige, wo man durch schöne Schweizeraussichten, durch Wassergeräusch, durch die Töne einsamer Waldvögel und das Geläute umherweidender Herden, zur Unschuld der Natur hinaufgestimmt und mit sich selbst vertrauter wird.

„Aber sag mir doch, wer hat denn das Kloster gebauet, und wem gehörts denn?“ —

So fragte einer der kleinen Gesellschaft: —

Wers erbaut hat, das sollst du schon noch erfahren, wenn wir erst weiter in den Wald gekommen sind. Uebrigens muß ich dir sagen, es gehört dem Herzoge.

„Ja das weiß ich wohl, dem gehört das ganze Land, aber —

Ach ich weiß schon, was du sagen willst. Wenn du Lust hast, aufmerksam zuzuhören, so will ichs dir erklären. Siehst du, das ganze Kloster mit allen Aeckern und Wiesen ist jetzt ein Kam-

mergut, das heißt, der Herzog erhält als Eigenthümer die sämtlichen Einkünfte desselben, nicht bloß Abgaben davon.

Stelle dir, mein Lieber, die sämtlichen Bewohner eines Landes in ihrem ursprünglichen Zustande vor, als eine Gesellschaft von Menschen, welche ein Land nach und nach angebauet und unter sich vertheilt hat. Sie wird immer zahlreicher, weil sich das Menschengeschlecht stets vermehrt, um nun desto ruhiger leben zu können, so wählt sie sich irgend einen angesehenen Mann zum Oberherrn, zum Regenten. — Wem wird nun das Land gehören? — dem Oberherren? — Keineswegs, sondern immer noch der ganzen Gesellschaft der Landesbewohner, welche dem Oberhaupte bloß die Regierung übertrug. Aber der Regent sorgt für das Beste der Bewohner und des ganzen Landes, dazu gehört Aufwand, wer soll diesen bezahlen? — Der Landesherr? unmöglich, denn er verursacht ihn ja nicht, sondern die Landesbewohner sämtlich.

Der Landesherr muß seinem Stande gemäß leben, er selbst kann nun nicht mehr Ackern und erndten; denn er ist der Vormund und Vater seiner Mitmenschen geworden, und seine väterlichen Geschäfte,

te, welche er für sie verrichten muß, lassen ihm keine Zeit dazu übrig, wer soll in diesem Falle die Unkosten tragen? — Vernünftiger Weise kein anderer, als die Landesbewohner. —

Die ganze Gesellschaft derselben entschließt sich also, diese Kosten zu tragen und dieß geschiehet auf drey verschiedene Arten.

Erstlich, sie tritt dem Regenten einzelne Stücke Landes ab und schenckt sie ihm zum ewigen Eigenthume, mit allem Nutzen, den sie tragen. Siehst du, mein Lieber, diese einzelnen Stücke nennt man Kammergüter, oder Domänengüter.

Zweytens, sie überträgt ihm gewisse Rechte, die vortheilhaft für ihn sind z. E. das Recht zu Jagen, Münze zu schlagen, Zölle auf den Landstraßen anzulegen, Holz zu fällen, Posten zu errichten, und in den Gewässern des Landes zu fischen. Diese Rechte heißen Regentenrechte oder Regalien. Endlich:

Drittens vereinigen sich die sämtlichen Unterthanen und geben, jeder nach seinem Vermögen, gewisse Abgaben von Aeckern, Häusern, von ihren eigenen Personen u. s. w; Diese Abgaben nennt man Schatzungen, Steuer, Gaben, Anlagen, Kopfgelder u. s. w. Weißt du nun, was Kammergüter sind?

„Ach ja nun weiß ichs so ziemlich!“

Noch muß ich dir sagen, daß der Landesherr für sein eigenes Geld, hier oder dort im Lande, ein Gut, Ländereyen u. d. gl. kaufen und zu Kammergütern machen kann.

Unter dergleichen Gesprächen waren wir an den Klostermauern weggewandert, in wenigen Minuten aus unsern schönem Thale herausgestiegen und hatten jetzt den Gipfel eines Berges erreicht, von welchen man wieder in ein anderes fruchtbares Waldthal blickt, das eine Stunde weit süd-östlich hinaus liegt, und eine Viertelstunde und drüber breit seyn mag. Man baut in denselben Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Flachs, und dieß thun die fleißigen Bewohner des Städtchens Friedrichsrode, welches in dem nordwestlichen Winkel dieses Thales dicht an dem fast unbesteiglich steilen Bergen liegt, die auf dieser Seite das Thal enger einschließen, und es tief in den Thüringerwald fortsetzen.

Wir mußten einige Straßen des Städtchens passiren um in diesen engern Theil des Thals zu gelangen.

Beschäfftigung und ungemeine Thätigkeit der Bewohner der Stadt Friedrichsroda. Die schönsten europäischen Bleichen. Die reichsten Bauern.

So vorbey marschieren und nichts von diesem Städtchen sagen? — — Nein! das würdest du, mein lieber junger Leser, gewiß nicht gerne sehen, zwar ists kein Berlin, kein Wien, indeß laß sehen, was ich dir erzählen kann. Vielleicht kettet sich ein Gedanke an den andern und — Ja ja ich sehe es schon zum Voraus — — wir gerathen dadurch nach Holland. So gieb denn Acht mein Lieber.

Friedrichsroda ist im eigentlichen Herzogthume Gotha die dritte Stadt, und folgt in Absicht ihrer Größe nach Gotha und Waltershausen, denn sie hat nicht mehr, als etwa 259 Häuser; aber in Absicht der Thätigkeit ihrer 1650 Bewohner ist sie gewiß nicht die letzte. Der Landbau ist zwar nur sehr schwach, weil die Gegend zu bergicht ist, allein es giebt ja noch sehr viele Beschäftigungen, die ihren Mann ernähren. Eine ziemliche Anzahl Personen beschäftigt sich hier mit Waldarbeit und mit Bergbau, denn man gräbt gleich in der Nachbar-

schaft der Stadt Eisenstein und Kobalt *). Einen andern beträchtlichen Nahrungszweig gewähret die Rindviehzucht, welche wegen der schönen Weideplätze vorzüglich gut ist.

Sonderbar wird es dir, mein junger Leser, scheinen, daß in diesen Städtchen wenig Hühner und fast gar keine Gänse gehalten werden, daß man unter gewissen Umständen so gar berechtigt ist, des Nachbars Gänse tod zu schlagen; allein manches in der Welt, zumal manche Handlung unserer Nebenmenschen, scheint gar sonderbar, so lange wir den Bewegungsgrund davon nicht wissen, und wir müssen

*) Kobalt oder Kobolt ist ein Halbmetall, das bloß in Erzen gefunden wird und dessen Natur man noch nicht recht kennt. Aber es ist ein sehr wichtiges Produkt, denn aus ihm bereitet man durch Pochen, Rösten, Schmelzen, Mahlen und Schwemmen vermittelst eines Zusatzes von weissem Kieselstein und Potasche die Schmalte, eine schöne blaue Farbe, die in Feuer unverändert bleibt und zum Malen auf Porzellan u. s. w. dient; ferner die blaue Stärke, und endlich die Zaffara oder den Saflor, ebenfals eine hellere blaue Farbe, die man aber ja nicht mit der bekanntern Pflanze, welche auch Saflor heißt, verwechseln darf, mit welcher man gelb und roth färbt. Siehe den dritten Theil dieser Reisen S. 158.

sen dann sehr auf unserer Hut seyn, nicht schief darüber zu urtheilen. Eben so ists auch hier, wenn man den Grund dieser Hühner- und Gänseverbannung weiß, so fällt das Sonderbare ganz weg, und den erfährst du beym ersten Anblick des Ortes, denn du erblicktest alsdann eine große Anzahl — Bleicheplätze, auf denen man natürlicherweise nicht gerne Hühner und Gänse herumpromeniren läßt, am wenigsten hier, wo das Bleichen Hauptgewerbe der Inwohner ist.

In der That ist hier jeder kleine Platz, jeder Garten am Hause ein Bleicheplatz, überall wohin man nur blickt, selbst die einzelnen mit Rasen bewachsenen Plätze des überall offenen Städtchens sieht man mit Garn zum Bleichen überdeckt, und es ist ein sehr angenehmer Anblick mehrere hundert Männer und Weiberhände mit dieser nützlichen Arbeit beschäftiget zu sehen. Die Natur vergütet hier, was sie auf einer Seite entziehen mußte; Der Ackerbau ist, wie ich schon gesagt habe, hierherum sehr unbeträchtlich, denn alles, das vorhingenannte Thal ausgenommen ist Sand, Wald, Felsen; allein just diese Felsenberge sind es, welche den Bewohnern einige silberhelle Quellen geben, womit sie bleichen und zwar vorzüglich gut bleichen können; weil bekanntlich das

Bleichen durch die Reinigkeit des Wassers vorzüglich seine Güte erhält.

Leinwand wird hier wenig oder gar nicht gebleicht, sondern Garn, welches in den umherliegenden gothaischen, erfurtischen, chursächsischen Landen, sogar in der 16 Meilen entferntliegenden Abtey Quedlinburg *) aufgekauft, gebleicht und dann wieder mit guten Profit, theils ins Preußische, Hessische und Fränkische, verhandelt, theils im Lande selbst zu Leinewand verarbeitet wird. Der Verkauf soll sich jährlich auf 140000 Thaler belaufen, wenn man annimmt, daß 250 Häuser sich damit beschäftigen, (welches man sehr wohl kann, weil jeder Handwerker es als eine Nebenarbeit betreibt) und daß jedes Haus 1500 Stück Garn in Durchschnitte bleicht. Wirklich ein hinlänglicher Beweiß von ansnehmender Industrie eines so kleinen Städtchens!

Wenn

*) Ohne Zweifel wird mein junger Leser diesen Namen noch aus dem ersten Bande dieser Reisen kennen. Der Flachsbau ist in diesem kleinen Ländchen vorzüglich stark. Viele ärmere Familien pachten sich daselbst ein Stückchen Land, besäen es mit Lein und verspinnen selbst den Flachs davon. Das Garn verkaufen sie an dortige Kaufleute, und von diesen erhandeln es denn die Einwohner von unserm Friedrichsroda.

Wenn du dich, mein lieber Leser, bey einem verständigen Frauenzimmer näher erkundigst, wie mans mache, um Leinewand oder Garn weiß zu bleichen; so wirst du unter andern auch erfahren, daß man Aschenlauge dazu gebraucht, die man aber nicht gern von der Asche der Tannen, Fichten oder sonst eines Nadelholzes, sondern am liebsten von festem, vorzüglich von Eichenholze machet. Zum Unglück wachsen aber hier herzlich wenig Eichen, und überhaupt wenig harte Holzarten. Indeß der Arbeitsfreund klettert gern über jede Schwierigkeit weg, so auch die hiesigen fleißigen Bleicher, sie sammeln die Asche mühsam in der ganzen Gegend umher, und holen sie oft sogar aus entfernteren Gegenden, aus Nordhausen, und wie mir einst jemand sagte, sogar gelegentlich von Quedlinburg.

Ich kenne ein Land, wo die besten Bleichen in ganz Europa sind, und wo man die Asche aus einer Entfernung von einigen hundert Meilen herholt. Wie heißt das Land? —— Diese Frage wurde beym Herausgehen aus Friedrichsroda aufgeworfen, da riefen ein Paar: ah! Holland! — Holland! — So ists wirklich, und unter den holländischen Bleichen ist die Harlemer eine von den berühmtesten in Europa, wo selbst eine große Men-

ge ausländischer, namentlich schlesischer Leinewand gebleicht, und dann für Holländische verkauft wird.

Mit meinem jungen Leser bin ich nun fertig, denn ich mags ihm nicht umständlich erzählen, wie mans machen muß, wenn man bleichen will, weil er das von jedem Frauenzimmer erfahren kann; allein mit meinen Leserinnen möcht ich gerne noch ein Paar Wörtchen plaudern, und zwar nicht von der hiesigen, sondern von der Harlemischen *) Art zu bleichen, die von der unsrigen etwas verschieden ist.

Drey Hauptsachen sinds, wodurch die schöne holländische Leinewand so weiß als Schnee wird, und dadurch das Auge jedes Frauenzimmers so sehr reizt

*) Die Stadt Harlem von 8000 Häusern und 45000 Einwohnern liegt in Holland. Aus dieser Stadt war Lorenz Koster ein Mann, der an einer der wichtigsten Erfindungen, die je gemacht sind, Theil hat. Siehe den 4ten Band dieser Reisen Seite 92. Man handelt hier vorzüglich stark mit Blumen, Tulpen, Ranunkeln, Anemomen, Narcissen, Aurikeln, Nelken, die sehr theuer verkauft werden. Hyazinthenzwiebeln, für 100 Gulden das Stück und drüber, kommen häufig in Handel.

reitzt, sie heißen Dünenwasser — Molken — Potaschenlauge. Ich wills etwas näher erklären.

Holland liegt bekanntlich in einigen Gegenden niedriger, als die Oberfläche der benachbarten Nordsee, diese würde es also überschwemmen; aber die Bewohner haben Dämme errichtet, und durch die Natur sind in manchen Gegenden Sandhügel entstanden, die das Wasser zurückhalten. Man nennt sie Dünen. Allein das Seewasser preßt sich durch diese Dünen durch, ist dann rein wie Crystall und zum Bleichen sehr geschickt. Soviel zur Erklärung des Ausdrucks Dünenwasser.

Die wohlhabensten Bauren in ganz Europa giebts in Holland. Dieß siehet man beym ersten Anblicke ihrer Dörfer, die alle höchst reinlich und kleinen Städten ähnlich sind; ihres Anzuges, der sich durch silberne Schnallen, massive silberne Knöpfe, Uhren, sogar oft goldene Gürtelschnallen und und Knöpfe, von dem Anzuge anderer Bauern sehr merklich unterscheidet. Sie besitzen mehrentheils große Rindviehherden zu 50, 60 Stück und drüber, und da das holländische Vieh überdem ungleich mehr Milch giebt, als das Unsrige, so läßt sichs gar leicht begreifen, daß man die sauern Molken in Menge haben und zum Bleichen verwenden kann.

Zu

Zu ihrer Lauge gebrauchen sie theils die beste Asche von Eichenholze, die sie aus der äußersten Entfernung, nämlich aus der, ganz in Norden liegenden, russischen Seestadt Archangel, in Fässern eingestampft, kommen lassen.

Soll ich nun von der Bleichart selbst erzählen? — Gut hier ist soviel davon, als ich weiß.

Die russische Asche ist fest eingestampft, sie muß also erst wieder mit hölzernen Schlägeln auseinander geschlagen werden. Es ist geschehen, man siebt sie nun durch, und kocht davon in kupfernen Kesseln eine Lauge, die so hell wie Wein wird, aber natürlicherweise kostbar ist. Eben deswegen bäucht man die Leinewand vorher schon in einer andern Lauge, und alsdann erst in dieser, welche man siedendheiß dazu gebraucht. Hierauf wird sie gewaschen und gewalkt, und dann in die Molken gebracht. Man schüttet nämlich einige Eimer Molken in ein hölzernes Gefäß, das in der Erde stehet, legt Stücken Leinewand hinein, und auf diese wohleingetretenen Stücke gießt man wieder Molken. Hat man, auf diese Art abwechselnd, das ganze Gefäß gefüllt, so preßt man die Leinewand von oben, vermittelst drauf gelegter Bretter nieder, die man durch Stützen herabzwingt. Die Leinewand

wird

wird hier von der Milchsäure durchdrungen, und die erdichten Theile, welche die Weiße verhindern, werden aufgelößt. Dann nimmt man sie wieder heraus, wäscht sie mit scharfer Seife rein aus, und alsdann erst bringt man sie auf den Rasenplatz, wo sie, mit Dünenwasser bespritzt, den schönsten weißen Glanz erhält. Statt der Molken nehmen einige auch das saure Kleesalz, — mit dem man bekanntlich auch Dintenflecken aus der Wäsche bringen kann, — und zwar auf einen Eimer Wasser zwey Loth von diesem Salze.

Die holländischen Bleichen haben schon seit langer Zeit den Ruhm der größten Vollkommenheit, demungeachtet verbesserte man sie durch die spätere Erfindung, Molken dabey anzuwenden. Hierauf mach ich meine junge Leserin vorzüglich aufmerksam, denn es steckt die weise und doch so oft verachtete Lehre darinnen; **Man muß nicht immer beym Alten stehen bleiben.** Ohne Zweifel giebts auch Molken in Menge bey uns in dieser und jener Gegend, vorzüglich auf großen Ackerhöfen, die sich auf diese Art sehr vortheilhaft benutzen ließe.

Man spricht und Adolph erzählt alte thüringische Geschichten. Von Ludwig mit dem Barte nnd Ludwig dem Springer.

Unsere Caravane verläßt die Stadt, das kleine Völkchen hüpft vergnügt neben ihren Anführern her, und statt über den stürmischen Wind, über die überall hier im Thale ausgebreitete Decke von dünnen Schnee verdrüßlich zu seyn, und schöne Maytage ungeduldig vom Himmel herabzuwünschen, lachts über den Einfall eines alten freundlichen Mütterchens, das, auf den Schnee deutend, ihm zurief, es hätte diese Nacht auf einmal alles weiß gebleicht.

So giengs nun in die höchsten Berge des großen Thüringerwaldes hinein, die hier, wie ich schon oben sagte, ein langes sehr enges Thal einschließen, und theils sehr steil sind.

R. Kennst du diese Berge Franz?

Fr. Ach ja, das da ist der Abtsberg, dieser der Gottlob, dieser heißt:

R. Ja die Namen wirst du wohl wissen; nein

nein was für Bergarten es sind, meyn ich, sinds Flözgebirge oder —

Fr. Nein! Urgebirge sinds, das kann man ja gleich sehen. Wenigstens die höchsten gewiß.

„Hm! ja woran denn?"

Fr. Ach als wenn du das nicht wüßtest? — Siehst du ich wills dir sagen. Die Flözgebirge, das sind solche, in denen Kalkstein, Thon, Sand, Erde schichtenweise liegt. Wenn man solchen Berg von einanderschnitte, so würde man diese Schichten ganz deutlich eine über der andern sehen können. Bey Urgebirgen ist das aber ganz anders, die bestehen aus großen Felsenstücken, aus Porphyr oder Granit oder Kalkstein, und drüberhin liegt meistens Erde.

„Recht so Franz, hasts doch gut behalten, nur hättest du noch sagen sollen, daß die Urgebirge wahrscheinlich so alt sind, als die Erde selbst, und daß die Flözgebirge im Gegentheile wahrscheinlich durch große Ueberschwemmungen entstanden.

Fr. Ach ja, das weiß ich wohl, das kann man ja auch schon daran sehen, daß man in den Flözgebirgen immer Versteinerungen von Seethieren

ren, z. E. Muscheln, Ammonshörnern u. d. gl. findet, die man aber niemals in Urgebirgen antrifft.

„Du hast vollkommen Recht Franz!

Kaum waren wir noch einige hundert Schritte in diesem Thale weiter nach Mittag vorgedrungen, als Adolph stehen blieb, und hoch hinauf auf eine Felsen hinwieß.

Adolph. Seht Kinder, das ist die Schauenburg, dort oben auf dem dunkelrothen Porphyrfelsen, da standen wir, ach da wars schön, wie uns die Abendsonne so blutroth färbte und alle hohen Fichten- und Tannengipfel wie in Feuer getaucht waren. Fritz konnte nicht so gut Klettern, den mußten wir bey den Armen heraufziehen.

Ferdinand. Aber konnte man denn keine Spur finden?

Adolph. Ach leider nicht das Mindeste, nichts als große Porphyrblöcke, welche auf dem Gipfel umherliegen, und theils in das Thal herabgerollt sind.

Freund K. Was denn für Spuren, wovon denn?

Adolph. Von der Schauenburg. Ei sehen sie! dieser hohe Berg, der heißt noch jetzt die Schauenburg, weil sonst auf demselben ein Schloß

stand,

stand, welches nun aber so zerstöhrt ist, daß man keine Spur mehr siehet. Ach wenn wir so vor 700 Jahren hier gewesen wären, da wären wir manchem alten Ritter begegnet, und wir hätten da oben, auf dem jetzt öden Berge, das Getümmel des Hofs gesehn, denn in den Schloße residirten alte Grafen von Thüringen.

Freund V. — So? — wirklich? — Erzähle doch etwas davon!

Adolph. Ach ja das will ich wohl! — Aber — hier wandte sich Adolph zu einem seiner Lehrer, der mit ihm vor wenigen Tagen auf der Schauenburg gewesen war, und ihm das folgende erzählt hatte — aber wenn ich etwas Unrecht erzähle, wollen sie mir wohl helfen. I du wirsts ja schon machen, war die Antwort, und Adolph fieng so an.

Die Erzbischöfe von Maynz hatten sonst hier im Lande sehr viele Güter und da schickte einmal einer von ihnen einen Statthalter hierher, der ihm seine Güter verwalten sollte. Dieser Statthalter hieß Ludwig, war mit dem damaligen Kaiser Konrad II verwandt und stammte von den Königen von Frankreich ab. Im Jahre 1036 kam er hierher, er hatte sich ganz schwarz gekleidet, und zwölf Ritter begleiteten ihn.

Alle Einwohner in Thüringen liebten diesen Ludwig, weil er so klug und gut regierete, und uns ist er jetzt noch merkwürdig, weil von ihm die nachmaligen Landgrafen von Thüringen abstammen. Er war auch sehr reich und kaufte sich ein Sück Land, ein Dorf nach dem andern. Endlich bekam er Lust sich ein Schloß zu bauen, dazu erwählte er diesen Berg, auf welchem er 1039 die Schauenburg errichtete. Sie sollten auch einmal hinauf kommen, wie man da um sich her schauen kann. Da er so ruhig und lobenswürdig regierte, so wurde er endlich zum Grafen von Thüringen gemacht, und alle nannten ihn Graf von Thüringen. Endlich da heyrathete er und bekam drey Söhne, von welchen der älteste auch Ludwig hieß. Hernach da starb der Alte, und man nennt ihn zum Unterschiede Ludwig mit dem Barte, weil er einen so langen Bart hatte. Weiter weiß ich eben nichts!

Freund W* Aber wie giengs denn seinem Sohne?

Adolph. Ah das war ein rechter Springinsfeld!

Franz. O dem bin ich auch nicht so gut, als seinen Vater!

Ferdi=

Ferdinand. Ja warum denn, er wurde doch endlich wieder gut und fromm, er wurde ja so gar ein Mönch?

Franz. Ei was hilft denn das, das ist ja keine Kunst, erst gut und still und fromm zu werden, wenn man alt ist, und nicht mehr mitmachen kann. — Hm!

Freund W** Franz hat recht, aber erzählt mir doch was von ihm! — Wars denn etwa gar der Ludwig der Springer.

Franz. I ja freilich, der wars. O, Adolph erzähle doch! ich höre das Geschichtchen gar zu gerne!

Adolph ließ sich erbitten und erzählte folgendes, so wie ers vor wenigen Tagen gehört hatte. —

Ludwig der Springer war ein wilder, harter Mann. Mit dem Erzbischofe von Maynz und dem Kayser Heinrich IV lebte er in beständigem Streite, und mußte deswegen mehrmals, einmal sogar 2 Jahr und 9 Monathe, im Gefängnisse sitzen.

Ein Stückchen hatte er gespielt, das kann ich ihm gar nicht vergessen, ich wollte lieber es wäre gar nicht wahr, aber leider soll ers doch, wie es sehr

wahrscheinlich ist, gethan haben. Damals lebte nämlich ein junger Pfalzgraf von Sachsen, Friedrich der zweyte, dessen Gemahlin eine sehr schöne Dame war, sie hieß Adeleide. Der war nun Ludwig so gut und wollte sie gerne heyrathen, das gieng doch aber nicht, denn sie hatte ja schon einen Mann. — Hm! aber die schöne Adeleide möchte es auch mit diesem nicht sonderlich gut meinen. Kurz und gut, da der Pfalzgraf einmal bey seinem Schlosse Schiplitz auf der Jagd war, da kamen drey Meuchelmörder und machten ihn tod, und Adeleide heyrathete nachgehends unsern Springer.

Freund H* Ach das war schlecht!

Diese böse That soll nun bekannt geworden seyn und ebendeßwegen wurde Ludwig, wie man sagt auf dem Schlosse Giebichenstein bey Halle *) gefangen

*) Die Ueberbleibsel dieses alten festen Schlosses sind noch jetzt da, sie bestehn aus alten Mauern, zerfallenen Kellergewölben, und einen Thurme, der noch unbeschädigt da stehet. Man genießt hier die schönste Aussicht um ganz Halle, denn die Trümmern befinden sich auf einem vollkommnen steilen vielleicht 40′ bis 50′ hohen Felsen, ungefähr 20 Schritt von der Saale. Jetzt ist der Felsen in dem großen sehr schönen Amtshof Giebichenstein selbst mit eingeschlos-

gen gesetzt. Da wird ihm die Zeit zu lange, was thut er? er springt den hohen Felsen herunter, entweder in die Saale oder gar drüber weg, und entwischt. Ich habe aber gehört daß es mit diesem gewaltigen Sprunge Fabel seyn soll; denn der Felsen ist gar hoch und die Saale zu weit davon entfernt. Die Sache ist vielleicht so, Ludwig ist aus dem Gefängnisse entwischt, da haben die Leute gesagt er ist entsprungen, da haben einige das Ding falsch verstanden; er ist herabgesprungen, und haben ihn statt Entspringer, Springer genannt **).

geschloßen, und man siehet von oben herab gerade auf die Dächer der Wirthsschaftsgebäude, auf das Dörfchen Giebichenstein, auf die unten fließende Saale, auf der hier zwischen Halle und Magdeburg Handel mit Holz, Salz, Mehl, Stärcke rc. vermittelst ansehnlicher Flußschiffe getrieben wird. Die ganze Gegend umher ist fruchtbar und vortrefflich angebaut.

**) In 700 Jahren verändert sich vieles, selbst Flüsse verändern ihre Betten. Er ist, wenn man zumal die Gegend kennt, gar nicht unwahrscheinlich, daß die Saale ehemals hart an dem Felsen durchfloß, wenn sich Ludwig in diesem Falle von oben herabstürtzte, so that er nichts mehr, als was noch jetzt jeder Hallor, und Fischer, selbst mancher geübte Student aus Lust thut.

Aber nun kömmt das Beste, nämlich wie Ludwig der Springer das Kloster Reinhardsbrunn gestiftet hat. Soll ichs erzählen?

Freund R. Ei ja wohl!

Ludwig saß einmal, es war am stillen Freytage 1084 bey Tische. Da erstaunte er nicht wenig, als er sahe, daß seine Tafel mit Fleischspeisen besetzt war; denn es war am stillen Freytage, der größte Fasttag der katholischen Christen.

Seine Gemalin Adeleide hatte das aber mit Fleiß so angestellt, um ihrem Gemale, wegen seiner mancherley bösen Streiche, einmal das Herz recht weich zu machen. Das that sie denn auf eine so gute Art, daß Ludwig in Thränen zerfloß, ganz angst und bange wurde, und nun ernstlich auf Mittel dachte, um seiner Sünden wegen von Gott Verzeihung zu erhalten. Da zog er seinen Freund, den damaligen Bischof Stephan von Halberstadt, zu Rathe, und dieser rieth ihm natürlicher Weise, nach Rom zu reisen und dem Pabste seine Noth vorzutragen.

Ludwig nahm den Vorschlag an, die Reise gieng vor sich und der Bischof selbst, begleitete ihn. Da sie nach Rom kamen, warf sich Ludwig dem heiligen Vater zu Füßen, und gelobte alles das treulich zu thun, was ihm der Pabst und Bischof zur

Ver-

Versöhnung auflegen würde. Das lief denn natürlicher Weise darauf hinaus, daß Ludwig ein Kloster erbauen, und dadurch vom lieben Gott Vergebung der Sünden zu erhalten suchen sollte. Als Ludwig daher wieder zu Hause angekommen war, so dachte er sogleich auf die Anlegung eines Mönchsklosters; nur konnte er sich gar nicht entschließen, wohin ers wohl bauen sollte, und wartete deswegen auf ein göttliches Zeichen. Das erhielt er denn auch nach seiner Meynung.

Es wohnte nämlich damals hier im Walde ein Töpfer Namens Reinhard, der hatte mit einigen seiner Nachbaren an einem gewissen Ort alle Nacht zwey Lichter *) gesehen. Da das Graf Ludwig erfuhr, so beschloß er sogleich an diesen Ort das Kloster zu bauen. Sehen sie, das that er denn auch, er weihete es der heil. Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes und setzte Benedictinermönche hinein. Das ist die Geschichte vom Entstehen des Klosters, bey welchem wir vorhin vorbey giengen. Endlich da Ludwig schon 76 Jahr alt war und lange genug herumgeschwärmt hatte, ward er denn in seinem lieben Kloster ein Mönch und starb im 83ten Jahre seines Lebens.

*) Was für Lichter mögen das wohl gewesen seyn?

Verschiedene Arten sich etwas vorzustellen. Etwas von Leuten, die immer einen Flor vor dem Gesichte haben. Merkwürdigkeiten des Thüringerwaldes, Charakter, Sprache, Kleidung, Beschäfftigungen seiner Bewohner u. s. w.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verlief die Zeit, und wir befanden uns nun am Ende des schmalen schönen Thals. Die ganze Gegend ist schweizerisch schön. Der Weg läuft an einem schnell vorbeyrauschenden Waldbache hin, der, ausser einer Papiermühle, noch mehrere andere Mühlen treibt, und im Sommer, mit manchen hier und dort hervorquellenden Felsgewässer vereint die angenehmste Kühlung umher verbreitet.

Hinten geht der Weg über einen der höchsten Berge Thüringens. Er liegt östlich vom bekannten Inselsberge abwärts und heißt Kniebrech, vermuthlich; weil er die Kniegelenke des Herabgehenden durch seine Steilheit nicht wenig zu ermatten pflegt. Einer von der jungen Gesellschaft wünschte schon oben zu seyn, ein anderer freute sich auf die über=

überaus schöne Aussicht, die man dort oben haben müsse, wieder ein andrer fühlte in Gedanken schon zum Voraus die Kälte, den heftig schneidenden Wind; noch ein andrer freute sich aufs künftige Bergabgehen, und endlich noch andre, und zwar die meisten, dachten an nichts dergleichen, sondern unterhielten sich mit tausenderley kleinen Gegenständen, die vor ihren Füßen lagen und ihnen Freude machten.

Ein wahres, ächtes Bild des menschlichen Lebens, dacht ich bey mir selbst. Obs wirklich so sey überlaß ich meinem Leser, und frag ihn zugleich; welche waren die Klügsten? — —

Wir steigen hinan, haben die Mitte erreicht, da fühl ich ein ungewöhnliches Gewicht an meinem Rockschoße. Sieh da Fränzchen klammert sich an. He Franz, was machst du?

Franz. Aber höre, ich wollte doch, daß der Berg einmal ein Ende nähme! Es wird einem sauer, und wenn wir oben sind, sehn wir doch nichts; sieh doch nur, die Wolken hangen herab, bis auf die Berge.

„Mir wärs ja auch wohl recht, wenn wir schon oben wären, aber —

Franz. Und sind wir denn oben, na, dann sind wir oben, und müssen dann wieder herabklettern, und das ist fast eben so arg.

„Franz, ich weiß nicht, du kommst mir heute wunderlich vor, so wunderlich wie — wie —“

Franz. Wie denn?

„Wie viele Leute, die immer einen dicken Flor über dem Gesichte haben, und dann sagen: — ach es ist so trübe, der Himmel ist schwarz und alle Blumen und alle Menschen sind so schwarz, daß einem bange wird. Du wirst mich wohl verstehen, daß ich keinen Flor in Natura meyne, sondern von Leuten rede, die sich alles düster und unangenehm vorstellen. Das sind mir solche Leute, mit denen nichts zu machen ist. Ich hatte einen Freund, der machte es besser, immer hatte er einen Vorrath von tausenderley kleinen Dingen, auf die er sich freuete, und worüber er das gegenwärtige Unangenehme vergaß; hatte er eine unangenehme Arbeit, so freuete er sich auf einen Spatziergang, den er nach Endigung derselben thun wollte; regnete es mehrere Tage, so freute er sich über die Fruchtbarkeit, auf das gute Wetter, welches auf den Regen folgen würde. So machte ers in jedem Falle, und blieb dabey immer vergnügt und nichts wurde ihm sauer.

Fränz=

Fränzchen lächelte und schrieb sichs hinter das Ohr.

Nach Dreyviertelstunden war der Berg erstiegen. Zum Glück war die Hoffnung derer, die sich auf die schöne Aussicht freueten, nicht ganz vereitelt; zwar lag das Gewölk auf den Bergen umher und bildete einen dicken undurchdringlichen Vorhang; aber hin und wieder sahen wir doch durch offene Stellen weit hinaus in die schöne thüringische Welt nach Gotha, ins Gebiet von Erfurt, und in die Grafschaft Gleichen. Auch rings um uns her lag ein großer Theil des Thüringerwaldes unsern Blicken aufgedeckt, die ganz unersättlich an den unzähligen nahen und fernen Thälern und daraus aufdampfenden Gewölk hiengen.

Von dem allgemeinen Ah und Oh will ich weiter nichts sagen, denn es läßt sich schon vermuthen, aber mit der Gegend will ich meinen Leser mit ein Paar Worten bekannter machen, und ich denke immer, daß ein Wald, wie der Thüringer, seiner Aufmerksamkeit sehr würdig ist.

Er nimmt bekanntlich eine große Strecke des südlichen Herzogthums Gotha ein, erstreckt sich aber noch weit über die Grenzen hinaus ins Fürstenthum Eisenach, ins Hessische und in Franken. Da

leider auf unsern Landkarten die Grenzen solcher Waldungen gar nicht angegeben werden, so glaube ich jedem Freunde der Geographie einen Dienst zu erzeigen, wenn ich ihm so weit ichs kann die Grenzen genau angebe, und dieß denk ich dadurch am besten zu können, indem ich die Oerter nenne, welche an den Waldgrenzen liegen, oder nur wenige Schritte davon entfernt sind. Leider kann ich dieß nur auf der Nordost= oder der gothaischen Seite, weil ich nur diese genau kenne. Ihre Namen sind Eisenach, Fischbach, Wuth, Schönau, Kälberfeld, Sattelstädt, Langehayn, Tabarz, Waltershausen, Schnepfenthal, Rödichen, Ernstrode, Schönau, Hochkirch, Gräfenhain.

Wenn man auf einer Specialkarte dieses Theils von Thüringen jene Oerter mit Linien verbindet, so erhält man dadurch eine ziemlich genaue Grenze, zumal da der Wald auf dieser Nordseite nicht so in viele einzelne Wäldchen ausläuft, wie dieß auf seiner Südseite der Fall ist, und dadurch die Annahme einer Grenze zweifelhaft macht, sondern fast überall wie abgeschnitten aufhört. Eben so verhält sichs mit dem Unterharze der von Wernigerode nach Blankenburg, Thale, Gernrode, Ballenstädt &c. in einer langen Bergkette fortläuft, und gleichsam, wie eine Mauer das platte Land einschließt,

da

da er im Gegentheile auf der Südseite nach und nach in ebenes Land und kleine abgerissene Wälder ausläuft, und die Grenzbestimmung schwer macht. Sollte dieß bey mehreren großen Waldungen der Fall seyn, so verlohnte sichs der Mühe über die Ursachen dieser Aehnlichkeit nachzudenken.

Das Herzogthum Gotha wird in zehn Aemter eingetheilt, von diesen liegen das Amt Georgenthal, Tenneberg, Reinhardsbrunn, Schwarzwald ganz, und das Amt Wachsenburg zum Theil im Walde. Der Boden ist hier durchgängig mit sehr hohen Gebirgen bedeckt, und da man in kultivirten Ländern Waldungen fast durchgehends nur auf Gebirgen findet, so ist es ausgemacht, daß Waldungen nur auf Gebirgen fortkommen. — — So? — Ich bekenne es, daß mein Schluß falsch sey, aber dann entstehet die Frage, warum sind Waldungen in kultivirten gebirgichten Ländern nur immer auf den Gebirgen? und diese überlaß ich dir mein Lieber zur eigenen Beantwortung, da du sie gewiß finden kannst.

Die Bewohner dieser Gebirge sind ehrliche, fleißige, und äußerst höfliche Leute, so wie man dieß überhaupt den Thüringern, wenigstens unseres Herzogthums, lassen muß. Ihre Tracht ist ziemlich eigenthümlich, die Mannsleute in den

Dör-

Dörfern tragen durchgehends weiße leinene Strümpfe und Kittel, die sie nur Sonntags mit blauen Röcken verwechseln. Unstreitig ist dieser Anzug sehr bequem, denn er schützt gegen Regen, Wind und Sonnenhitze, und ist dabey luftig und sehr reinlich. In einzelnen wenigen Walddörfern ist die Tracht der Weiber ziemlich eigenthümlich. Man siehet hier statt der Mützen oft ein bloßes Tuch um dem Kopfe wie eine breite Binde tragen, aus der die Haare oben herausstehen, dazu ein Mieder ohne Aermel, dessen Näthe bey bemittelten mit goldenen Tressen besetzt sind; aufgestreifte Arme, und eine besondere Art Röcke. Diese fangen nämlich eine Hand breit unter den Armen, wie ein Leibgürtel an, der bis auf die Hüften herabgehet und von hier in 100 kleinen Falten, als dicht anliegender Rock herabfällt.

Möchten doch die Einwohner dieser Oerter diese Tracht nie mit den zehn Röcken vertauschen, womit sich in so vielen andern Gegenden die Bäurinnen plagen, ihren ganzen Wuchs verunstalten, und sich unnöthige Kosten verursachen.

Die Sprache ist hier sehr abgehend, und dem Niedersachsen vorzüglich möcht es wohl schwer fallen, sie zu verstehen. Sie ist eigentlich hochdeutsch,

aber die Aussprache ist gar sonderbar, g wird zum gelinden k, a zum halben o, oft oi; e zu i, u zu oa, i oft wie im Englischen zu ei, und viele Buchstaben werden ganz verschluckt; man sagt daher z. B. hoe statt habe, Plo-ige statt Plage, kihe statt gehe, Muascheln statt Muscheln, Weinter, Weind statt Winter, Wind; the King statt die Kinder u. s. w. Ganz allgemein gebraucht man die Vorsetzsilbe ge oder ke z. E. statt machen, tragen, thun, hört man kemoache, getroije, kethue. Oft gebrauchen sie ganz andre Ausdrücke z. B. 's is koar wille drussen, heißt: es ist draußen übles Wetter.

Die Beschäftigungen der hiesigen Waldbewohner sind sehr mannichfaltig, und von denen der Bewohner des platten Landes sehr verschieden, wie man dieß von den Bewohnern eines Distriktes leicht vermuthen kann, denen die Natur alle Gelegenheit zum Ackerbau entzog, sie aber durch anderweitige Naturgüter entschädigte. Die Zahl und die Mannichfaltigkeit derselben ist in der That sehr groß, und man würde unrecht thun, wenn man den Boden solcher Gebirge unfruchtbar nennen wollte. Vielleicht ist es dir, mein Lieber, angenehm, wenn ich dich mit den Hauptprodukten dieses Waldes bekannt mache; umständlich davon erzählen darf ich hier wohl nicht

nicht, weil dieß unser gute Pflegevater schon in den Nachrichten aus Schnepfenthal, ein Lesebuch für die Jugend, Leipzig 1787, gethan hat, ein Büchelchen, das künftig auch fortgesetzt wird, und — — jedoch das wirst du selbst sehen, wenn du es dir gelegentlich zu verschaffen suchst: aber wenigstens kann ich nicht umhin, dir die Sache namentlich anzuzeigen. Hier ist mein Register:

Das Pflanzenreich liefert:

Tannen,	Arzneykräuter,
Fichten,	Viehweyde,
Kiefern,	Erdbeeren,
Buchen,	Himbeeren,
Birken,	Heydebeeren,
Wachholderstauden,	Mehlbeeren.

Durch diese Naturgeschenke erhalten die fleißigen Bewohner, Lohe zum Gerben, Bauholz, Breter, Dielen, Latten, hölzerne Gefäße, Harz, Pech, Kolophonium, Terpentin, Kienruß, Lichtspäne zum Brennen statt der Lichte, Kohlen für die Schmieden und Hammerwerke, Brennholz, Wachholderbeeren und Wachholderöl; die Viehweiden nähren das herrlichste Rindvieh, welches ihnen Butter, Käse und Milch gibt; und die Waldberge bringen einen Vorrath von Waldobst oder Früchten hervor, die sie nur

zu

zu sammeln brauchen. Alle diese Gegenstände geben einen starken Vorrath Materialien für Lohmühlen, Schneidemühlen, für Böttcher, Holzhauer, Zimmerleute, Köhler, Pechsieder u. s. w.

Das Thierreich ist ebenfalls sehr reich und beschäfftigt eine starke Anzahl Leute, es liefert an wilden Thieren:

Hirsche,
Rehe, } vorzüglich viel.
Haasen,
Schweine,
Füchse, in ziemlich starker Anzahl.
Dachse,
Marder,
Wiesel,
Wilde Katzen,
Eichhörnchen,
Auerhäne, in nicht geringer Anzahl,
Birkhäne,

Krammetsvögel, nebst einer großen Menge anderer Vögel. Bären, Wölfe nnd Luchse sind seit geraumer Zeit ausgerottet, und nur in sehr seltenen Fällen verliert sich ein Wolf oder Luchs aus andern Gegenden hier her. Man bemerkt dann kaum die Spuren ihrer räuberischen Klauen, so sind

auch schon alle Jagdbediente bereit, den ungebetenen Gast in ihre Gewalt zu bekommen.

Die Hauptproducte des Mineralreichs sind:
Eisensteine, in Menge,
Kobold,
Bausteine,
Mühlsteine,
Schleifsteine, und sie unterhalten eine ungemeine Anzahl Leute, die in Bergwerken, in Schmelzhütten, Eisen- Zain- und Drathammern arbeiten.

In diesem kurzen Verzeichnisse findest du, mein Lieber, gewiß den Beweiß, daß die Natur immer auf der einen Seite ersetzt, was sie auf der andern entzog, um unsere Erde durch Mannigfaltigkeit zu verschönern, und Seelen- und Körperkräfte des Menschengeschlechts in einem Grade zu entwickeln, der beym bloßen Ackerbaue nicht erreicht werden konnte; noch besser wirst du dieß letztere einsehn, wenn wir erst die Stahl- und Eisenfabriken in Schmalkalden besuchen.

Eintritt in Franken. Maximilian der erste. Ankunft in klein Schmalkalden. Besser ists, man wird nicht durch Schaden klug. Eine arme unglückliche Person, nebst noch allerley.

Jetzt laß uns zur wandernden Gesellschaft zurückkehren. Sie hat indeß in beynah zwey Stunden den großen Berg überstiegen, befindet sich jetzt auf der andern südlichen Seite, am Fuße desselben, in einem schönen langen Wiesenthale, wo sie einen Bach passirt, der jedem sehr merkwürdig ist. Sie ist hinüber und ein allgemeines: Wilkommen in Franken! macht die ganze Karavane heiter, und sagt dir zugleich, warum uns der Bach merkwürdig seyn konnte; deßwegen nämlich, weil er die Grenzen zwischen zwey Kreisen macht.

Alle erinnerten sich hier, daß wir im vorigen Jahre schon einmal das Vergnügen gehabt hatten, zwischen Sachsen und Franken zu stehen; dieß war auf dem bekannten Inselsberge, über dessen Kopf die ehrwürdigen Grenzsteine von Granit weglaufen. Mit einem ganz eigenen Vergnügen überspanten da-

mals einige der Gesellschaft diese Steine mit ihren Beinen, und sprachen, in den sie so zugleicher Zeit in Franken und Sachsen standen, von Maximilian dem ersten *).

Wir giengen nun längst dem Ufer des Baches fort, der nach klein Schmalkalden fließt. Indeß erhob sich zwischen Ferdinand und Louis ein Gespräch, das ich nicht ganz übergehen darf.

Louis. Also sind wir nun nicht mehr in Gothaischen?

Ferdinand. Nein! nun sind wir in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.

Louis. Ach ich dächte gar! Erst sagten sie ja, wir wären in Franken?

Ferdin. Ja freilich, aber der fränkische Kreis ist groß und es liegen mehrere Länder darinnen z. E. das Bisthum Würzburg und Bamberg, die Fürstenthümer Bayreuth und Anspach u. s. w. Von allen liegt uns aber die gefürstete Grafschaft Henneberg am nächsten, und in dieser sind wir jetzt.

*) Von diesem Kaiser rührt nämlich seit 1512 die Eintheilung Deutschlands in zehn Kreise her, auch muß er jedem Deutschen wegen Aufhebungen der unaufhörlichen Fehden, wegen Bekanntmachung des ewigen Landfriedens und der Errichtung des Reichskammergerichts unvergeßlich seyn.

Louis. Ha ha! — Wem gehört denn aber das Land?

Ferdin. Nicht einem Herrn, sondern dem Landgrafen von Hessen Kassel, dem Churfürsten von Sachsen, dem Herzoge von Weimar, von Meinungen u. s. w. aber die größten Stücke davon besitzen die beyden ersten, und jetzt sind wir in demjenigen, daß dem Landgrafen von Hessenkassel gehört.

Louis. Aber ich dachte in Franken gäb es so viel Wein? Hier siehts doch eben nicht so aus!

Ferdin. Nein, hier in den Gebirgen giebts auch keinen, da müßten wir erst weiter nach Mittag fortreisen; hier herum findet man aber desto mehr Holz und Wald und Eisen, Salz, Steinkohlen und mehr dergleichen.

Sie mögen abbrechen, denn wir sind nun dicht an Klein Schmalkalden herangekommen, ein Dorf, welches halb dem Herzoge von Gotha, halb dem Landgrafen von Hessen gehört. Die Grenze wird hier mitten durch das Dorf von eben dem Bache gemacht, über welchen wir vorhin gekommen waren, und den man eben deswegen das Grenzwasser nennt.

Der Ort liegt in einem ziemlich langen Thale, und man siehets sogleich an der Bauart, sogar an

der Farbe der Häuser und des Bodens, daß hier kein Ackerbau, sondern eine andere Beschäftigung getrieben wird; denn sowohl jene, als dieser sind meistentheils von Kohlen- und Eisenstaube schwarz gefärbt. Nur drey bis vier Stellen an den umherliegenden Bergen sind mit wenigem Gemüse angebauet, und diese sind so steil, daß man den Dünger in Körben hinauftragen muß; alles übrige umher ist unangebauter Waldboden. Die meisten Einwohner sind Schlosser, Tischler und andre Handwerker, von welchen die ersten die ganze Gegend umher, so wie auch entferntere Orte, mit Messern, Scheeren, Bohrern, Meisseln und andern Werkzeugen, mit Vorhängschlössern, kleinen Blasebälgen und mehr dergleichen Sachen versehen. Getraide und andere Lebensbedürfnisse werden dafür aus den ebenen Gegenden des Herzogthums Gotha herbeygeschafft.

Im Gasthofe, wo wir uns kurze Zeit aufhielten, sahen wir viele Leute aus der Gegend umher, aber unter allen nicht einen einzigen, der kummervoll und betrübt da saß, ob gleich keiner von ihnen das Ansehen des reichen Mannes hatte; alle schwatzten lustig durcheinander und tranken dabey ihr Glas Bier. Nur ein einziger trat jetzt in

die Stube, der unglücklich zu seyn schien. Solche Leute, mein lieber Leser, verdienen unter allen deine größte Aufmerksamkeit, und ich würde dir es sehr verdenken, wenn du weniger aufmerksam auf den **Unglücklichen** deines Städtchens, als auf den **Vornehmsten** desselben seyn wolltest; denn — man kann von dergleichen Personen gar wichtige Sachen lernen, man darf nur etwa folgende Fragen thun:

Durch welche Zufälle, oder durch welche Handlungen wurde dieser Mensch unglücklich?

Bist du nicht glücklicher als er?

Ist es nicht möglich, sein Unglück zu verringern?

Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht eine dieser Fragen sehr nützlich für dich werden sollte, wenn du anders nicht ganz unthätig bleibst; denn bey Beherzigung der **Ersten** wirst du jeden Zufall zu entfernen, jede Handlung zu vermeiden suchen, welche dich eben so unglücklich machen könnte, als ihn; bey der **Zweyten** wirst du zufriedener und dankbarer gegen die Vorsicht, und bey der **Dritten** menschenfreundlicher, und ist es möglich, sogar Schutzengel für den Verunglückten werden.

Dein Blut, mein Bester, ist noch gut gemischt, daher bist du meist schon natürlich zufrieden, heiter und vergnügt zumal da deine lieben Eltern oder Freunde dir jede Sorge abnehmen; du bist in den meisten Fällen selbst noch hülflos, um Elende zu unterstützen: unter den obigen Fragen bleibt also die erste für dich die wichtigste, o möchte sie dich doch warnen und bey dir die Wahrheit des Sprüchworts:

Durch Schaden wird man klug, umstoßen.

Jetzt trat ein Mensch in die Stube, stark und gesund, aber sein ganzes Benehmen verrieth eine Krankheit, er schwankte im Gehen, zeigte und gestikulirte immer, d. i. machte allerley Gebärden, anstatt zu sprechen.

Louis. Aber sag doch, was fehlt denn dem Manne? das ist ja ein kurioser Mann.

Fr. R. Weißt du nicht was ihm fehlt? — Er ist taub, stocktaub!

Louis. So? ja aber fehlt ihm denn weiter nichts? Sieh doch, er macht ja allerley Mienen, warum thut er denn das? warum spricht er denn nicht ordentlich wie andre Menschen?

Fr. R. I liebes Kind, weil er nicht sprechen kann.

Louis. Nicht sprechen? ist er denn auch stumm?

Fr. R. Du wunderst dich, lieber Louis? Wo lerntest du denn das Sprechen?

Louis. Von meinen Eltern, und von den Leuten, die ich sprechen hörte.

Fr. R. Aber, wenn du nun niemals einen Menschen hättest sprechen hören? Wie dann, hättest du es denn lernen können? — Keinesweges! Sieh, der Mensch ist taub geboren, hat noch nie einen Laut gehört, er kann also nicht sprechen, ob gleich seine Zunge, sein Gaum, überhaupt alle seine Sprachorgane — d. i. Werkzeuge, die zum Sprechen dienen, in dem besten, gesundesten Zustande sind.

Louis. Ach lieber Gott, das ist ja traurig. — (besinnt sich) — Aber mir fällt noch etwas ein, er könnte ja die Sprache aus Büchern durchs Lesen lernen, da gienge es ja auf einmal; denn er kann ja doch sehen, er darf ja also nur die Wörter nachsprechen.

Fr. R. Ja, das denkst du wohl, aber es ist dennoch ganz unmöglich. Höre mich an, ich wills deutlich machen. Wie lerntest du denn das Lesen? sag!

Louis. Du zeigtest mir erst die Buchstaben, du sagtest, sieh das ist ein A, das ist ein B, und immer so fort.

Fr. R. Wenn ich dir nun aber die Ohren ganz, ganz fest zugebunden hätte, so daß du gar

 nichts

nichts hättest hören können, wie dann? Hättest du wohl vernehmen können, wie das A, das B klänge? — unmöglich! — würdest du es haben nachsprechen können? — unmöglich! — Wenn ich dem Tauben das Wort Vater zeige und ihm vorsage, Va — — — — — ter, so hört er ja keinen einzigen Buchstaben, wie soll ers denn nachsprechen, wie soll er das lesen lernen können?

Louis. Ach das ist traurig! — Aber ich kenne doch taube Personen, welche lesen und sprechen.

Fr. R. Das sind aber keine Taubgeborne, sondern Taube, die es durch irgend einen Zufall wurden, z. E. durch einen Schlag auf den Kopf, durch ein heftiges Getöse, welches ihre Gehörwerkzeuge verdarb, durch zurückgetriebenen Ausschlag des Körpers u. s. w. Diese Leute empfinden den Mangel ihres Gehörs weit weniger, weil sie sich mit Lesen und Schreiben unterhalten und verständlich machen können; aber jene Unglückliche sind gleichsam von der ganzen Menschengesellschaft abgesondert, sie können nicht denken, weil sie keine Sprache haben, ihr Kopf ist mit dunkeln, verworrnen Begriffen angefüllt, sie sind in Rücksicht aller Begriffe, die man durchs Gehör erhält, bey

aller ihrer körperlichen Größe noch Säuglinge; daher oft das sonderbare Benehmen dieser Unglücklichen Personen.

Louis, nebst einigen seiner Gespielen saß lange und sah den Armen unabläßig an; inniges Bedauren, nicht die Züge des ungezogenen Lachens, bemerkt ich in aller Gesichtern: o welch ein Stich ins Herz wär es auch für mich und meine Freunde, die wir an der Erziehung dieser guten Kinder arbeiten, gewesen, wenn wir nur bey irgend einem die kleinste Spur des Leichtsinnns bemerkt hätten, die sich nur bey dem unverständigen oder boshaften Kinde zeigen kann.

Um meinen jungen Leser mit dieser Art des Unglücks noch etwas mehr bekannt zu machen, muß ich ihm noch ein Paar Worte von einer kurzen Unterhaltung erzählen, die ich einst mit einem Taubstummen hatte. Der Zustand dieses Menschen überraschte mich, ich wollte mich ihm gern verständlich machen, und wußte kein Mittel. Er gab mir endlich zu verstehen, Schreibmaterialien zu holen, und verständigte mich durch seine Mienen, daß er schreiben könne. Wer war froher als ich; ich flog, um alles herbey zu schaffen. Er fing an zu schreiben und ich stand mit großer Begierde zu lesen; aber wie groß war meine Ueberraschung; er schrieb Buch-

stabenzüge ohne Sinn, man hätte, in kleiner Entfernung stehend, geschworen, eine ganz leserliche Hand vor sich zu sehen, fand aber in der Nähe bloß Aehnlichkeiten mit unsern Buchstaben. Ich sahe bald ein, daß der gute Mensch schreiben zu können glaubte, ohne die geringste Kenntniß davon zu haben. Er hatte, meiner Vermuthung nach bemerkt, daß man durch Geschriebenes sich verständlich machen könne, da er nun von Silben Wörtern und Sprache gar keinen Begriff hatte, so glaubte er, es sey schon hinreichend, wenn man nur mit der Feder Züge hinmalte, die denen ähnlich wären, welche er bisher immer gesehen hatte, so wie man schon durch ein noch so schlecht gezeichnetes Bild von einem Hunde, den Begriff von diesem Thiere bey jemanden erwecken kann. Indeß ließ ich mich doch verführen, und schrieb ihn ein Paar Worte hin, aber vergebens, er konnte so wenig meine Hand lesen, als ich die seinige. Da nichts mehr helfen wollte, so führt ich ihn auf Bildersprache, und darinn hatte er denn eine meisterliche Stärke. Durch diese erzählte er mir, daß er bey einer benachbarten Stadt auf dem Felde eine Menge Soldaten gesehen habe, zum Generale gegangen sey, daß aber dieser, als er ihn erblickte, schnell umgewendet und davon geritten sey, ohne ihm etwas mitzutheilen.

Du fragst, mein Lieber, wie es möglich war, daß er mir das alles erzählte? — — — Und ich antworte, nicht bloß dieß, sondern noch weit mehr machte er mir deutlich. Zur Probe will ich dir das ebengesagte in seiner Bildersprache mittheilen. Er wieß erstlich nach der Gegend hinaus, wo die Stadt lag, und um die weite Entfernung anzudeuten, damit ich nicht etwa das Haus neben an verstehen könnte, winkte er mit der Hand sehr oft von seinem Gesichte weg, und nahm dabey eine Mine an, wie man sie bey dem Begriffe des sehr Entfernten macht; alsdann malte er mir ein Ding hin, das sah aus wie ein Soldat, dann ein Pferd mit einem Manne, dann einen Stern, wobey er sich auf die Brust zeigte, und die Backen aufblies. Hiernächst wieß er auf seine Schreibfeder und an den Hut, woraus ich dann natürlicher Weise auf einen Federhut schloß. Jetzt wieß er wieder aufs Pferd, und drehete sich dabey auf den Absätzen um, die Schnelligkeit des Wegjagens blieb noch übrig, und die machte er mir so sinnlich, daß ihn ein Kind verstanden hätte, er malte mir aufs Papier einen — Vogel.

Wiederersaz oder Vergütung, wovon ich in meiner bisherigen Erzählung schon ein Paar mal gesprochen habe, ist in der Natur ein allgemei-

nes

nes Gesez. Wie gütig ist der, welcher dieses Gesez gründete, der dem Eismeer gebietet, den mitternächtlichsten von Holze entblößten Inseln Holz hinüberzuschwemmen, das es in Europa den Ufern entriß, und der dem Lappen sein liebes, einziges Rennthier gab, sollte er denn wohl den Blinden und Tauben so unentschädigt lassen? —

Nein mein Lieber, auch sie geniessen eines Ersatzes. Man hat nämlich die jetzt überall bekannte Bemerkung gemacht, daß die übrigen Sinne bey dergleichen unglücklichen Leuten weit schärfer sind, als bey Personen, die ihre fünf gesunden Sinne haben, oder auch, daß eine von ihren Seelenkräften, z. E. Gedächtniß, Vorstellungskrafft, in ungewöhnlichem Grade stark ist. Ganz vorzüglich auffallend ist dieß bey manchen Blinden. Es giebt dergleichen Personen, welche bloß durch das Anfühlen mit ihren Händen die gewöhnlichen Münzen kennen, und die Farben eines Zeuges genau zu unterscheiden wissen. Personen erkennen sie schon durch die Feinheit ihres Geruchs, ehe sie noch ihre Stimme hören, und vor nicht langer Zeit sprach man allgemein von einem Blinden, der, bloß durchs Gefühl seiner Finger, Personen völlig ähnlich in Wachs nachbildete. Ich selbst sah einst eine junge

früh blind gewordene Person, welche in ihrem 15. Jahre die Flöte als Virtuose mit einer Fertigkeit und mit einer so sanften Delikatesse blies, daß selbst harte Mannspersonen bis zu Thränen dadurch gerührt wurden. Ihr Notenblatt war das Gedächtniß, welches ganze Koncerte, nach einmaligen Vorspielen, so gut faßte und behielt, daß kein Sechzigtheil beym Spielen verlohren ging. Bey Tauben ist das Gesicht meistens vorzüglich geübt, und ihre Seele besitzt die Kraft aufzumerken in hervorstechendem Grade. Die kleinste Falte, die kleinste Veränderung im Gesichte desjenigen, mit welchem sie umgehen, ist schon hinreichend, ihnen auszudrücken, was er will. Man darf dem Munde nur eine sprechende Bewegung geben, so wissen sie auch gleich die Worte, welche man hat sagen wollen.

Dieß letzte brachte wohlwollende Menschen auf den Gedanken, daß es wohl möglich seyn könnte, auch taubgeborne Personen in der Sprache zu unterrichten, und sie das Lesen zu lehren. Die Ersten, welche Versuche hierin machten, waren vermuthlich **Pontius** ein Benediktiner Mönch und **Paul Bonnet** in Spanien, wenigstens ist es gewiß, daß sie Taubstumme unterrichteten, und daß

es folglich schon in ältern Zeiten Anstalten für dergleichen bedaurenswürdige Personen gab. Hr. Heineke hat in Leipzig ein solches Institut schon seit mehreren Jahren errichtet, auch in Wien ist ein solches, jedoch das braucht ich meinen jungen Lesern kaum zu sagen, weil es allgemein bekannt ist.

Man unterrichtet sie hier in Sprechen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, in der Geographie, Geschichte u. s. w. und hauptsächlich gebraucht man Abbildungen dazu. Z. E. man zeigt ihnen das Bild eines Hundes. Sie erkennen das Thier sogleich, aber sie wissen seinen Namen nicht, der mit auf das Blatt gedruckt ist. Man zeigt ihnen denselben, und spricht dabey mit starker Lippenbewegung das Wort **Hund** aus, sie ahmen dann diese Begung der Lippen nach, bis es ihnen glückt das Wort auszusprechen. Auf ähnliche Art wird immer weiter fortgefahren. Man zeigt ihnen z. B. das Bild eines fressenden Hundes. Sie können nun schon das Wort Hund lesen, sie sehen, was der Hund macht, und lernen nun wieder durch Lippenbewegung das Wort **frißt** aussprechen und lesen.

Ich habe dir, mein junger Leser, nur die Möglichkeit eines solchen Unterrichts gezeigt, und mehr wollt ich nicht; du wirst daraus sehen, daß unendlich viel Geduld dazu gehöre.

Franz

Franz. Aber der Mann muß ja entsetzliche Langeweile haben, wenn er nicht lesen, nicht sprechen, nicht hören kann?

Fr. B. Jawohl mein Lieber, er muß unendlich viel entbehren; alle Unterhaltungen des Sprechens, Lesens, alle Freuden, die du in den Tönen der Musik findest, der Wald mit seinen tausend singenden Bewohnern, deine größte Freude, ist öde für ihn, wenn seine Augen just nichts lebendes erblicken; über ihm rollt der Donner, er weiß es nicht, das Gefühl von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, welches sein Krachen bey dir erregt, ist für ihn verloren.

Franz schwieg und sah ganz starr vor sich hin, bis wir endlich den Gasthof verließen.

Die Hessische Brodkammer. Allerley merkwürdige Eigenschaften des Eisens: Eisen im Blute, in Knochen, in Pflanzen. Ein magnetischer Versuch wird beschrieben. Von Eisenminern und ihrer Bearbeitung bis zum Schmelzen.

Mit wenigen Schritten waren wir jezt am Ende des Dorfes. Ha! da erblickten die Kleinen einen feuer=

feuerspeyenden — — — Berg? — — Nein, denn die giebts ja, sammt den Erdbeben, nur immer in solchen Gegenden, die mit grossen Gewässern in Verbindung stehen. — Nichts als einen grossen Rauchfang, aus welchem ein ganzer Strom von Funken in die Luft sprühete. — Ach! was ist das? was ist das, riefen die Kleinsten, die mit dergleichen Gegenständen noch weniger bekannt waren, als die Grössern, liefen aus allen Kräften auf das Gebäude zu, und gukten durch eine Oefnung hinein. Da sahen sie denn — doch nein! ich will meine Erzählung gewisser Ursachen wegen bis auf einen andern Ort versparen.

Nach einem kurzen Aufenthalte, wanderten wir weiter und verliessen Klein-Schmalkalden nun völlig, in dem wir einem Waldwege folgten, welcher durch ein enges Thal fortläuft, das auf beiden Seiten von ziemlich hohen und bewachsenen Bergen eingeschlossen ist. So unangenehm, rauh und naß auch Wetter, Wind und Weg waren, so stöhrte dieß alles doch die Zufriedenheit der Gesellschaft nicht, weil keiner an diese Unannehmlichkeiten dachte, sondern im Gegentheile von allen Seiten her in Thätigkeit erhalten wurde, welche — — gern

möcht

möcht ichs jedem meiner kleinen Leser recht laut zu=rufen — — auf Gottes Erdboden die sicherste Arzney gegen alle Uebel der Seele und des Körpers ist, so wie auf der andern Seite müßige Unthätigkeit nichts als Böses in der Welt anrichtet. Bald gaben eine Menge hoch herabgestürzter viele Centner schwere Granitfelsenstücke, bald der Bach, der neben uns, durch grosse Steine sich windend, forteilte, Stoff zu Bemerkungen und Gesprächen, bald vergnügte uns der unerwartete Anblick einer neuen Aussicht, womit Waldwege den Wanderer so sehr zu unterhalten pflegen, weil sie, vermöge der verschiedenen Windungen derselben, so unverhoft erscheinen, und mithin stärker wirken, als wenn wir sie lange voraussehen können.

Endlich öffnete sich uns ein sehr weit ausgedehntes Thal, oder vielmehr ein kleines Thalland mit Aeckern und Wiesen, das sich um Groß=Schmalkalden her ziemlich weit ausdehnt. Der Weg wird hier sehr angenehm, denn die Dörfer **Hohlborn, Seligenthal, Reichenbach** und **Weideborn** liegen zwischen Klein= und Groß=Schmalkalden in kleinen Entfernungen an demselben der Reihe nach hin. Das wichtigste dieser Dörfer ist Seligenthal,

und hier ist es Zeit ein wenig zu verweilen, um meinen jungen Leser mit einem Gegenstande bekannt zu machen, der für die ganze Gegend von der größten Wichtigkeit ist, und eben deswegen den Namen **Brodkammer** führt. Es ist der **Stahlberg**, ein ziemlich flachlaufendes Gebirge gleich neben diesem Orte, das eine grosse Menge Eisen- oder sogenannten Stahlstein liefert, mit dessen Bearbeitung man sich in der ganzen Gegend sehr stark beschäftiget, indem er für alle hiesigen Fabriken das Hauptmaterial, ich meine das Eisen und den Stahl hergiebt. Wir waren also an der Quelle, welcher die vielen Eisenwerkstätte ihren Unterhalt verdanken; da ich mich aber hier nicht darauf einlassen kann, dir über den Ertrag des ganzen hiesigen überall berühmten Fabrikwesens, über seine eigenthümlichen Einrichtungen, Menge der Arbeiter und verfertigten Waaren, über die innere Güte und Mängel derselben, über den Ertrag, die Verwaltung des hiesigen Bergbaues u. s. w. Bericht abzustatten, theils, weil diese Kenntnisse nicht passend genug für dich seyn möchten, theils weil selbst der Sachverständigste wohl nicht im Stande ist, in wenigen Stunden richtige Bemerkungen zu sammeln und wahre Urtheile über ein so weitläuftiges Wesen zu fällen; so werd ich mich

mich dafür bemühen, dich im allgemeinen mit der Reihe von Arbeiten bekannt zu machen, durch welche der rohe Eisenstein in so mancherley höchst nützliche Instrumente verwandelt wird.

Der hiesige Eisenstein ist von vorzüglicher Güte, denn der Centner Stein giebt muthmaßlich 70 — 80 Pf. Eisen und dieses kann man zu Stahl gebrauchen. Manchem meiner jungen Leser möchte dies nicht verständlich genug seyn, es wird in der Folge deutlicher werden. — Er siehet weißlichgrau aus und ist sehr strengflüßig, eben deswegen muß er mit einem andern leichtflüßigen beschickt werden, und diesen nennen die Leute hier Mummel. Die Erklärung hiervon soll sich in der Folge finden, jezt mach ich mir ein Vergnügen daraus, dich mit der Geschichte und Natur des Eisens bekannter zu machen. Ich denke, es soll dich nicht gereuen das folgende gelesen zu haben, zumal da es ein Metall betrifft, über dessen allgemeine Nuzbarkeit man Ursach hat zu erstaunen, und das zu gleicher Zeit die gütige Vorsehung ebendeswegen so allgemein über die Erde verbreitet zu haben scheint, weil es dem Menschen so unentbehrlich ist. Wenn du das wieder nachliesest, was mein Freund Andre im dritten

Theile dieser Reise Seite 83 vom mineralischen Färber erzählt hat, so wird es dir nicht übertrieben scheinen, wenn ich sage, daß die eigentliche Eisenmaterie (Grundstoff des Eisens) nicht bloß mineralischen Körpers beygemischt sey, sondern sich sogar in Pflanzen und Thieren befinde, daß selbst in deinem Blute und Knochen eine ansehnliche Menge Eisen sey, daß diese Eisentheilchen vermuthlich die Ursache der rothen Farbe des Bluts sind. Man rechnet auf einen menschlichen Körper etwa 25 Pfund Blut, und geschickte Chemiker haben gefunden, daß diese ganze Blutmasse an 6 Loth Eisen enthalte. Man findet es in der Asche vieler Pflanzen, ein offenbarer Beweiß, daß es sich auch unter die Pflanzentheile mische; in vielen mineralischen Wassern in allen Stein- und Erdarten; kurz, das Eisen ist auf unsrer Erde fast — allgegenwärtig, und ich glaube, hätten manche alte Völker seine wunderbaren Eigenschaften erkannt; sicher hätten sie ihm Tempel erbauet, Altäre errichtet und es eben so sehr verehrt, wie einige Nationen das Feuer verehrten.

Du frägst natürlich, wie es denn zugehe, daß sich das Eisen so sehr mit andern Körpern vermische? Du weißt, daß es ein so hartes Metall ist, und

und doch soll es sich in unendlich kleine Theile auflösen und sich so mit den feinsten Theilen anderer Körper vereinigen? — — Wundre dich nicht mein Lieber, natürlich geht das alles zu. Es giebt in der Natur ein langsam aber stark auflösendes Wesen, die Säure mein ich, die überall oft ganz unmerklich in der Natur in Luft und Wasser u. s. w. anzutreffen ist, und diese ist es, welche die feinsten Metalle auflöset, die härtesten Felsen zerfallen macht und in Staub verwandelt *). Verdient irgend etwas in der Natur den Namen der Zerstörerin, so ist sie es, und wenn die Vermuthung wahr ist, daß der liebe Gott alle Metalle gediegen schuf, so ist es sehr wahrscheinlich, daß bloß diese Säure die Metalle vererzt, und daß daher künftig immer weniger gediegenes Metall werde gefunden werden. Sie lößt also auch das Eisen auf, verwandelt es in die zarteste gelbe Stauberde, die wir Rost nennen, und so werden die Eisentheilchen durch vielleicht mehrmals wiederholte Auflösung mit allen möglichen Erdarten vermischt, und gelangen aus denselben in die Pflanzen, und vermittelst dieser in die Thiere.

*) Ich rathe meinem jungen Leser hier das einmal wieder nachzulesen, was im dritten Bande dieser R. S. 7. 10. 11 gesagt ist.

Ich hoffe, daß du das bisherige wirst verstanden haben, ich will also fortfahren dich mit einigen Eigenschaften des Eisens bekannt zu machen. Es ist unter allen Metallen das härteste, und nach dem Golde das zäheste Metall, ebendeswegen kann es in Dratfäden gezogen werden, die ein Haar an Feinheit übertreffen, und ein Eisendrat, der nicht dicker ist, als der zehnte Theil eines Zolles, ist im Stande ein Gewicht von 450 Pfund zu halten ohne zu zerreissen.

Seine sonderbarste Eigenschaft unter allen ist aber sein Magnetismus. Ich verstehe darunter nicht bloß die Eigenschaft desselben vom Magnet angezogen zu werden, und die magnetische Kraft durchs Bestreichen mit einem Magnete zu erhalten, sondern seine eigne magnetische Kraft, die unstreitig jedes Eisenstückchen besitzt, oder ihm durch gehörige Behandlung sehr leicht mitgetheilt werden kann. Hast du wohl Lust, mein Lieber, einmal selbst diesen Versuch anzustellen? Ich wills dir erzählen, wie man es macht. Du nimmst einen Eisenstab, den ersten den besten, so wie man ihm z. B. zu Vorhängen gebraucht, stellst sein eines Ende nach Norden hinwärts auf den Fußboden, indem deine Hand das

andere schräg in die Höhe richtet (genauer genommen, muß der Eisenstab mit dem Fußboden einen Winkel von etwa 70 Graden machen) ist dies geschehen, so fährst du mit irgend einem eisernen Instrumente, überhaupt mit irgend einem Dinge von Eisen z. B. mit einem Schlüssel auf dieser hingestellten Eisenstange hin und her, mit andern Worten, du reibst die Stange, aber doch so, daß du nie über ihre beiden Enden wegfährst; ist dies ein paar Minuten lang geschehen, so entfernst du den Schlüssel von ihr, indem er eben in Hin- und Herbewegen über ihrer Mitte ist, und siehe da, sie ist magnetisch. Berührst du mit ihrem Ende ein Häufchen Eisenfeilspäne, so werden sie sich anhängen, ihr eines Ende, das während dem Reiben nach Norden stand, wird ihr Nordpol seyn, ihr anderes der Südpol. Um dies recht deutlich zusehen, brauchst du sie nur mit ihrer Mitte auf die Spitze einer dazu errichteten Nadel ins Gleichgewicht zu legen, so wird sich ihr Nordpol allmählich nach Norden richten, und wenn du ihm dem Nordpole einer Magnetnadel nahe bringst, so werden sie sich beyde abstossen. Noch etwas ganz sonderbares kann ich hierbey nicht übergehen, es betrifft die schnelle Veränderung dieser beyden Pole der magnetischen Eisen-

stange, du darfst nämlich die Stange nur einmal in der Hand so umdrehen, daß der Südpol, der, wie du dich erinnerst, beym magnetisiren, oben stand, nach den Fußboden herunterwärts gerichtet wird; so bleibt er augenblicklich nicht mehr Südpol, sondern er wird zum Nordpole, und der erste Nordpol wird zum Südpole umgeschaffen.

Doch genug von der Natur des Eisens, von seinem Nutzen könnte man ganze Bücher schreiben, denn wir besitzen, die unzähligen Instrumente, Gefässe u. s. w. die aus demselben bereitet werden, gar nicht mitgerechnet, wohl schwerlich ein durch Kunst hervorgebrachtes Ding, bey dessen Verfertigung nicht Eisen oder Stahl angewendet worden wäre. Weniger bekannt möchte dirs wohl seyn, daß man es auch zum Färben des Glases und der Zeuge anwendet, daß es wegen seiner zusammenziehenden Kraft als stärkende Arzney die herrlichsten Wirkungen hervorbringt u. s. w.

Wie bekömmt man denn das Eisen? — dieß bleibt nun jetzt die Hauptfrage, die mich näher zu meinem Zwecke bringen wird.

Man findet das Eisen nur sehr selten gediegen, vielleicht deswegen, weil es durch die Säure

so

so leicht aufgelöst wird, sondern immer mit irgend einer Stein= oder Erdart vermischt. Diese Vermischung nennt man **Eisenerze** oder **Eisenminer**, welche nach ihrer verschiedenen Gestalt, wieder verschiedene Namen führen, z. E. **Glaßkopf, Blutstein, Eisenmann, Bohnenerz, Braunstein, Schmirgel, Magnetstein.** Das reichste unter diesen Erzen ist gewöhnlich der **Eisenstein** von verschiedener Farbe, röthlich, gelblich, bläulich, schwarzgrau, schwarz, hellgrau. Von dieser letzten Farbe ist der Schmalkalder, und man nennt diese Art Eisenstein gewöhnlich **Stahlstein**, weil man aus ihm sehr feines, hartes, zur Bereitung des Stahles fähiges Eisen erhält. Jezt will ich meinen jungen Leser mit der Bearbeitung der Eisenminer etwas bekannt machen, die mit dem **Pochen** und **Waschen** anhebt. So wie nämlich die Eisenerze aus der Erde hervorgebracht sind, müssen sie zuförderst zerschlagen, das heißt zerpocht werden, damit künftig das Feuer die Erzstücken eher durchdringen kann. Man verrichtet dies entweder durch ein ordentliches Pochwerk, d. h. durch eine Art Stampfmühle, in welcher das Erz, ohngefähr so wie bey der Oelmühle der Rübsamen, in Trögen von herabfallenden Stampfen zermalmet wird, oder es wird, wenn kein Pochwerk angelegt ist, durch Personen mit

Hämmern verrichtet. Hierauf geschiehet bey schlechten Erzen das Waschen der zerpochten Erze, um alle erdigte Unreinigkeiten abzusondern. In den mehrsten Eisenminern befinden sich salzige, schweflichte und arsenikalische Theile, welche erst herausgebracht werden müssen, ehe man das Schmelzen selbst vornimmt. Dadurch entstehet die dritte Arbeit, nämlich das Rösten. Zu diesem Ende häuft man das zerpochte Erz abwechselnd mit Kohlen oder auch Holze schichtweise zu einem Haufen auf, steckt ihn an und läßt so das Erz durchglühen und mürber machen. Dieß geschiehet entweder auf dem bloßem Erdboden im freyen, oder auch in dazu angelegten Röstöfen. Das Rösten führt bey sehr vielen andern Silber- und Blei-Erzen noch einen sehr wichtigen Vortheil mit sich, nämlich Gewinnung des Schwefels, welche ich hier wegen der sehr guten Gelegenheit nicht übergehen kann. Wenn nämlich der zum Rösten aufgehäufte Erzhaufen vom Feuer durchglühet wird, so sammeln sich die Schwefeltheile, oben in Löchern, die man mit Stangen in den Haufen gemacht hat, und hier wird er täglich dreymal mit hölzern Eimern abgenommen und heißt roher Schwefel.

Ich komme jezt, nach dieser kleinen Abschweifung, zur Bearbeitung der Eisenminer zurück, von denen manche, welche sehr strengflüßig d. h. schwer zu schmelzen sind, nach dem Rösten eine zeitlang in freye Luft hingelegt werden müssen, um hier noch mürber und zum Schmelzen geschickter zu werden. Wie die bloße Luft dies könne, wird jetzt mein junger Leser schon besser einsehen, da ich vorhin mit ihm schon über die Säure gesprochen habe; ein Beweiß im Kleinen, daß sich Achtsamkeit und jede dadurch erworbene auch nur kleine Kenntniß, gewiß früh oder spät belohne und Frucht trage.

Die letzte vor dem Schmelzen noch nöthige Arbeit ist bey manchen Minern das Beschicken, d. h. die Beimischung solcher Materien, wodurch das Erz, in Absicht dieses oder jenen Fehlers, verbessert wird. Auf die weitere Auseinandersetzung dieses Verfahrens kann ich mich hier nicht einlassen, weil ich befürchten müßte, zu weitläuftig zu werden. Jezt, mein Lieber, sind wir also mit den Arbeiten, fertig, bis aufs Schmelzen. Hiervon im nächsten Kapitel.

Schmel-

Schmelzung des Eisens, von hohen Ofen, von Zuschlägen u. s. w. bis zum fertigen Eisengänsen.

Wenn man Eisensteine schmelzen will, so gebraucht man dazu nicht bloß Holz und Kohlen, sondern auch Zuschläge, d. h. Zusätze von solchen Materien, wodurch der Eisenstein eher zum Schmelzen gebracht werden kann. Gemeiniglich nimmt man dazu Kalk, kalkigten Lehm, Hammerschlacken, Seifensiederasche, Sand, leichtflüßige Steine u. d. gl. Zur nähern Erklärung nur eine ganz kurze Erzählung. Als Knabe machte ich immer gern allerley, um Beschäftigungen zu erhalten, denn ich war nicht so glücklich erwachsene Personen um mir zu haben, die sich bloß mit mir beschäftigt hätten. Ich gerieth also auch aufs Metallschmelzen. Mit Blei wurde ich sehr bald fertig, nun wagte ich mich ans Kupfer, fand aber zu meinem Leidwesen, daß dieß weit ungehorsamer im Schmelzen war, als Blei; mein Projekt scheiterte also, denn ich war nicht im Stande es zum Schmelzen zu bringen, und es in Formen zu gießen, die mein Metallklümpchen bilden sollten. Was mir aber diesesmal nicht glücken wollte, geschahe in der Folge einmal zufälliger Weise,

zu meinem größten Verdrusse. Ich wollte nämlich Schwefel schmelzen, wählte dazu ein kupfernes Gefäß, weil ich vermöge meiner Erfahrung glaubte, daß dieses die Schmelzung am ersten aushalten würde, sahe aber, als sich mein Schwefel entzündete, den Tiegel in Fluß gerathen und den Schwefel ins Feuer laufen. Die Metallstückchen fand ich nachgehends in der Asche. Du wirst hieraus sehen, mein Lieber, wie nöthig es sey, Zuschläge zu machen, und was diese bewirken können. In Schmalkalden bestehet der Zuschlag in einem leichtflüßigen mürben Eisensteine, den man in der Gegend **Mummel** nennt, wie sich mein Leser aus dem vorigen Kapitel erinnern wird.

Mit dergleichen **Zuschlägen** oder Zusätzen wird der Eisenstein in den Ofen gebracht. — Diese sind aber von jeder andern Ofenart himmelweit unterschieden, und man nennt sie **hohe Öfen**. Ihre Gestalt kann ich dir nicht besser angeben, als auf folgende Art. Stelle dir einen runden Schornstein vor, der von der Erde oft bis 15 Ellen hoch aufgeführt ist, unten im Durchmesser einige Schuhe und in der Mitte einen noch weiter ausgedehnten Bauch hat, übrigens aber spitz zuläuft und oben etwa eine Oeffnung von zwey Fuß im Durchmesser behält; so hast du die äussere Gestalt desselben. Er ist aber bey

ten, kostbarer, als ein eben so großer Schornstein, denn er besteht aus vier bis 6 Ellen dicken massiven von guten Sand- oder Backsteinen aufgeführten Mauer, muß ein tiefes Fundament haben und kostet wohl an 3000 Rthaler. Der Boden eines solchen Ofens, welchen man Heerd nennt, ist das wichtigste an der ganzen großen Maschine; denn auf ihn kommt es an, wie sichs am Ende dieses Kapitels zeigen wird, ob man früher oder später mit dem Schmelzen aufhören soll. Er muß von sehr feuerfesten, grossen, starken Quaderstücken so verfertigt werden, daß er in seiner Mitte eine ovale Vertiefung erhält, in welcher sich das geschmelzte Eisen sammeln kann. Aus dieser gehet eine Rinne zum Abfliessen aus dem Ofen heraus, welche man während dem Schmelzen mit Lehm verstreicht.

An der einen Seite befindet sich ein doppeltes Gebläße d. h. zwey große vom Wasser getriebene Blasebälge, deren Blaseröhren oder Deuten durch eine Oeffnung, gleich über dem Heerde, in den Ofen hineinblasen, und zu der obersten Oeffnung des Ofens, welche die Gicht heißt, führt eine Treppe, auf der man die sämmtlichen Schmelzmaterialien hinaufschafft, um sie von oben herab in den Ofen zu schütten; zuerst eine große Menge Kohlen, dann die Erze oder Eisensteine mit ihren Zusätzen,

und

und so abwechselnd fort bis zu einer gewissen Höhe. Alle diese Arbeiten geschehen unter der Aufsicht des Hohenofenmeisters und Hohenofenarbeiters, welche beide sehr geschickte und erfahrne Männer seyn müssen, weil ungemein viel Behutsamkeit dazu gehört, dem Eisen die gehörige Schmelzung zu geben. Die übrigen Personen bey einem hohen Ofen sind Giesser, Kohlenmesser, Eisensteinmesser und Handlanger.

Ich wag es, die Schmelzung des Eisens für diesen und jenen meiner jungen wißbegierigen Leser etwas mehr auseinander zu setzen, denn die Spuren menschlicher Einsicht, Geduld, Erfindungskraft und Ausdauer bey höchstbeschwerlichen Arbeiten sind, so wie bey der ganzen Bearbeitung des Eisens, vorzüglich auch bey dessen Schmelzung sichtbar. Wie viel tausend mißlungene Versuche kostete sie unsern Voreltern, welche ihr Eisen in Gruben schmelzten, die sie in die Erde machten, und wie vielen Dank sind wir, ihre Nachkommen, ihnen schuldig, nicht bloß für diese Kunst, die wir von ihnen ererbten, sondern für andere, die von Ur- Ur-Großvätern auf uns herabkamen.

Wenn ein hoher Ofen zum Schmelzen gebraucht werden soll, so füllt man anfangs seinen

ganzen innern Raum mit Kohlen aus, zündet sie an, verschließt die Gicht mit einer eisernen Platte, so wie auch die untere Oeffnungen des Heerdes mit Lehm, damit kein Luftzug entstehen, sondern nur so wenig Luft hinzu kann, als zum ganz langsamen Anglimmen der Kohlen nöthig ist, und hiemit ist der Anfang zu diesem wichtigen Unternehmen gemacht. Wenn du nun aber glaubst, mein Lieber, daß man an demselben Tage auch gleich den Eisenstein hineinschütte, und dann nach ein paar Stunden das Vergnügen habe, ihn aus der untern Oeffnung als fliessendes Eisen abzuzapfen, so irrst du dich — gewaltig! und ich muß dich an das Wörtchen Geduld erinnern. Zehn bis vierzehn Tage sind verlaufen, alsdann erst sind die Kohlen völlig glühend geworden, und das ist alles, was man in dieser Zeit zu Stande gebracht hat und bringen durfte; denn der Ofen muß nur langsam nach und nach erwärmt werden, wenn man ihn nicht beschädigen will. Nach etwa 14 Tagen also öffnet man die Gicht, und beginnt, wenn die Kohlen ein wenig niedergebraunt sind, etwas Eisenstein nebst frischen Kohlen hineinzuschütten. Auch läßt man alsdann das Gebläse nach und nach, aber nur sehr gelinde in den Ofen blasen. Mit dieser einsichtsvollen

vollen und behutsamen Langsamkeit fährt man 5 bis 6 — — — Wochen fort, den Ofen von Woche zu Woche heisser werden zu lassen. Siehe da! mit solcher Geduld verfährt man, um den Ofen erst in völlige Hitze und das Schmelzen in völligen Gang zu bringen.

Von dieser Zeit an geht das Gebläse heftiger, alle fünf bis acht Viertelstunden, schüttet man von neuen Kohlen und Eisenstein zu, die schrecklichste Glut zw..ngt ihn zum Flusse und nach demjedesmaligen Verlauf vou 6 bis 10 Stunden ist der hohle Heerd des Ofens mit fliessenden Eisen und Schlacken angefüllt. So bald als man dies bemerkt, wird diese flüßige Metallmasse abgestochen, d. h. man macht unten am Heerde, mit einem spitzigen Eisen, eine Oeffnung in das oben genannte mit Lehm verstrichene Loch, durch welches sie wie ein kleiner Feuerstrom herausfließt. Will man Ofenplatten, Töpfe oder andere Eisengußwaaren daraus giessen, so befinden sich die von Lehm verfertigten Formen dazu vor dem Ofen oder in der Nachbarschaft desselben und das fliessende Metall wird hineingeleitet; soll aber Eisen für die Schmieden daraus entstehen, so macht man vor dem Ofen, auf den Boden im Sande, oder Koh-

lengestiebe eine Vertiefung oder Rinne neben der andern, und leitet das fliessende Eisen hinein. Hierdurch entstehen dreyeckigte oder halbrunde Eisenblöcke, welche man Eisengänse nennt.

Ohne Zweifel glaubst du, mein Lieber, die Arbeit sey nun völlig vollendet, allein nichts weniger als dieß. Fünf bis sechs Wochen brachte man zu, um den hohen Ofen in gehörige Glut zu setzen, woraus sich bey wenigen Nachdenken schon schliessen läßt, doß man, um die Kosten dieser langen Vorbereitungen zu gewinnen, unmöglich mit dem wenigen Eisen zufrieden seyn kann, welches nach einem paarmaligen Abstechen erhalten wird, denn dieß würde ja die ersten Heizungskosten gar nicht ersetzen. Eben deswegen fährt man ganz ununterbrochen fort, immer Kohlen und Eisenstein aufzuschütten, fließendes Metall abzustechen um Eisenwaaren nebst Gänsen zu giessen, so lange als es möglich ist, und je länger man es fortsetzen kann, um desto mehr gewinnt man durchs Schmelzen. Man würde, wenn der Ofen es aushielte, einige Jahre hinter einander fortfahren, aber meistens ist der Heerd, auf dem hier alles ankommt, durch die entsetzliche Glut schon früher verdorben, und das

Schmel-

Schmelzen erreicht dadurch seine Endschafft in der dreyßigsten, vierzigsten, oder auch erst in der sechzigsten Woche. Man erhält auf diese Art wöchentlich etwa 200 folglich in 60 Wochen 12000 Centner Eisen, das den Namen Roheisen führt, weil es noch bey weiten nicht zum Verbrauche in Schmieden geschickt ist. Was man nun ferner mit demselben vornimmt verspare ich zum nächsten Kapitel.

Vom Eisenhammer. Verwandlung der Eisengänse. Verfertigung des Stahls.

Als wir Klein Schmalkalden verliessen, sprangen einige von der kleinen Gesellschaft, wie oben gesagt ist, auf ein Gebäude zu, aus dessen Rauchfange Feuerfunken sprüheten. Ich wollte damals nicht gleich erzählen, was sie durch die Oeffnung sahen, weil ich es für besser hielt, es so lange zu verschieben, bis ich meine Leser mit dem Schmelzen des Eisens bekannt gemacht haben würde; da dieß aber im Vorhergehenden geschehen ist, so will ichs denn jetzt thun.

Im Gebäude erblickten die Kleinen eine große Schmiedeesse, neben derselben einen großen Ambos, einen ungeheuren etwa 2 Centner schweren Hammer, der zum Stiele eine mannsdicke Säule hatte, und unaufhaltsam, vom Wasser getrieben, auf glühende Eisenklumpen mit einer Gewalt niederfuhr, daß auf allen Seiten ein sprühender Feuerfunkenregen durch die Luft zischte, indeß zwey, ebenfalls vom Wasser getriebene hölzerne Blasebälge mit solcher Gewalt ins Feuer schnoben, daß die Funken zur Feuermauer hinaus in die Luft fuhren. — Ah! — Ah! standen die Kleinsten und freuten sich, indem einige große starke Männer die Eisenklumpen glüheten, mit großen Zangen auf den Ambos legten und durch betäubende Hammerschläge zu langen Stäben schmiedeten. Sie freueten sich und staunten, denn sie hatten erst einmal eine solche Werkstatt Vulkans gesehen, daher war ihnen alles noch ziemlich auffallend. — Da nahm einer ihrer Lehrer ein kleines Examen vor. Hier ist der Anfang.

Fr. B. Anton weißt du wohl was das ist? was man hier macht?

An=

Anton. Es ist ein Eisenhammer, so wie wir ihn schon einmal in Georgenthal *) gesehen haben, auf welchem man Eisen schmiedet.

Fr. B. Ich denke das thun die Schmiede in den Städten und Dörfern?

Louis. Ja die schmieden wohl, aber nur nicht solches Eisen, wie dieß ist.

Franz. Ach ja, ich besinne mich, hier schmieden sie die Eisengänse; nicht?

Fr. B. Ja, ich möchte aber doch gerne etwas mehr davon wissen.

Da fiengen die drey Kleinen an durch einander zu erzählen, bis endlich die ganze Sache ins Reine gebracht war, und ich will jezt das Nothwendigste für meine Leser herausnehmen.

Das in Gänse geformte Roheisen, so wie es der hohe Ofen giebt, ist für die Schmiede nicht tauglich, weil es noch lange nicht wahres reines Eisen, sondern ein Gemisch von Eisen, erdichten und andern fremden Theilen ist, die beym Schmelzen auf dem hohen Ofen zusammenflossen, und auf dem Stabhammer davon geschieden werden müssen. Zu-

*) Ein 2 Stunden von uns entfernter, höchst angenehm liegender Ort unsers Herzogthums, im Amte Georgenthal.

erst also werden die Eisengänse umgeschmolzen und von fremden Theilen gereinigt, das nennt man Frischen. Diese Arbeit geschiehet in einer besondern Esse des Stabhammers, und sie bestehet kürzlich darin, daß man von der geschmolzenen Masse das Unreine durch eine gemachte Rinne ablaufen läßt, da denn das eigentliche Metall in der Grube der Esse zurückbleibt. Dieses führt nun den Namen Frischeisen und wird in Klumpen einen Centner schwer, dem Stabhammer übergeben, der es so lange schmiedet, bis es vollkommen geschmeidig und zum Gebrauche in lange Stangen umgeformt ist. Die Unreinigkeiten, welche man auf diese Art aus dem Roheisen schafft, sind so beträchtlich, daß man schon sehr zufrieden ist, wenn von 8 Centner Roheisen nur 5 Centner reines Stabeisen übrig bleiben.

Seht da meine Lieben, da wären wir also im Erzählen bis zur völligen Hervorbringung des Eisens gelangt. Stellt euch in Gedanken hin, und überschaut die lange Reihe höchst mühsamer schwerer Arbeiten, die man von der Zubereitung des Eisensteins an, bis hierher übernehmen mußte. Welch eine erstaunliche Thätigkeit, Kraft, welche Ordnung

nung, welche ausdaurende Geduld, welche Klugheit, welche Einsicht gehört dazu, alle vier Elemente mit einander in Kampf zu versetzen, um ein Metall zu gewinnen, das ihr vielleicht mit gleichgültigen Augen ansahet, weil es durch die Arbeitsamkeit vieler hundert tausend Menschen zu einem alltäglichen Gegenstande geworden ist; denkt euch aber meine Lieben auf Robinsons Insel, und unternehmet es in Gedanken, ein Messer zu verfertigen, welches man hier in Schmalkalden dadurch erhält, daß man sich die Mühe giebt, einen Groschen aus der Tasche zu ziehen und auszuzahlen. Ich brauche wohl nicht deutlicher zu reden, um verstanden zu werden. Wenn ihr es dann empfindet, welch ein Glück jeder von euch aus der vereinigten Menschengesellschaft ziehet, welch ein elendes, hülfloses, nacktes, halb wildes Geschöpf er, von ihr getrennt, seyn würde; o so sey dann auch euer fester Vorsatz der: Gutes mit Gutem zu vergelten, und in jedem eurer Nebenmenschen den Schutzengel von ganzem Herzen zu lieben, der auch durch seine Thätigkeit mittelbar oder unmittelbar zu dem Glücke und Wohlstande eures Lebens beyträgt. Liebe aber ohne Thätigkeit, und wäre sie die zärtlichste, ist gleich einer Blume, ohne Geruch und Heilkraft;

kraft; thätig also meine Guten, müßt ihr eure Liebe gegen die Menschengesellschaft zu erkennen geben, und Gutes thun, wo ihr könnt, ohne zu ermüden.

Noch eine sehr wichtige Arbeit wird mit dem Eisen vorgenommen, welche ihm eine Vollkommenheit ertheilt, wodurch es, in Rücksicht seiner allgemeinen Brauchbarkeit, den Vorzug vor den edelsten Metallen erhält, ich meyne seine **Verwandlung in Stahl.** Eine so wichtige Veränderung, der alle schneidende Instrumente nebst so viel tausend andern Maschinen von der zarten Uhrfeder an bis zum groben Pflugeisen ihre Härte, und Dauerhaftigkeit zu verdanken haben, darf ich wohl nicht ganz übergehen. Stahl ist weiter nichts, als recht gut gereinigtes Eisen, das die äuserste Härte annimmt, sobald als man es glühet und in kalten Wasser schnell abkühlet. Da aber nicht jeder Eisenstein zum Stahlmachen tauglich ist, weil man zu viel Arbeit darauf verwenden müßte, um das Roheisen desselben in Stahl zu verwandeln, so macht man nicht überall Stahl, wo Eisen verfertigt wird, sondern dieß bleibt nur ein Vorzug solcher Gegenden, wo man, wie hier bey Schmal-

kal-

kalden, ein vorzüglich gutes Eisenerz gewinnt, das den Namen Stahlstein führt, und sich durch seine weißgraue Farbe unterscheidet. Die ganze Arbeit kann auf zweyerley Art geschehen, entweder durchs Cementiren oder Schmelzen, und beydes wird auf den Stahlhütten verrichtet. Das erste Wort möchte manchem meiner Leser nicht bekannt seyn, ich muß ihm also sagen, daß Cementiren nichts anders heiße, als durch irgend einen Zusatz bey einem Metalle wichtige Veränderungen hervorbringen. Diesen Zusatz nennt man allemal Cementpulver. Um gleich ein Beyspiel zu geben, führ ich nur das Messing an, welches ebenfalls durch Cementation entstehet, in dem man nämlich zum geschmelzten Kupfer einen gewissen Zusatz, nämlich Zink das bekannte Halbmetall als Cementpulver setzt. Zur Cementation des Stahls gebraucht man Sachen, die sehr viel Brennbares enthalten, denn dieß Brennbare ists eben, das man dem Eisen mittheilen, oder aus jenen Sachen in das Eisen hinein bringen muß, um es zu Stahl zu machen. Man verfertigt also aus Kohlenstaub, Horn, Knochen, Thierklauen, Ofenruß, Salz, Haaren u. d. gl. ein Pulver, legt die Eisenstangen mit demselben in lange Büchsen von Eisen oder Kupfer und läßt sie so einige Stunden im Feuer glühen. In diesem

sem Zustande gehen die brennbaren Theile aus dem Cementpulver in die Eisenstäbe über uns verwandeln sie in ein sehr geschmeidiges Eisen, daß nachgehends seine Stahlhärte durch schnelles Abkühlen in kalten Wasser erhält.

Eine bequemere und eben deswegen gewöhnliche Art, Stahl zu machen ist die zweyte. Man nimmt das Roheisen vom guten Stahlsteine, und verfährt ohngefähr so damit, als beym Frischen des Eisens, wovon ich vorhin gesprochen habe. Nämlich man schmelzt es in Feueressen so lange, bis alle unreinen Theile oder Schlacken davon abgesondert sind, thut auch wohl einen Zusatz von Cementpulver hinzu, und schmiedet auf dem vom Wasser getriebenen Stahlhammer, diese gereinigte Masse so lange, bis sie vollkommen geschmeidig und in Stäbe verwandelt ist, welche man zuletzt ganz glühend in kaltem Wasser abhärtet. Auf diese Art erhält man Eisen von einer solchen Härte, daß es beym Niederfallen auf die Erde in Stücken zerspringt und nun den Namen Stahl führt.

Ein-

Einmarsch in Schmalkalden. Der Leser wird mit dieser Stadt bekannt gemacht.

Unsre ganze Caravane ist indeß bis an das Thor von Schmalkalden herangerückt, hat sich examiniren lassen und wandert nun in voller Erwartung zur Stadt hinein, welche nächst Kassel, die größeste des Landgrafen von Hessenkassel ist. Die Häuser der Vorstadt, welche wir zuerst paßiren mußten, sind fast durchgehends unter ein Dach auf einerley Art gebauet, und sie formiren eine lange ziemlich ansehnliche Straße, durch welche man allenfalls nur mit verschloßnen Augen einmal zu gehen brauchte, um sogleich das Gewerbe der sämmtlichen Bewohner zu errathen; denn ein unaufhörliches Geklipper und Geklapper kündigts jedem sogleich an, daß jedes Haus mit einer Schmiedewerkstatt versehen sey. So ist es wirklich, die ganze Straße ist mit Werkstätten dieser Art angefüllt, deren Meister Messer, Gabeln, Feilen, Schlösser, Werkzeuge, mit einem Worte eine ganze Menge verschiedener Eisenwaaren verfertigen, womit ein für die Stadt überaus wichtiger und so ansehnlicher Handel im Lande und aus-

auswärts getrieben wird, daß sich allein an vierzehn Handelshäuser in der Stadt mit ihm beschäfftigen.

Unter der Begleitung einer ziemlichen Menge Neugieriger, die natürlicher Weise ein so starker Trupp Fremder in Verwunderung sezte, durchwanderten wir einen ziemlichen Theil der Stadt, weil wir die nächsten Wege zum Gasthofe nicht kannten, und hatten so Gelegenheit über sie und ihre Inwohner mancherley Bemerkungen zu machen, die gewiß alle zum Besten der Stadt ausfielen, da ich meinem Leser versichern kann, daß Schmalkalden in der That ein zwar nicht regelmäßig oder just schön gebautes, aber in seiner Art ein ziemlich lichtes und volkreiches Städtchen ist, das aus 1400 Häusern bestehet. Ausser den so eben genannten 14 Handelshäusern, die vorzüglich den Vertrieb der Eisenwaaren haben, findet man hier noch eine Gewehrfabrik, die wir künftig näher werden kennen lernen, drey Zinnknopffabrikanten, eine Tamis- und Plüschmanufaktur, eine Parchent- und eine Farbenfabrik, drey Handelshäuser für Ellen- und neun für Spezereywaaren. Die Sicherheit der Stadt wird durch 250 Mann heßische Soldaten befördert.

So thätig die sämmtlichen Bewohner der Stadt sind, so hörten wir dennoch von vielen über schlech-

schlechte Zeit klagen. In dem Munde eines Residenzbewohners, der wohl bisweilen erndten mag, wo er nicht säete, oder dem vom Luxus das Mark ausgesogen wird, sind mir solche Klagen nicht sonderlich empfindlich, denn es liesse sich da gelegentlich das ora & labora empfehlen; wenn aber der thätige Mann von unablässiger Arbeit wenig oder nichts übrig hat, so empfindet dies jeder Menschenfreund schon tiefer. Die Ursachen dieses mindern Verdienstes der hiesigen Eisenfabrikanten, sind meines Wissens theils neue Fabriken für eben die Waaren die in neuern Zeiten hier und dort z B. in Breßlau 1785 und an mehrerern Orten errichtet wurden, theils die hohen Kohlenpreise, die sich jezt verdoppelt haben; denn ein Fuder Kohlen, das ehemals 4 Rthl. kostete, muß jezt mit 8 bis 10 Rthl. bezahlt werden. Wären mit dem Kohlenpreise auch die Waarenpreise gestiegen, so wäre dadurch ein Gleichgewicht entstanden, das auf dem Erwerb keinen Einfluß hatte; leider aber sind die Waaren nicht nur nicht im Preise gestiegen, sondern wohl eher gesunken, und es ist wirklich alles zum Erstaunen wohlfeil. Ich will euch meine Lieben einige Waaren mit beygesezten Preisen hier hersetzen, da ich glaube, daß die Kenntniß vom Werthe solcher Dinge, die im gemeinen Leben täglich vorkommen, unumgänglich nöthig sey. Ich denke über diesen Punkt

etwa

etwa so. Aufklärung unsrer Kenntnisse muß mit einem Lichte an einem dunkeln Orte genaue Aehnlichkeit haben. An diesem Lichte bemerk ich den größten Glanz, die größte Helligkeit in ihm selbst, etwas schwächer wird sie schon zunächst um dem Lichte, immer schwächer in der jedesmaligen weitern Entfernung, bis sie sich endlich in schwarze Nacht verliert; alle Gegenstände, die das Licht umgeben, sind also mehr oder weniger erleuchtet, je nachdem sie ihm näher oder entfernter sind. Eben die Beschaffenheit sollte es mit der Aufklärung unsrer Kenntnisse haben; die größte hellste Aufklärung sey — in uns selbst d. h. sey Selbstkenntniß, dann erhelle uns diese Aufklärung die nächsten Gegenstände um uns her, die uns zunächst angehen, und verbreite sich dann über Sachen, die uns entfernter sind, die weniger und weniger Einfluß auf uns haben, in immer schwächer und schwächerm Lichte. Eben deswegen muß wohl jedem, wenn er unter mehrern Kenntnissen die Wahl hat, diejenige, wie es mir scheint, die vorzüglichste seyn, welche er täglich nützlich anwenden kann, es muß ihm also lieber seyn, den Preis einer Elle Tuch, eines Pfundes Brods, eines Messers, einer Schere, eines hunderts Nadeln, u. s. w. als den Preis

zu

zu wissen, den der Diamant in der Krone eines großen Regenten, der Gürtel des Sultans hat u. s. w. Genug. Hier ist mein Verzeichniß, das dich, mein lieber junger Leser, zugleich auch die Waaren etwas näher kennen lehrt, die man in Schmalkalden verfertigt.

Tischmesser 1 Duzend 18 bis 22 gr.
Terzerole, 1 Paar 16 bis 18 gr.
Eiserne Cirkel, 1 Duzend 15 gr. bis 1 thl. 4 gr.
Bohrer, 1 Duzend 5 gr.
Lichtscheeren, 1 Duzend 8 gr. bis 1 thlr. 16 gr.
Meßingkämme, 1 Duzend 11 bis 18 gr.
Brillenfutter, 18 Duzend 1 thlr.
Rothe und weisse Zulegemesser, 20 St. 8 gr.
Packnadeln, 100 St. 12 gr. bis 1 thl. 4 gr.
Aderlaßschnepfer, 1 Duzend 3 thl.
Polirte Schusterörte, 1000 St. 2 thlr. 16 gr. bis 3 thlr.
Schusterzwecken, 1000 St. 9 bis 12 gr.
Raspeln, 1 Duzend 22 gr. bis 1 thlr. 10 gr.
Gurtschnallen, 100 St. 9 gr.

Zur Probe genug. Man verfertigt übrigens auch Pferdegebisse, Hakmesser, Zangen, Schlösser, Feilen, Spicknadeln, Schraubstöcke, nebst vielen

andern Sachen, die ich, um kurz zu seyn, nicht alle anführen will, auch brauch ich meine jungen Leser wohl kaum daran zu erinnern, daß alle diese Sachen aus Eisen verfertigt werden, welches der benachbarte Stahlberg liefert, und das auf dem hiesigen Stahlhammer zu Stahl und auf den übrigen Eisenhämmern in Formen umgeschaffen wird, wie sie dem Feilenhauer, Cirkel- Messer- Sägenschmiede u. s. w. am bequemsten zu seiner Arbeit sind. [illegible]e Werkstatt arbeitet mithin der andern in die Hände, und das Verarbeiten des rohen Stahlsteins zu nützlichen Instrumenten geschiehet folglich Fabrikmäßig, obgleich die einzelnen Werkstätte des Feilenhauers, Sägenschmiedes u. s. w. von einonder getrennt sind; wie wären sie auch sonst im Stande ihre Arbeiten so wohlfeil zu liefern?

Man sollte glauben, daß durch den Vertrieb dieser Waaren, die bis in entfernte Länder verhandelt werden, Schmalkalden vorzüglich geldreich seyn müßte; aber die Sache verhält sich nicht so, weil auf der andern Seite wieder sehr starke Summen für Lebensmittel, haupsächlich für Getreide, aus der Stadt ins Thüringische und Fränkische gehen. Montags und Donnerstags ist Getreidemarkt, wo von den

den benachbarten Fuhrleuten Getreide zum Verkaufe gebracht wird.

Die Gesellschaft begiebt sich nach dem Salzwerke. Etwas für junge Freunde der Naturlehre. Allerley vom Salze, und dann ein Vorschlag.

Wir verließen unsere Wanderer auf den Straßen der Stadt, jezt sind sie im Gasthofe und erholen sich im warmen Zimmer bey einer mäßigen Mahlzeit, um nachher das hiesige große Gradir- und Salzwerk zu besehen. Da aber die Einrichtung einer solchen Anstalt schon im sechsten Bändchen der Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde Seite 144, wie auch im dritten Bande dieser Reisen Seite 50 beschrieben ist, so darf ich hier nicht umständlich davon sprechen, sondern höchstens nur einzelne Zusätze machen. Wir erhielten von dem Hrn. Salzinspektor, welcher uns auf dem Wege dahin begegnete, sogleich die gütige Erlaubniß, alles sehen zu dürfen. Das ganze Maschinenwesen der sehr weitläuftigen Gradirhäuser, die unabsehlich

lang hinter einander hin gebauet sind, wird von dem kleinen Flusse Schmalkalde, dem Wohlthäter der ganzen Gegend, in Bewegung gesetzt, und zwar durch zwey mächtige Räder, von denen das größte 30′ im Durchmesser hat. Unsere vier kleinsten, die noch gar kein Gradirwerk gesehen hatten, besahen alles genau, und lernten von dem Gradirmeister unter andern auch dieses, daß das Gradiren bey kühlen feuchten Wetter immer am schlechtesten, bey starken Luftzuge und warmen Wetter aber immer am besten von Statten gehe. Den Grund dieses Erfolgs wird jeder meiner Leser leicht von selbst finden. Wir begaben uns in die Salzkothen, d. h. in die Gebäude, wo die Sohle nach dem Gradiren in 3 großen bleiernen sehr flachen Pfannen gesotten wird. Flach müssen sie seyn, um das Abdampfen des Wassers zu befördern, und so wie dieß eine Zeitlang erfolgt ist, fällt das Salz zu Boden. Das sahen wir alle ganz deutlich, denn man holte es mit hölzernen Schaufeln von da herauf und trug es in besonders dazu eingerichteten, von Ruthen geflochtenen Körben weg; aber nun bleibt noch immer die Frage übrig, warum fällt denn das Salz mitten im kochenden Wasser zu Boden und bleibt nicht

viel mehr aufgelöst? Diese Frage wurde wirklich in der Gesellschaft aufgeworfen.

Wenn du aufmerksam zuhören willst, Theodor, so will ich dirs ganz deutlich machen, so erwiederte ein Erwachsener und fuhr auf folgende Art fort:

„Das Wasser ist ein Körper? — nicht?"

Theodor. Ja, freylich!

„Jeder Körper bestehet aus Theilen, nicht so?"

Theod. Ohne Zweifel, folglich auch das Wasser, wollen Sie sagen. —

„Recht! — In jeden Körper lassen diese Theile, und wenn sie auch noch so dicht zusammenliegen, Zwischenräumchen übrig."

Theod. Das scheint mir auch so, ich wenigstens kann mir keinen Körper ohne diese Zwischenräumchen denken. —

„Und das Salz begiebt sich in diese Zwischenräume, wenn sichs im Wasser auflöset, oder glaubst du, daß es sich wo anders hin begebe?"

Theod. Das kann ich wirklich nicht entscheiden.

„Ich denke: ganz gewiß nirgends anders hin! Doch laß sehen. Gesetzt dieß wäre der Fall nicht, so müßte es ja in die ursprünglichen Wassertheile selbst dringen, müßte sie auflösen u. s. w. das läßt

sich nicht denken, es wird immer eher, wenn ich so sagen darf, die Zwischenräume zu seinem Aufenthalte wählen."

Theod. Das ist mir auch wahrscheinlicher. Aber nun ferner?

„Was wird denn aber geschehen, wenn diese Zwischenräume angefüllt sind? wohin dann? — — sag Theodor!

Theod. Wenn sie angefüllt sind? — Hm! — ich denke es wird herausbleiben müssen.

„Bravo Theodor, getroffen! davon läßt sich der Beweiß sehr leicht führen. Nimm einmal ein Glas Wasser, wirf ein Loth Salz hinein, dann wieder ein Loth, und wieder eins, und noch eins und immer so fort, so wird sich anfangs das Salz immer noch auflösen und vor deinen Augen im Wasser verschwinden, so lange bis es die Zwischenräumchen des Wassers ausgefüllt hat, ist dies geschehen; so wirds unausbleiblich zu Boden fallen, und dieß niedergesunkene Salz wird sich nicht auflösen, und wenn du es Jahre lang im Wasser ließest. Das Wasser, sagt man, ist alsdann gesätiget. Siehst du alles ein? —"

Theod. Vollkommen!

„Nun

„Nun wohlan, so laß uns das bisherige anwenden. Hier in den Pfannen ist Wasser, und Salz in seinen Zwischenräumchen. Das Wasser verfliegt durch die Hitze, es wird also weniger in den Pfannen, mithin werden auch die Zwischenräume weniger, und immer weniger und weniger. Das Salz, das in ihnen war, muß sich, es mag wollen oder nicht, herausbegeben und — — —

Theod. Ah jezt seh ichs ein — es muß zu Boden sinken!

Ich könnte noch mehrere ähnliche Gespräche, die hier und auf dem Rückwege gehalten wurden, herschreiben, indeß will ich mich jezt lieber zu meinen Leser wenden. Kannst du mir denn wohl sagen, mein Lieber, worin das Salz mit dem Eisen eine große Aehnlichkeit hat? — — daß es auch ein Mineral ist, meinst du? — recht! aber das meynt ich jezt nicht, nein! sondern an seine Allgemeinheit und seine ausserordentliche Nutzbarkeit dacht ich. In der That, alles das, was ich oben anfangs vom Eisen sagte, gilt hier im vollem Maaße wieder. Es mischt sich, eben so wie die Eisentheile, in die Körper aller drey Naturreiche, in alle Metalle, überhaupt in Mineralien, Pflanzen und Thiere,

ren, und wenn das Eisen den Namen des mineralischen Färbers verdient, so kömmt dem Salze der Name allgemeine Würze ganz vorzugsweise zu; denn jedes Ding, das Geschmack oder Geruch hat, erhält ihn durch irgend eine von den Salzarten, wie sie im dritten Theile dieser Reisen Seite 7 angegeben sind. Nähme die Natur dieses überaus wichtige Geschenk zurück, das sie so allgemein zu unsern Besten verbreitete das überall um so wohlfeilen Preis zu erhalten ist, nur dieses und jenes Land ausgenommen, wo es durch traurige Verhältnisse theuer gemacht wird *); gewiß die schrecklichsten Revolutionen müßten daraus erfolgen. Der unermeßliche große Raum des Meeres ist von einem Pole bis zum andern von Salze durchdrungen, wer ist im Stande die Millionen Centner Salz zu berechnen, die sich in seinem Gewässern befinden, die Luft ist mit seinen Theilen angefüllt (Theil 3. S. 11.) und das

feste

*) Z. B. in Frankreich, wo das Pfund Salz, wenigstens hier und dort, an 4 gr. kostet, wo es dem Küstenbewohner bey Galeerenstrafe verboten ist, sich nur ein Körnchen aus Seewasser zu bereiten, und es so ohne viele Umstände und ohne alle Kosten aus der Hand der gütigen Natur anzunehmen.

feste Land verschließt in seinen innern Eingeweiden Salzvorräthe, die schlechterdings unerschöpflich sind. Nur ein Paar Beyspiele.

Schon seit dem 13ten Jahrhundert gehen die Salzbergwerke bey Wieliczka und Bochnia im kaiserlichen Polen, sie haben schon eine Tiefe von 800′ unter der Erde und hier lebt, mitten in den Eingeweiden derselben, eine kleine Republick von Menschen, die nur selten das Tagslicht erblicken. An tausend Menschen stehen hier in Arbeit und die Salzmenge, welche man jährlich herausbringt, beläuft sich auf 600000 Centner. Das Salzbergwerk bey Aussee in Obersteiermark liefert jährlich 150000; ein anderes bey Hallein im Erzstifte Salzburg 750000 Centner Salz.

In unserm deutschen Vaterlande finde ich noch einer sehr flüchtigen Uebersicht 39 Salzsiedereyen. Ich setze euch, meine jungen Leser, dieß kurze Verzeichniß hier her, und gebe jedem, der Lust hat, in geographischen Kenntnissen weiter zu kommen, den Rath, mehrere Produkte so durchzuarbeiten; denn auf dem gewöhnlichem Wege, die Produktenkenntnisse gelegentlich beym geographischen Unterrichte

 ken,

kennen zu lernen, wird man es nicht leicht dahin bringen, daß man sich die Fragen: wo giebts Eisen, wo Gold, wo Silber, wo Tobak, wo Baumwolle u. s. w. schnell beantworten kann, weil diese Kenntniß durch die Erzählungen über andre Gegenstände, z. E. Städte, Handel, Regierung, Religion u. s. w. zu sehr verdunkelt wird. Ich rathe deshalb jedem jungen Geographen drey etwas große Bogen Papier auf folgende Art einzurichten. Auf den einen wird oben, über eine Querlinie, hingeschrieben **Mineralreich**, auf den andern: **Pflanzenreich**, auf den dritten: **Thierreich**. Von der Querlinie werden von oben herab mehrere Linien gezogen, so daß dadurch eine Menge Columnen entstehen. Auf dem Bogen des Mineralreichs wird oben gleich unter die Querlinie hingeschrieben in die erste Columme Eisen, in die zweyte Kupfer, ferner in die andern Gold, Silber, Zinn, Bley, Salz, Salpeter, mit einem Worte alle gewöhnlichen Produkte des Mineralreichs. So wirds mit jeden Bogen gemacht, unter das Thierreich kämen also Pferde, Ochsen, Schafe u. s. w. und diese Bogen werden zum Sammeln beym geographischen Unterrichte bereit gehalten. Kömmt alsdann der Lehrer auf irgend ein Produkt zu sprechen, das in einem Lande

in vorzüglicher Güte und Menge erzeigt wird, so wird das Land, wo es ist, eingetragen. Erzählt z. B. der Lehrer, daß es in Schweden, in Deutschland ꝛc. viel Eisen gebe, so kömmt in die Tabelle unter das Produkt Eisen, Schweden, Deutschland u. s. w. Ich hoffe, daß mich jeder meiner Leser verstanden haben wird. Auf diese Art könnte man sich für Deutschland noch drey besondre Produktentabellen halten, um seine Erzeugnisse in den verschiedenen Ländern übersehen zu können. Ich liefre hier also einen kleinen Beytrag zur Uebersicht der Orte, wo Deutschland Salz giebt. Die Orte selbst sind nach den Kreisen gestellt. Es giebt also Salz

zu Hall, Ebensee, Aussee, Ischl, Hallstadt im östreichischen Kreise,
zu Reichenhall, Hallein im bayerschen Kreise,
zu Hall und Sulz in Schwaben,
zu Kreuznach, Karlshofen, Allendorf im oberrheinischen Kreise,
zu Orb ꝛc. im niederrheinischen Kreise,
zu Salzkoten, Salzufeln ꝛc. in Westphalen,
zu Kissingen, Schmalkalden in Franken,
zu Kolberg, Greifswalde, Frankenhausen, Kösen, Dürrenberg, Kötschau, Teudiz, Sulze, Kreuzburg, Salzungen, Artern in Obersachsen.

zu Halle, Schönebeck, Staßfurt, Groß-salza, Altensalze, Lüneburg, Sülze, Salz der Helden, Sülbek, hannöver. Münden, Salzgitter, Salzdalum in Niedersachsen.

Ein unterirrdisches Holzmagazin.

Jetzt war uns nicht mehr zu besehen übrig, wir verließen folglich die Salzkothe, und sahen im Vorbeygehen unter die Pfannen in das weit ausgedehnte, heftige Feuer, welches hier das Wasser, seinen Erbfeind, im Dämpfen vom Salze verjagen muß. Kaum sahen die Kleinen die ihnen ungewöhnlich bläuliche Flamme, so war gleich die Frage da: Warum brennt das Feuer so blau? — J, da werden bey Kaltennordheim *) eine Art Kohlen aus der Erde gegraben, die brennen so, war die Antwort: wir wissen nicht recht daraus klug zu werden, was es eigentlich damit seyn mag. Steinkoh-

*) Ein Ort nicht weit von Meynungen.

kohlen sinds nicht, das siehet man, und obs Holz ist stehet dahin, einige sagen es wäre unterirrdisch Holz, andre sagen, nein es ist kein Holz. J nun laß es seyn, was es will, sie sind uns sehr willkommen, denn wenn wir sie mit Holz oder Steinkohlen zusammen in den Ofen bringen; so brennt das Zeug gut, und wir können viel Holz dabey ersparen.

Franz. Ah — ah tausend ich glaube das sind solche Bergkohlen, von denen schon in den Unterhaltungen etwas stehet *)!

Fr. B. Weiter wirds wohl nichts seyn. Können wir denn die Kohlen nicht zu sehn bekommen?

Ach ja in schwerer Menge, erwiederte unser Führer, und brachte uns nun zu einen Schuppen, in welchem man eben mit Abladen derselben beschäftigt war. Da lag denn ein ganzer Berg von diesen sogenannten Berg- oder Taubkohlen. Alle griffen zu, und freuten sich, wenn sie ein Stück solcher Kohlen fanden, das beynah noch völlig unverändertes Holz war. Ah seht Kinder hier ist ein ordentlicher Ast! — ah hier sitzt die Rinde noch

ganz

*) Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, 6tes Bändchen, Seite 148.

ganz deutlich dran! So rief ein Kleiner hier der andere dort.

Aber die Ablader lächelten, schüttelten die Köpfe und meynten, es wäre doch wohl kein Holz. I wie sollte es denn da in die Erde kommen, und noch dazu so tief? ja es sieht wohl aus wie Holz, aber es ist doch wohl keines, so sprach der eine und andre von ihnen und einer setzte noch hinzu, es läge in der Erde 7 Fuß mächtig (d. h. in einer sieben Fuß hohen Schicht) deßwegen könne es wohl kein wahres Holz seyn; denn wenn es von einem untergegangenen Walde herkäme, so könne man sich gar nicht vorstellen, daß das Holz davon 7 Fuß hoch liegen könne; man solle es nur probiren, und einen Wald umhauen, so würde man finden, daß er kaum eine Holzschicht von 2 Füßen geben würde. Unter allen gefiel uns dieser letzte Mann noch am besten, seine Meynung war zwar falsch, aber er unterstützte sie doch mit einem Grunde, der ihm dieselbe wahrscheinlich machte, da im Gegentheile die andern bloß nach blinden dunkeln Vorstellungen urtheilen, und das für falsch hielten, dessen Wahrheit sie nicht einzusehen vermochten, oder was sie nicht glauben wollten, weils ihnen zu neu schien.

Wenn man sich nur etwas in die ehemaligen Zeiten zu versetzen weiß, wo die Natur ganz sich selbst überlassen wirkte, in ihren ungeheuren Waldungen Baum an Baum pflanzte, den keine Axt fällte, sondern den nur hohes Alterthum und Fäulniß umstürzte, wo also die Waldungen gegen unsere jetzigen genommen ungleich holzreicher waren; so wird man die Ungültigkeit des obigen Einwurfs sogleich einsehen, und er wird völlig kraftlos werden, wenn man sich, wie es sehr wahrschheinlich ist, die Sache so vorstellt, daß die Natur dieses unterirdische Kohlenmagazin von einem Walde anlegte, den sie von Bergen herab in ein Thal stürzte, wodurch die Schicht sehr leicht 4 Fuß mächtig werden konnte. Kurz, der bloße Anblick lehrt schon, daß diese brennbaren Materialien, an denen man Aeste, Zweige, Jahrringe u. s. w. erblickt, Holz sind, welches vom Bergpech durchdrungen der Fäulniß, wer weiß wie viele Jahrhunderte, widerstand, und so bis zu unsern Zeiten aufbehalten wurde.

Die Ursachen einer solchen Holzverschüttung können feuerspeyende Berge, Ueberschwemmungen, vielleicht Einsturz von Gebirgen gewesen seyn; aber welches von diesen Naturereignissen an diesem oder jenem Orte, wo man dergleichen Bergkohlen findet, jedesmal gewirkt haben mag, das läßt sich nur durch

ge-

genaue Untersuchung des Orts, die Lage der Schichten und der dabey liegenden Gesteine erkennen. Fände man die Schichten horizontal mit Flözgebirge überdeckt, so schließt man auf Ueberschwemmungen, findet man Lava, auf feuerspeiende Berge u. s. w. Genug zu einem Winke für euch, meine lieben Leser, bey vorkommenden Gelegenheiten selbst nachzudenken und zu untersuchen. Groß ist das Vergnügen, welches wir in dergleichen Beschäfftigungen finden, wenn unser Geist, nicht etwa schon durch elende Lumpereyen, durch Puz, durch Spiel u. s. w. verstimmt, zu schmacklos ist, in der ehrwürdigen Vergangenheit Spuren der göttlichen Macht in den Naturkräften zu finden, die schon vor Jahrtausenden zum Wohlthun eines Menschengeschlechts wirkten, das jezt in der späten Nachwelt den Genuß davon erhält.

So eben lese ich in einem Zeitungsblatte die Nachricht, daß am 14. May in der Grafschaft Hohenberg, im schwäbischen Oestreich, bey dem Dorfe Stadthausen, der dortige Heuberg zum Theil eingestürzt sey und eine Strecke von mehreren hundert Morgen Ackerlandes begraben habe. Schon vor 42 Jahren les ich weiter: stürzte ein Theil dieses Gebirges ein, begrub eine große Strecke Waldungen und Felder, und schwellte das dortige Flüß-

chen

chen Schlichem so sehr an, daß man besorgen mußte, die Erde des Berges würde, dadurch am Fuße desselben erweicht, noch weiter nachstürzen. Die Ursache dieser Naturerscheinung ist angegeben, sie ist wahrscheinlich diese: Oben an dem Berge stand immer ein kleiner Teich von beträchtlicher Tiefe, der Grund des Berges besteht aus einer leicht zu erweichenden 10 bis 12 Fuß dicken Letten; oder Thonschicht, und unter derselben liegt eine festere Thonart. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß sich das Teichwasser unmerklich durch den Berg herab bis auf die obere Thonschicht senkte, hier stehen blieb, weil die untere festere Thonschicht keinen Durchzug gestattete, die obere Schicht erweichte, und so das Abgleiten der ganzen Bergmasse bewirkte.

Hier liegt das Begraben einer ganzen Waldstrecke deutlich vor Augen; erinnerst du dich, mein junger Freund an die durch einen Ausbruch des Vesuvs überschütteten alten römischen Städte Herkulanum und Pompeji, so findest du ein deutliches Beyspiel wie feuerspeyende Berge eine solche Revolution bewirken können, und denkst du dir endlich eine Ueberschwemmung, welche die Holzungen einer Gegend mit sich fortreißt, sie in ihre Fluthen versenkt, und mit verschiedenen Erdschichten überziehet, so ist auch hier der ganze Erfolg begreiflich.

Alle wohl mit dergleichen Kohlenstücken zum Besten unseres Naturalienkabinets versehen, das wir zum Unterrichte unserer Kinder seit ein Paar Jahren angelegt haben, verliessen wir die gefälligen Personen, die uns alles so freundschaftlich gezeigt hatten und wanderten in unsern Gasthof zurück.

Die Luft schnitt durch die etwas zu leicht gewählte Kleidung mit einer empfindlichen Kälte, die jeder gern vermieden hätte und im warmen Logis geblieben wäre; aber unsre Zeit war kurz, deßwegen war auch jeder sogleich entschlossen, die wenigen übrigen Tagsstunden lieber noch nüzlich hinzubringen, als beym lieben warmen Ofen unthätig zu bleiben. Jeder warf sich in seinen Ueberrock und eilte, um noch irgend etwas Merkwürdiges zu besehen.

Die Gewehrfabrik. Was die Kinder hier Merkwürdiges finden wird erzählt. Der Leser hilft ein Flintenrohr schmieden, und lernt die Bohrmühle kennen. Dann vom Schmieden der Ladestöcke u. s. w. vom Probiren der Flinten, vom Schleifen der Röhre.

So gelangten wir im vollen Eifer zur hiesigen Gewehrfabrik, einer der sehenswürdigsten Anstalten in Schmalkalden, wo wir von dem Besitzer derselben, dem Herrn Pistor, mit so viel Freundschaft aufgenommen wurden, daß selbst die Kleinsten unserer Gesellschaft, welche, wie das Kindern sehr natürlich ist, durch den Anblick vieler neuer und schöner Gegenstände eingenommen, gewöhnlich dann nur selten Bemerkungen über das Verhalten der Personen machen, mit welchen sie zusammentreffen, daß selbst unsre Kleinsten, sag ich, beym endlichen Weggehen, gegen einander sagten, ei das war ein scharmanter Mann!

Wir wurden von demselben, da für heute schon in den Werkstätten Feyerabend gemacht war, in die

Niederlage geführt, wo wir einen ganzen Vorrath vollkommen fertiger Flinten, Büchsen, Pistolen, Terzerole, nebst manchen andern Sachen fanden, die theils ganz vortreflich sauber und fein gearbeitet waren. Hauptsächlich aber beschäftiget man sich in dieser Fabrik mit Commisgewehren für die Heßische Miliz. — Die auffallensten Sachen, welche unsere kleine Gesellschaft hier fand, waren Gewehre mit doppelten Läufen, mit denen man folglich mit einem einzigen Drucke gleich zwey Schüsse auf einmal thun, oder einen nach dem andern loßdrücken kann. Die beyden Läufe einer solchen Flinte liegen entweder neben einander, oder der eine unter dem andern, und der Zweck dieser Einrichtung ist, sogleich einen zweyten Schuß bereit zu haben. Ferner fanden wir alte deutsche Gewehre, an denen das Schloß ganz anders ist. Die Pulverpfanne nämlich hat eine Oeffnung, aus der ein im Schlosse selbst sich umdrehendes, stählernes Rad etwas hervorstehet, auf welches der Hahn mit dem Feuersteine aufdrückt. Bey unsern jetzigen Gewehren vertritt die Batterie, an welche der Feuerstein anschlägt, die Stelle des Rades. Dieß Rad wird mit einem kleinen Schlüssel aufgespannt, man streuet Pulver auf die Pfanne, legt den Hahn auf dieselbe herab und drückt

los.

los. Dadurch wird das Rad schnell umbewegt und weil der Feuerstein während dieser Umdrehung vermittelst der Feder des Hahns fest auf das Rad gedrückt wird, so entstehen Funken, welche das Pulver anzünden u. s. w. Bey manchen andern Flinten bewunderten unsre Kleinsten die schöne blaue Farbe, welche das polirte Eisen hatte, und die goldenen und silbernen Figuren, die in das Eisen eingelegt waren.

Anton. Aber wovon ist denn dieser Lauf so blau?

Fr. B. Das weißt du nicht einmal? Wenn der Flintenlauf vorher recht schön polirt ist, so nimmt man ihn, und hält ihn über Kohlen oder heissen Sand. Hier verändert das glatte Eisen durch die Kohlenhitze auf einmal seine weißglänzende Farbe in dies schöne blau.

Louis. Aber wie kommen denn die niedlichen Blümchen hinein?

Fr. B. Man haut mit einem stählernen Meissel zuerst die verschiedenen Figuren vertieft ein, und in diese Furchen legt man nachgehends Gold oder Silberdrat, welches man fest hineinklopft und oben glatt polirt.

Franz. Ja wozu hilft denn das aber?

Fr. B. Hm! das siehst du ja selbst mit deinen Augen. Zur Verschönerung hilfts. Es ist dem Menschen nun einmal ganz natürlich nicht immer auf dem Punkte stehen zu bleiben, wohin er einmal gelangt ist, er gehet immer weiter. Wilde Nationen erfanden sich erst den Bogen. Wie glücklich schätzte sich der, welcher zuerst den Einfall hatte, ein Stämmchen krumm zu biegen, beyde Enden mit einer Thiersehne zusammen zu schränken und durch die Schnellkraft der Sehne ein Stäbchen fortzuschnellen. Seine Urenkel gaben schon dem Stämmchen eine niedlichere Form, ihre Kinder schnitzten Figuren darauf u. s. w. Nichts ist natürlicher, als immer weiter zu gehen; selbst die göttliche Vorsehung will das so haben, denn sie leitet ja das Menschengeschlecht immer auf neue Sachen, um die Menschenwelt in Thätigkeit zu erhalten und vollkommner zu machen. Das ist durchaus wahr, Franz! Unsere Großväter brauchten nicht so viel zu lernen als wir; von Menschenalter zu Menschenalter gehets immer vorwärts und wer still stehen will, handelt — — unnatürlich! — Na so kommt Kinder, auch wir müssen jezt weiter.

Wir empfohlen uns dem würdigen Hrn. Pistor, der sogar so freundschaftlich war uns, auf den folgenden Tag einzuladen, damit wir auch die Verfertigung des Hauptheiles eines Gewehrs mit ansehen könnten, weil für heute schon Feyerabend gemacht sey. Das nahmen wir mit vieler Freude an und wanderten am folgenden Tage wieder hierher zu den Fabrikgebäuden, welche in einer Entfernung von einer guten Viertelstunde vor der Stadt liegen. Weil ich die Erzählung von der Gewehrfabrik nicht gern zerstückeln möchte, so will ich das, was wir am folgenden Tage sahen, hier gleich mit anführen.

Der erste Anfang eines Gewehrs wird mit dem Rohre gemacht, zu welchem man vorzüglich reines, geschmeidiges Eisen nehmen muß, weil es, wenn man unreines, sprödes Eisen dazu wählen wollte, beym Schiessen leicht in Stücken zerspringen und höchst gefährlich werden könnte. Hieraus läßt sich schon einsehen, daß der Lauf einer Flinte oder Pistole u. s. w. nicht gegossen werden darf, sondern geschmiedet werden muß. So viel hatte unsere Kindergesellschaft schon gehört, nur wußten sie nicht, wie man es wohl anfinge, um eine solche Eisenröhre zu Stande zu bringen, sie traten daher

mit gespannter Wißbegierde in die Rohrschmiede, in welche uns zu begleiten und alles zu erklären, der jüngere Hr. Pistor die Gütigkeit hatte. Wenn du, mein junger Leser, eben so wißbegierig bist, so wirst du mir die vielen Fragen und Antworten, die in der Gesellschafft an einen Faden fortliefen, gerne schenken und lieber kurz und gut das lesen wollen, was sie sah und lernte. Hier ist es.

Sonst schmiedete man gewöhnlich die Läufe des Feuergewehrs bloß mit Handhämmern, in neuern Zeiten hat man hierin eine wichtige Verbesserung angebracht, da man diese Arbeit durch einen schweren Hammer verrichten läßt, welchen das Wasser treibt. Dadurch überheben sich die Arbeiter nicht nur der schwersten, sauersten Arbeit, sondern selbst die Güte des Rohrs gewinnt dadurch, weil man schlechterdings nicht im Stande ist, mit freyer Hand Schläge von solcher Gleichheit zu thun, als bey dem von Wasser getriebenen Rohrhammer Statt findet. Mithin wird beym Schmieden mit der Hand eine Stelle des Rohreisens fester geschmiedet, als die andere, und dadurch leidet offenbar die sichere Festigkeit des Rohrs. Der vom Wasser getriebene Rohrhammer hat seine bestimmte Schwere von etwa ein Paar Centnern; er sitzt an einer lan-

gen Säule, wie ichs oben beym Eisenhammer schon beschrieben habe, und indem die Welle des Wasserrades mit ihren Daumen das eine Ende dieses langen Stieles niederdrücket, so hebt sich das andere, an welchem sich der Hammer befindet, zu einer bestimmten Höhe. Wohlan ihr kleinen Mechaniker nicht wahr, ihr seht es nun ein, daß ein Schlag des Hammers eben so stark werden muß, als der andere? — Ich verschweige mit Fleiß die genauere Erklärung, da sie sich so leicht finden läßt, zumal wenn man das Wörtchen bestimmt recht verstehet.

In einer Rohrschmiede ists also ungefähr eben so, wie im Eisenhammer, ich brauche folglich nichts weiter zu beschreiben. Jezt komm, lieber Leser, wir wollen uns in Gedanken hinstellen und ein Rohr ganz fertig schmieden. Wir gebrauchen dazu Schabloneisen. So nennt man die Eisenstäbe die einen halben Zoll dick, und breiter geschmiedet sind, als die gewöhnlichen. Wir glühen ein solches Stück Eisen in der Feueresse und schlagen es mit der umgekehrten schmalen Seite eines Handhammers in eine Rinne, welche sich im Ambose befindet, so lange, bis aus dem platten Stabe eine lange Rinne geworden ist. Wir glühen vom neuen, holen einen Eisenstab herbey, der vollkommen rund, mit einem

Worte ganz so beschaffen seyn muß, daß er den holen Lauf einer Flinte ausfüllt. Solche Eisenstäbe hat man auf den Rohrhämmern in Menge von verschiedener Dicke und Länge, wie sie sich zu jeder Art Feuergewehre am besten passen, und sie führen den Namen — Dorn. Unsere nunmehrige Eisenrinne glühet wieder, wir bringen sie auf den Ambos, legen den Dorn hinein, und hüllen ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, ganz und gar in die Eisenrinne ein, in dem wir beyde noch von einander abstehenden Seiten derselben ganz über den Dorn her zusammenschlagen. Folglich haben wir nun eine Röhre von Eisen, aber in ihrer ganzen Länge herab läuft eine Spalte oder eine lange Ritze. Wie wollen wir die wegbringen? Wenn wir unser Rohr so heiß machten, daß das Eisen anfinge flüßig zu werden, an der Spalte zusammenflösse und sich innig vereinigte, mit einem Worte, wenn wir diese Spalte zusammenschweißen könnten; so wäre unser Wunsch erfüllt. So wirds wirklich gemacht. Aber nun werfen wir den Hammer weg. So wie das Eisen die gehörige Schweißhitze hat, nehmen wirs mit möglichster Geschwindigkeit aus dem Feuer, stecken den vorher herausgezogenen Dorn wieder hinein und eilen zum großen Hammer. Sein Ambos

bos hat eine runde Rinne, in welche just ein Flintenrohr hineinpaßt, und in dem Hammer selbst ist ebenfalls eine solche, welche genau auf die vorige paßt. Hurtig legen wir hier unser Rohr in die Rinne des Ambosses, lassen den Hammer angehen, und ihn so kräftig zuschlagen, daß die da gewesene Spalte im Augenblicke zu geschweißt ist. Weil aber ein Flinten- oder auch schon ein Pistolenrohr zu lang ist, als daß mans auf einmal schweißen könnte, so wird diese Arbeit Stelle vor Stelle so lange wiederholt, bis das ganze Rohr fertig ist.

Ich hoffe, mein Lieber, du wirst mich verstanden haben. Freilich läßt sich so etwas durchs Ansehen immer ungleich besser begreifen, auf alle Fälle ist aber einige Kenntniß von irgend einer Sache besser als gar keine, und da überdem Gewehrfabriken nur an einigen Orten angetroffen werden, so wird dir, wie ich hoffe, meine Beschreibung willkommen seyn.

Mit recht vielen Vergnügen hatten wir in Zeit von einer guten Viertelstunde einen Pistolenlauf fertig schmieden sehen, und dazu waren nicht mehr als zwey Personen nöthig.

Nach

Nach der bisherigen Arbeit bleiben in dem Innern eines Laufes immer noch Beulen und Vertiefungen übrig, die man durchs Bohren herausschaffen muß. Dazu hat man besondre Bohrmühlen. Wir begaben uns sogleich zu der hiesigen, welche eben im Gange war und wo uns der sehr freundschaftliche Hr. Pistor, indem vor unsern Augen ein Rohr gebohrt wurde, von allem die deutlichste Erklärung gab. Da ich hoffen kann, daß mein junger Leser schon mit dem Mühlenwesen bekannt ist, weil beynahe jeder Wohnort eine Mühle hat, so brauch ich ihn die Sache nur halb anzudeuten, um verständlich zu werden. Die Welle des Wasserrades hat inwendig, im Mühlgebäude selbst, ein Kammrad, dieses greift in den kleinen (hier horizontal liegenden) Trilling, und an der Welle des schnellaufenden Trillings wird der Bohr befestiget Dieser ist von allen Nagelbohrern u. s. w. ganz und gar verschieden, und wenn ich dergleichen Bohrer vorzeigte, so würdest du wohl nicht darauf verfallen, ein solches Ding einen Bohrer zu nennen. Es ist ein fingerdicker, mehrere Fuß langer Eisenstab, aber das bohrende Ende ist von Stahl, viereckt, und etwas spitz auslaufend. Solche Bohrer lagen da vor uns in großer Menge, immer einer starker als der

ander

andere. Will man nun das Bohren anfangen, so setzt man die Bohrspitze in die Mündung des Rohrs, steckt das andere viereckigte Ende des Bohrers in die genau passende, viereckigte Scheide des Trillings, läßt die Mühle angehen, und siehe da, der Bohrer fängt an mit Heftigkeit herumzulaufen. Indeß schiebt man das Rohr durch gewisse Handgriffe, mit einiger Gewalt, immer auf den Bohrer zu, damit sich dieser immer weiter einfrißt.

Hu! wie schnurrte das! — Tausend was zischt denn so? rief Franz: Es ist doch kein Feuer im Rohre? — — Freilich war kein Feuer da, aber durch das schnelle und heftige Umdrehen erhielt das Rohr eine so starke Hitze, daß man es in einem weg begiessen mußte, und daß das Wasser dabey heftig zischte.

Wenn ein Bohrer seine Arbeit vollendet hat, so wird ein anderer etwas dickerer genommen, und so lange fortgefahren, bis der 12te, ja wohl 24ste Bohrer die Höle des Rohrs völlig glatt gebohrt hat. Das mag vom Bohren genug seyn.

Wir sahen zugleich in dieser Bohrmühle, die auch eine Schmiedeesse enthält, Bajonets und Lade-

destöcke verfertigen; eine Arbeit, die bloß mit den Händen geschiehet. Der dazu gehörige Ambos hat ein Paar Rinnen; eine halbrunde für die Ladestökke und eine scharf vertiefte und flach auslaufende für die Bajonets. Die Hämmer sind ebenfalls mit einer Vertiefung versehen und so geformt, wie es die Figur des runden Ladestocks und eckigten Bajonets erfordert. Sie werden auch nicht zum Schlagen selbst gebraucht, sondern man setzt sie mit ihren Vertiefungen auf das zu bearbeitende Stück, indeß ein anderer Arbeiter mit einem Hammer darauf schlägt und dadurch wird das Bajonet oder der Ladestock zwischen den beyden Vertiefungen des Hammers und Ambosses gleichsam in die gehörige Form gepreßt.

Unter der Leitung unsers gütigen Führers, des jüngern Hrn. Pistors, gingen wir über den Hof der Bohrmühle, die zugleich mit hübschen Wohngebäuden in Verbindung stehet, weg, und sahen hier im Vorbeygehen die Stelle, wo die neuen ganz fertigen Gewehre probirt werden. Man ladet sie gewöhnlich zum erstenmale mit einfacher, hernach mit doppelter Ladung, um ihre Haltbarkeit zu prüfen. Der Schuß wird nicht wie gewöhnlich gethan,

than, sondern man stellt sich in Sicherheit, und ziehet mit einem Bindfaden den Drücker los. Dieß Verfahren ist sehr nöthig, weil öfters der Fall eintritt, daß das Rohr zerspringt, wenn es nicht gut geschmiedet ist.

Wir mußten, um die dritte Werkstatt zu sehen, aus welcher die Gewehrläufe endlich dem Büchsenschäfter übergeben werden, über eine lange Wiese gehen, die man jetzt durch kleine, aus einem Bache herausgezogene, Rinnen wässerte. Es war wirklich so kalt, daß alles mit dünnen Eise überdeckt war, dieß schadet indeß dem Rasen einer Wiese noch nichts, wässert man aber gar zu früh im Jahre und es fällt noch ein heftiger, etwas tief in die Erde dringender Frost ein, so erfrieren die Graßwurzeln, und die Wiese wird verdorben.

Jezt traten wir in das Gebäude, worin wir die letzte Werkstadt sehen sollten, und erriethen von aussen gleich, daß es ein Mühlwerk sey, weil wir ein Wasserrad bemerkten; als aber unsre Kleinen inwendig den großen mächtigen Schleifstein sahen, da wußten sie auch gleich den ganzen Zweck der Werkstatt, welche man eine Rohrschleife nennt.

Die

Die Gewehrläufe sind in der Bohrmühle bloß inwendig bearbeitet, auswendig sind sie noch so roh, als sie die Rohrschmiede liefert. Dieses Äußere muß also verbessert werden. Der vom Wasser getriebene ganz grobe Schleifstein war wohl anderthalb Schuhe breit und hatte mehrere Ellen im Durchmesser, ob er gleich schon eine Zeitlang gedient hatte. Der Schleifer hat seinen Siz fast ganz über demselben, und befindet sich während dem Schleifen in einer Lage, welche die Brust zusammenpreßt. Ueberdem wird alles trocken geschliffen, er athmet also, da er dem Schleifpunkte mit dem Kopfe sehr nahe liegt, den Schwefeldampf des erhizten Eisens samt einer großen Menge Schleifstein, oder scharfen Quarzstaub ein. Ich überlasse dirs, junger Freund, über den Erfolg für die Gesundheit des Schleifers selbst zu urtheilen und finde hier weiter nichts zu sagen übrig, als daß man das Rohr mit beyden Händen quer über den Stein hält, welcher sich nach dem Schleifer zu umwendet. Durch Kraft der Hände würde er nicht im Stande seyn, das Rohr fest zu halten, deswegen ist an jeder Seite des Steines eine Säule errichtet, die zugleich den Siz des Schleifers hält, gegen diese wird das quer liegende Rohr angestemmt und vom Stei-

ne

ne fest an dieselben getrieben. Um sich an dem erhitzten Rohre nicht zu verbrennen, schlägt man in jede Mündung desselben einen runden Pflock zum Angreifen. Zu den unangenehmen Empfindungen für den Schleifer gehört auch das durch Mark und Bein dringende Gekreische, welches Stein und Rohr verursachen, das wahrhaftig kein angenehmes Concert ist, aber das: ich kanns nicht hören, wenn jemand am Fenster kratzt, das man so oft von gewissen delikat thuenden Personen hört, gilt hier nicht, man muß vieles können, wenn man leben will; sollt ich aber einen kleinen verzärtelten Leser haben, der sich noch gar nicht geübt hat, sich mit dem muß bekannt zu machen, dem rathe ich aus Barmherzigkeit, ja in keine Rohrschleife zu gehen.

Meinem Vorsatze gemäß weißt du, mein junger Freund, für dießmal genug von einer Gewehrfabrik, die übrigen noch sehr wichtigen Arbeiten, welche bey der Verfertigung eines Feuergewehrs vorkommen, gehören in die Werkstatt des Büchsenschäfters, die du zu besuchen selbst Gelegenheit finden wirst, weil sie nicht selten sind.

Besuch. Das Gespringe. Noch ein Eisenhammer von anderer Art. Die Ahlenschleiferey.

Die Sonne war untergegangen und wir wanderten wieder in die Stadt um für heute Feyerabend zu machen; denn wir waren alle von der reinen frischen Bergluft, die wir heute eingeathmet hatten, herzlich müde. Indeß konnten drey erwachsene Personen dem Reitze nicht widerstehen, einen hiesigen sehr liebenswürdigen Mann zu besuchen, ich meyne den Herrn Prediger Ilgen, der uns vor einem Jahre mit dem Herrn Organist Vierling in Schnepfenthal besucht hatte. Offne Sanftheit und unbefangene Freundlichkeit nehmen gewiß jeden Fremden für diesen liebreichen Mann ein, der ein rechtschaffner Geistlicher und geschmackvoller Prediger ist. Wir erhielten von ihm über alles Nachricht und zugleich die gütigsten Anerbietungen; erfuhren aber auch, daß Morgen just ein Bußtag einfiele, ein gewaltiger Querstrich durch unsere Rechnung, denn alle Werkstätte, deren wir noch gerne viele besehen hätten, wurden dadurch bis 10 Uhr geschlossen, und wir hatten uns vorgesetzt Mittags

Schmal-

Schmalkalden wieder zu verlassen. Guter Rath, wegen Zeiteintheilung des morgenden Tages, war als so theuer, aber von unserm so sehr theilnehmenden Freunde, der sich — eine vortrefliche Eigenschaft, die jeden Verlegenen äußerst verbindlich macht, — sogleich in unsere Lage zu versetzen wußte, erhielten wir ihn umsonst. Sogar erbot sich der gütige Mann, uns morgen Nachmittags in Seligenthal, wo er eine Filialkirche hat, gelegentlich mit dem Bergwerke bekannter zu machen. Schade, daß allerley Hindernisse uns in Schmalkalden so lange aufhielten, daß wir nicht pünktlich in Seligenthal eintreffen konnten.

Um kurz zu seyn erbitt ichs mir von meinem Leser, mir die Erzählung von allem übrigen zu schenken, da in den Worten: wir aßen, scherzten, legten uns nieder, alles enthalten ist.

Am folgenden Tage, noch vor dem Anfange des Gottesdienstes, begannen wir unsre dritte Auswanderung, nach einem Orte, der für Schmalkalden sehr wichtig ist, nämlich zu einer Quelle vor der Stadt, welche man das Gespringe nennt. Ich kann mich nicht entsinnen irgendwo eine so reichhaltige Quelle gefunden zu haben als diese, denn sie treibt,

gleich wenige Schritte von der Stelle ihres Hervorquellens, mehrere Schleifereyen und Eisenhämmer, die jetzt, da es noch früh war, in völligem Gange waren. Wir sahen also hier einen Zainhammer. Ah — riefen die Kleinen, als sie den Arbeiter in einer Grube sitzen und den von Wasser getriebenen Hammer mit kleinen, aber weit hurtigern Schlägen darauf losarbeiten sahen, —— Ah tausend, das ist ja ein ganz anderer Hammer, als wir bis jetzt noch gesehen haben. — Sie hatten Recht, denn bis jetzt hatten sie, außer dem Rohrhammer immer nur Eisenhämmer gesehen, auf denen man die gewöhnlichen vierseitigen Eisenstäbe schmiedet. Der Zainhammer verarbeitet bloß Eisenstäbe von jenen, und sein Zweck ist diese Stäbe noch einmal recht tüchtig durchzuarbeiten und sie zu krausen Fingerstarken Stäbchen zu schmieden. Der Amboß ist wie gewöhnlich, aber der Hammer, welcher etwa höchstens einen halben Centner wiegt, hat eine zugerundete Bahn, die nicht breiter als ein kleiner Finger ist. Der ganze Hammer wurde durch zwey Arbeiter versehen, der eine glühete die vierseitigen Eisenstäbe in einer nebenstehenden Feueresse, der andere schmiedete sie, dabey saß er in einer Grube vor den Hammer, dessen Bahn er quer vor sich hatte. Seine

ganze Arbeit bestand darin, das Eisen gehörig zu drehen, um die schnellen Schläge drauf fallen zu lassen. Da das Eisen von der schmalen Bahn immer nur bloß der Länge nach von einander getrieben wird, so geht die Verdünnung und Ausdehnung sehr schnell von Statten. Die Eisenstäbe dieses Hammers kann man an der krausen Gestalt sehr leicht erkennen. Ihre weitere Verarbeitung ist sehr mannichfaltig, denn alle kleinlichen Arbeiten, z. B. Drat, kleine Nägel, Schusterzwecken, Pfriemen und alles dergleichen wird aus diesen dünnen Zainstäben gemacht, welche man Bündelweise verkauft.

Wir hörten mitten unter den Schlägen des Hammers ein starkes Rauschen und Zischen. Was giebts denn hier neben an? fragte einer von der Gesellschaft: — I da werden Ahlen geschliffen, war die Antwort: — Ahlen? — Ahlen? Ahlen? rief Franz, Louis, Anton: Was ist das? und husch, giengs nun zu einer andern Thür neben an hinein, wo wir von drey bis fünf Ahlenschleifern recht freundlich angesehen wurden.

Adolph. Was wird denn hier gemacht, lieber Mann?

Arbeiter. Da schleifen wir denn solche Schusterahlen. Solche krumme Pfrimen wie sie die Schuster gebrauchen.

Julius. Tausend und so viel?

Arbeiter. Ei das sind noch nicht viel, solche Mulde voll. Das Zeug gehet stark ab, und denn müssen sie wissen, solche Ahlen werden nicht überall gemacht. Ja da müssen andre wohl die Nase davon lassen. Bloß hier in Schmalkalden, und in Schwabach und in Steyermark, da hinten im Oestreichschen.

Ferdin. Aus was für Eisen werden sie denn gemacht?

Arbeit. J aus solchen krausen Stäben wie hier nebenan gemacht werden, es muß aber Stahl seyn, aus Eisen das geht nicht.

Theod. Wie viel kann denn wohl ein Mann täglich fertig schleifen?

Arbeit. J nun so'n zwey tausend Stück, und wenn man recht fleißig und aufgelegt dazu ist, wohl noch mehr.

Franz. J das ist ja erstaunlich! so viel?

Arb. Ja wie wollten wir Leute denn sonst fertig werden. S'ist gar herzlich wenig Profit an sol-

solchem Dingelchen, da muß man denn freilich drauf los schnurren, daß was'raus kömmt.

Louis. Ach laß ers uns doch einmal recht sehen, wies gemacht wird.

Arb. Na, das will ich wohl! Sehen sie hier in die linke Hand nehm ich die Zange, damit halte ich die Ahle fest, und halte sie so über den Schleifstein. Aber Notabene nur nicht so in die Länge, nein! i sie sehens ja! Quer muß sie auf den Stein gehalten werden. Mit der Zange könnte ich aber das Ding nicht recht fest auf den Stein drücken, denn es ist ja nur dünne und würde sich krum biegen. Darum nehme ich denn in diese Hand einen kurzen Stock, damit drück ichs fest auf. Na! aufgepaßt! Hische Husche Hische Husche! da gings los.

Anton. Ei du lieber Himmel, was da für Feuer heraus fährt!

Joseph. Aber warum gießt er denn kein Wasser auf den Stein?

Arb. Nein, das taugt nicht, alles muß trocken geschliffen werden. — Na da hab ich nun 3 Stück vor ihren Augen geschliffen, aber das beste dabey hat doch wohl keiner gesehen, und wenn ich einen hier an meine Stelle setzen wollte, ey da wür-

de ein hübsches Ding zum Vorschein kommen! He, will jemand?

Alexander. Ei gehorsamer Diener, ich danke. Aber ich habe doch etwas bemerkt, das wird er wohl meynen.

Arb. Na, was denn? —

Alexander. Daß er die Zange mit der Ahle in der Hand immer etwas drehet.

Arb. Richtig! — wenn ich das nicht thäte, wovon sollten sie denn ordentlich glattrund werden? — da käme ja ein Ding heraus, das fast auf beyden Seiten platt wäre.

Sie mögen mit ihren Plaudern aufhören. Euch jungen Lesern muß ich noch sagen, daß die ganze Schleiferey, von denen wir hier mehrere sahen, vom Wasser in Bewegung gesetzt wurden. Nach diesem Querschleifen werden die Ahlen noch einmal in die Länge geschliessen, alsdann krumm gebogen, endlich auf einem hölzernen Schleifrade polirt und zum Verkaufe eingepackt, alles dieses gehet mit erstaunlicher Schnelligkeit von Statten. Jezt hörte man das Geläute der Kirchen in der Stadt angehen, alle Werkstätte wurden geschlossen, und wir verliessen die guten fleißigen Leute um noch zu dem Platze der Quelle zu gehen, welche ihre

re Schleifereyen in Bewegung sezt. Mit wenigen Schritten waren wir angelangt. Die Quellen sind in eine vierseitige feste Mauer eingefaßt, und bilden dadurch einen kleinen Teich, der auf jeder Seite etwa 20 Schritt lang ist. Wir erstaunten über ihre Reichhaltigkeit, da wir aber sogleich bemerkten, daß das Thal von Schmalkalden rings umher mit ansehnlichen, und auf der einen Seite mit sehr hohen Gebirgen eingefaßt ist, so fanden wir hierin hinreichende Erklärung. Zu gewissen Zeiten wird dieser Quellenplaz gereinigt, als denn ziehen sich die Forellen, welche sich daselbst befinden, in die unterirrdischen Kanäle zurück, so daß man nie welche fangen kann. In den geographischen Handbüchern findet man diese Quellen als warme Quellen angegeben, welche, da sie sich in die Schmalkalde ergössen, schon dadurch ausserordentlich wohlthätig würden, daß sie das Gewässer der Schmalkalde im Winter offen hielten. Wir fanden dies wirklich bestätigt, und die Leute versicherten uns, daß sie nie zufrören, daß also ihre Schleifereyen und Hämmer auch zur Winterszeit giengen; nur muß man sich deswegen keine heiße Quellen gedenken, denn sie haben wirklich nicht mehr Wärme, als man bey jeder Quelle findet, die so eben aus der wärmern Erde hervorquillt.

Auf unserer Rückkehr nach der Stadt besuchten wir noch das hiesige Hospital, das sich in der Vorstadt befindet. Die Kinder konnten nicht begreifen warum über der Thür die Inschrifft stand: Fridericus Rex Sueciae &c. und meynten, wie denn der Name eines Königs von Schweden in eine Inschrifft zu Schmalkalden komme, denn sie wußten nicht, daß die Königin von Schweden Ulrike Eleonore den heßischen Prinzen Friedrich zum Gemahl hatte, welchem sie im Jahre 1720 die Regierung übergab.

Etwas aus alten Zeiten, vielleicht angenehm für manchen jungen Leser.

Als wir auf unserer letzten Auswanderung nach dem Schloße über dem Markt der Stadt gingen, machte man uns auf ein Gebäude aufmerksam, das zwar an sich genommen alt und unansehnlich, aber durch eine Begebenheit in der Geschichte merkwürdig gemacht ist, welche jedem protestantischen Christen noch immer wichtig seyn muß. Man steht da vor diesem alten, gothisch überhangenden, roth angestri-

strichenen Hause, und empfindet dem Sinn des Wortes Einigkeit gewiß tiefer als gewöhnlich. Nur ein paar Worte zur Erklärung. Mein junger Leser wird sich erinnern, daß Luther 1517 die erste Gelegenheit zur nachmaligen Reformation gab. Seit der Zeit war zwischen seinen Anhängern und den römischkatholischen Christen ein unaufhörlicher Streit; denn der Papst und Kaiser, nebst den übrigen katholischen Fürsten, suchten die protestantischen, minder mächtigen zu unterdrücken, und sie zur Lehre des Papstes zu zwingen. Die Lage dieser letztern, der Freunde Luthers, war in den Jahre 1531 vorzüglich mißlich, deßwegen vereinigten sich ihre Fürsten, der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Fürst von Anhalt nebst mehrern andern, sich unter einander gegen alle zu vertheidigen, die sie angreifen wollten. Eine solche Vereinignng nennt man bekanntlich einen Vertheidigungsbund, und dieser heißt der Schmalkaldische Bund, weil er hier in Schmalkalden, in eben dem Hause, geschlossen wurde, vor welchem wir so eben standen. Der Geist eines jeden, der in der Reformationsgeschichte nicht unbekannt war, wurde ganz in die damaligen Zeiten versetzt, und so kamen wir, auf dem Wege nach dem Schlosse, zu noch einem Hause, das ebenfalls durch eine Ver-

sammlung der protestantischen Fürsten merkwürdig gemacht ist. Es gehört jezt einer Kaufmannswittwe und ist sogleich an der Aufschrifft: **Versammlungshaus der evangelischen Stände und Theologen bey Verfertigung der Schmalkaldischen Artikel 1537,** merkwürdig.

Der damalige Papst, Paul der dritte, hatte bekannt gemacht, er wolle zu Mantua ein Concilium halten und die pestilenzialische lutherische Kezerey ausrotten. Da machten sich die Protestantischen Fürsten auf und hielten 1537 in Schmalkalden einen Convent, (Zusammenkunft) unter sich und einigen der vornehmsten Theologen, unter denen Luther die Hauptperson war, welche diese Versammlung mit einer Predigt eröffnete, die er so ganz in seiner Geisteskraft hielt, wie man sie von diesem muthvollen, einzigen Manne gewohnt war. Der Churfürst von Sachsen, die Hauptperson unter den protestantischen Fürsten hatte Luthern den Auftrag gegeben: „stelle uns Artikel unsrer Lehre, was und in wie fern wir wollen und können dem Papste weichen (nachgeben) und auf welchen wir gedenken endlich zu beharren und zu bleiben.“ Da machte sich Luther an dies Geschäfft, arbeitete das schon ehe-

ehemals von den Protestanten im Jahre 1530 gegebene Glaubensbekenntniß, das meinem jungen Leser unter dem Namen der Augsburgischen Confeßion schon bekannt seyn wird, mit Zuziehung einiger Freunde noch einmal durch, und ließ diese Säzze, oder Artikel dem Churfürsten mit den Worten übergeben: Wir bitten Ew. Churfürstl. Gnaden, wollen den bösen Mäulern keinen Glauben zustellen, welche vorgeben: Wir Pfaffen (wie sie uns nennen) wollten nur Fürsten und Herren mit Land und Leuten in Gefahr setzen mit unsern halsstarrigen Fürnehmen: welches wir so gar nicht begehren, daß wir sogar viel lieber wollten allein auf unsern Hals nehmen. Es wolle daher Ew. Chfstl. Gn. selbst überlegen, wie und wie weit sie diese Artikel anzunehmen gesonnen ꝛc.

Diese Artikel wurden am 24. Febr. 1537 von allen evangelischen Fürsten und Theologen zu Schmalkalden unterschrieben, und führen den Namen Schmalkaldische Artikel.

Luther war damals am Steine krank bis zum Sterben, aber immer noch unter den größten Schmerzen der felsenfeste, getroste, freudige Mann, der unverzagt gern jedes Leiden übernahm, das ihn der

lie-

liebe Gott auflegte. Alle anwesende Fürsten und Herrn, hoch und niedrig besuchten ihn, nahmen Theil und litten mit dem leidenden Luther, dessen Leben ihnen unschätzbar war. Vorzüglich fleißig besuchte ihn der gute, vortrefliche Churfürst von Sachsen **Friedrich**, welcher ihn immer zu trösten und unter seinen großen Schmerzen aufzuheitern suchte. „Unser lieber Herre Gott, sagte er einst: wird um seiner Religion willen uns gnädig seyn, und euch, lieber Vater, das Leben fristen." Da wandte er sich von ihm, denn die Augen wollten ihm übergehen. Zu einer andern Zeit trat er recht brüderlich an sein Bette, und schloß seine Unterredung mit den Worten: „Wenn es Gottes Wille wäre, daß er euch, was ich doch nicht verhoffe, hinwegnehmen würde, sollt ihr doch für euer Weib und Kind nicht sorgen; denn euer Weib, soll mein Weib, und eure Kinder, sollen meine Kinder seyn." Welch ein vortrefliches seltenes Beyspiel von Fürstengüte und Herablassung! An das **Ihr** muß sich mein junger Leser nicht stoßen, denn es war Sitte der damaligen Zeit, und selbst die vertrautesten Freunde nannten sich so.

Nicht bloß der Churfürst, sondern auch die andern Fürsten und jeder, hoch und niedrig, wer um

seine

seine Krankheit wußte, war damals in Allarm und lief, und schrieb, und fragte um Rath, und suchte Hülfe für den schmerzlich kranken Luther, den man als einen erhabenen, felsenfesten Freund der Wahrheit so ausserordentlich schätzte. Das war der Mann, von armen Bergleuten geboren, höchst ärmlich erzogen, dem man 32 Jahre zuvor im Kloster zu Erfurt die elendesten Arbeiten, das Auf und Zuschliessen der Kirchthür, das Stellen des Thurmzeigers auftrug, der als frater Martin mit dem Brodsacke durch die Stadt gehen und Eyer, Fische, Fleisch, Geld zusammenbetteln mußte. — Was entriß ihn diesem niedrigen elenden Zustande? — — — Reichthum? — Nein, meine jungen Freunde; denn auch jezt in Schmalkalden, nach 32 Jahren hatte ihn seine Uneigennützigkeit, seine Mildthätigkeit nicht reich werden lassen. Sein grundehrliches, biederes, deutsches Herz, das unter seiner, oft zerrissenen Kleidung klopfte; sein erhabner Sinn für Wahrheit, die er mitten unter Gefahren, unter Lebensgefahren mit felsenfestem Muthe ans Licht zog; seine unermüdete Thätigkeit, die zum Erstaunen rastlos war; sein gerades Wesen, das kein hohes Ansehen in schmeichelhafte falsche Complimente verwandeln konnte, sieh da, mein Lieber! das waren

 die

die Reichthümer Luthers, wodurch er sich den dunkeln Klosterwinkeln entriß und sich das Vertrauen der vornehmsten deutschen Fürsten erwarb.

So groß die Herablassung der Fürsten an seinem Krankenbette war, so innig war die zärtliche Theilnehmung seiner Freunde, unter welche er vorzüglich den Magister Philipp Melanchthon zählte. Dieser sanfte Mann saß einst neben seinem Bette und betrachtete Luthers Leiden mit einer Innigkeit, die ihm bittre Thränen ausspreßte. Luther, dessen muntrer Geist gern jeden traurigen aufrichtete, machte Spaß aus seinen Schmerzen. „Hans Löser" sprach er: „pflegte zu sagen, es wäre keine Kunst, gut Bier, sondern böse Bier trinken wäre eine Kunst. Eben so möchtet ihr auch wohl von mir gedenken, daß ich jezt mit den Apothekertränken lernen muß, dieß Stück practiciren. Und gottlob! ich kann auch in diesem Todeskampfe und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens seyn, denn haben wir Gutes empfangen von der Hand des Herrn, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Das reimt sich nicht. Es heißt, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, sein Name sey gelobt.

So lag der gute Luther in Schmalkalden, umgeben von Aerzten und Wundärzten von nah und fern. Es scheint, daß sie ihm den Kopf zu warm gemacht haben, und daß er vielleicht ebendeßwegen mitten in seiner Krankheit schlechterdings aus Schmalkalden wollte. Einer von diesen Herren sagte unter andern zu ihm; Lieber Herr Doctor! ihr habt wohl zuzusetzen (nämlich an Körperstärke,) man muß euch stark angreifen. Man gab ihm nun, — schwerlich mögte man wohl jezt auf so etwas fallen — Knoblauch und Pferdeäpfel in einem Tranke. Da ward Luther des Dings überdrüßig, und sagte ihnen, nach seiner gewöhnlichen Geradheit: Nun liebe Herren! kommet nicht wieder, ich will lieber sterben. Er faßte darauf mitten unter den entsetzlichsten Schmerzen den muthvollen Entschluß abzureisen, und entweder unter Wegs lieber zu sterben, oder das Ende seiner Krankheit durch diese Reise zu beschleunigen, sich aber übrigens den Wirkungen seiner Naturkräffte zu überlassen. Alle Fürsten und Herren versammleten sich um seinem Bette, und suchten ihn abzureden; allein sein Entschluß war gefaßt. „Ich begehre nichts lieber, erwiederte er: denn bey Christo zu seyn, und daß ich nur aus des Teufelsherberge mag gebracht werden.

Das auch schon gestern geschehen wäre, wenn Magister Philipp Melanchthon mit seiner heillosen und schwärmerischen Astrologie mich nicht hätte einen Tag aufgehalten. Ich will aber nicht bleiben, quia nos sumus domini stellarum; (weil wir Herrn über die Gestirne sind *)." Da nun nichts helfen wollte, Luthern zurückzuhalten, so nahm der gute, vortrefliche Churfürst Friedrich wenigstens alle Vorsorge, sein Leben zu erhalten; er gab ihm seinen eignen Wagen, und beorderte einen ganzen Wagen mit Kohlen, Instrumenten und Leuten zu seiner Begleitung, um den Kranken unterwegs, im rauhen Thüringerwalde, im nöthigen Falle erwarmen zu können, denn es war just im Winter, nämlich am 26ten

*) Astrologie oder Sterndeuterkunst ist der Name einer vermeintlichen Wissenschaft, vermöge welcher man aus dem Stande und Laufe der Gestirne künftige Dinge vorhersagen zu können vorgiebt. Es ist auffallend, daß selbst der gelehrte Melanchthon ihr ergeben war. Leidiger Aberglaube war aber in jenen Zeiten die erste Nahrung womit man den Verstand junger Kinder abspeißte, die unverdaubar liegen blieb und nicht leicht durch irgend ein Mittel wieder aus den Köpfen zu schaffen war.

26ten Februar, da die Reise vor sich gieng. Er schrieb auch an einen gewissen Arzt, den Doctor Sturz gleich zweymal hinter einander, ja für Luthern aufs beste zu sorgen und nicht von seiner Seite zu gehen. Die Charakterzüge vortreflicher Menschen sind und müssen uns immer theuer und schäzbar bleiben, ich will daher diesen kurzen Brief wörtlich einrücken, er lautet so:

Von Gottes Gnaden Johann Friedrich Herzog zu Sachsen und Churfürst; Hochgelahrter lieber Getreuer! Wir sehen vor gut an, daß der ehrwürdige und hochgelahrte, unser herzlieber andächtiger Hr. Doctor Martin Luther etwa (unterwegs) einen Tag oder etliche stille liegen und ausruhen, und unsers Erachtens sollte solches am bequemsten zu Waymar geschehen mögen. Hierum ist unser gnädigstes Begehren, ihr wollt euch mit ihm dahin verfügen, und ihn fleißig versorgen und euch befohlen seyn lassen, wie wir uns gnädiglich zu euch versehen u. s. w. Daran erzeigt ihr euch zum gnädigen Gefallen, und haben da nichts wollen verhalten. Datum zu Schmalkalden, Mittwochs nach Reminiscere 1537.

Luther kam am 26. Februar Abends nach dem Flecken Tambach, ein Ort, der nur zwey Stunden

von unserm Schnepfenthal liegt, und war heilfroh, den Händen der vielen Aerzte entronnen zu seyn; denn kein Mensch, drückt er sich einst aus; ißt so ungern aus der Apotheke als ich.

Die Frau im Hause zu Tambach bat ihn, er möchte doch sagen, was er zu Essen wünschte, und er forderte kalte Erbsen mit Brathering. Das Gericht und die Erschütterung des Wagens bekamen ihm herrlich, der Blasenstein ging von ihm und Luther befand sich in einer Nacht fast vollkommen wiederhergestellt. Dieses berichtete er Morgens um drey Uhr in Briefen seiner Frau und seinem lieben Melanchthon. Diese Nachricht verbreitete sich schnell umher, Briefe und Boten gingen wie ein Lauffeuer, alles war voll Theilnehmung; Freunde und Bekannte, Hohe und Niedere freueten sich fern und nah, das ganze Land frohlockte, denn Luther war dem Grabe noch einmal entrissen. In eben der Genesungsnacht schrieb der fromme Mann, der nie nichts sich selbst, sondern alles dem lieben Gotte verdankte, an die Wand: Tambach est mea Phanuel, ibi apparuit mihi dominus und noch jezt ist dieser Vorfall den Einwohnern von Tambach im frischen Gedächtniße. Er lebte nach dieser

Krank-

Krankheit noch neun Jahre, denn er starb erst im Jahre 1546. Ruhe wohl großer, einziger Mann! Dein Name wird fortdauern zu ewigen Zeiten, eines marmornen Monuments, dieses Zeichens der Ruhestätte großer Krieger, das deine Nachkommen dir nicht geben, bedarfst du nicht in dem glücklichern, seeligen Leben, das du nun schon fast seit drittehalb Jahrhunderten genossest. Dein biedrer, gerader, wahrheitsliebender, felsenfester, großer Geist ruhe auf uns deinen Urenkeln, und auf den guten Kindern, die das bisherige gelesen haben.

Etwas zum Beschlusse.

Wir besuchten noch das Schloß, ein festes, ziemlich regelmäßiges Gebäude, dicht an der Stadt, auf einer Anhöhe, von dem ich aber nichts von Wichtigkeit erzählen kann, denn wir sahen nichts, als leere mit alten Tapeten behangene, verlassene Zimmer. In der Schloßkirche, wo die reformirten Einwohner so eben Gottesdienst hielten, sprachen wir Herrn Organist Vierling, der ein vortreflicher Clavier- und Orgelspieler, ein guter Componist,

und freundschaftlicher, muntrer Mann ist. Aber wir mußten jezt zum Logis eilen, denn unsere Zeit war schon mehr als verlaufen, es war schon halb 3 Uhr, wir bezahlten eilig und verliessen Schmalkalden. Trüber Himmel, keine warme Frühlingsluft, sondern schneidende mit Schnee angefüllte Winterluft und elender, nasser, halb mit Schnee überdeckter Weg waren unser Theil. In Klein Schmalkalden besuchten wir noch, ohngeachtet es, im Vergleich mit unserm Wege, schon sehr spät war, den Drathammer, weil die meisten unsrer Kinder noch keinen gesehen hatten, wenn man aber etwas Gutes ernstlich will, nachdem man es vorher überdacht hat, so gehts gewiß, wenn man thätig bleibt, und nicht muthlos wird. Ich habe euch kleinen Lesern bisher die ersten Hauptbearbeitungen des Eisens vom Pochen, bis zum Zainhammer der Ordnung nach erzählt; die Dratmühle mag denn endlich den Beschluß machen.

Man weiß, so viel ich mich erinnere, nicht, wer das Dratziehen erfunden hat; der Name des so nützlichen Mannes ist in Vergessenheit begraben. So ists dem größten Theile der Erfinder gegangen; man schätzte den ersten, noch unvollkommenen, Grad

einer Erfindung gering, der Neid drückte gegen das Neue die Augen zu, sprach davon, als von einer nichts bedeutenden Posse, die keine Aufmerksamkeit verdiene, oder mehrere arbeiteten an der Vervollkommung einer Erfindung so nach und nach, daß man den ersten Erfinder darüber vergaß.

Wenn man Drat schmieden müßte, so würden unsre Haar- und Neh- und Stecknadeln sehr plump ausfallen und theuer seyn, goldne und silberne Tressen würde man nicht kennen, und die Harmonie des Claviers, Forte-pianos, Flügels, Spinets und der Zither würden unser Ohr nicht entzücken; die Erfindung des Mannes, Eisen, Kupfer, Silber, Meßing mit Gewalt durch ein enges Loch zu ziehen, ist also keine Kleinigkeit, da sie auf Handwerker und Künstler, vom Topfbinder bis zum Verfertiger musikalischer Instrumente, einen sehr großen Einfluß hat. Ich überlasse es meinem jungen Leser dies weiter auszuführen, er wird dann finden, daß der größte Theil der Handwerker Drat gebraucht. Ich will mich hier nur auf die Hauptsache einlassen. Wenn man Eisendrat ziehen will, so muß das Eisen dazu sehr zähe seyn, daher kommts, daß man nicht allerwärs Dratzüge hat, wo hohe Öfen für Eisen

sind. Es wird in dünnen Stangen in die Dratmühle gebracht, so wie sie vom Zainhammer abgeliefert werden. Das Hauptinstrument, welches zur Verdünnung dieser weich geglüheten Stäbe nöthig ist, bestehet in einer stählernen Platte, welche höchstens etwas über einen halben Zoll dick und einen Fuß lang seyn mag. In derselben befinden sich einige runde Löcher von verschiedener Dicke, durch welche der Eisenstab nur mit aller Gewalt gezogen werden kann, weil das Loch geringer ist als die Dicke des Stabes. Nichts ist begreiflicher, als daß der Stab unter dem gewaltsamen Durchziehen länger und dünner werden muß. Diese Arbeit wird zum zweyten, dritten, vierten, fünftenmale u. s. w. wiederholt, doch so, daß man immer ein engeres Loch gebraucht, bis endlich der Drat die gehörige Dicke hat. Der Haarnadeldrat z. B. passirt durch 28 Löcher, bis er dünne genug ist. Das Durchziehen selbst, geschieht auf dergleichen Drathämmern nicht durch Menschenhände, denn es erfordert eine sehr heftige Gewalt, sondern, um es mit zwey Worten zu sagen, durch Zangen, welche das Wasser treibt. Diese rücken, ohne alle menschliche Beyhülfe, von selbst vorwärts, sperren das Maul auf, schnappen zu, fassen den Drat und zerren ihn heftig durchs Loch

hin-

hindurch, ohngefähr ein bis zwey Schuh weit auf einmal; dann lassen sie den Drat wieder los, sperren das Maul wieder auf, schnappen, fassen, zerren wieder, nnd so geht das im ordentlichen Takte fort, indeß die Arbeiter bloß den durch gezogenen Drat aufwickeln und darnach sehen, daß er seine gehörige Stärke erhält. Wie lachten die Kleinen über die lebendig scheinenden Zangen! gern hätten sie ihre Emsigkeit noch länger betrachtet, aber wir mußten, nachdem wir die Hauptsachen erfahren hatten, sogleich aufbrechen und die Mühle verlassen.

Wir litten sehr viel vom Wetter auf dem übrigen Theile des Weges, da der hohe Kniebrech mit Fuß hohem Schnee überdeckt und die Luft mit Schnee angefüllt war; der rauhe West=Nordwind saußte durch die Fichtengipfel, Klein und Groß sank oft bis ans Knie in tiefe Schneegruben, und alle waren von kalter Nässe durchdrungen. Drey Stunden lang mußten wir aushalten. Die Festigkeit unsrer Lieben bürgte uns für jede Gefahr und die gute Ordnung für allen Schaden, auch hörte man keine Klage und kein nichts helfendes, muthloses: O wenn wir doch erst zu Hause wären! So sprechen nur Kinder, die da glauben, die Quelle der Festigkeit,

keit, der Körperkraft, des Muths, der unschätzbaren Gesundheit fließe am warmen Ofen, am weichen Lehnstuhle, am Federbette, oder gar aus der Kaffekanne u. s. w. Um acht Uhr Abends blinkte uns vom Hügel herab unser Stubenlicht durch die weißgepuderten Tannenzweige entgegen, und mit wenigen Schritten befanden wir uns in den Armen unsrer beyden sorgsamen, lieben Pflegeeltern.

Ende.

Register über Band III. IV. V.

A.

Aal IV. 84.
Aberglaube III. 31. IV. 10. 20. 63.
Achtsamkeit IV. 49.
Ahlenschleiferey V. 245.
Allee, mainzer IV. 245.
Altenburger III. 108.
Altenstein III. 233.
Alterthümer IV. 244.
Ammenmeinung IV. 64. 70.
Anbau, guter IV. 43.
Anilpflanze III. 133.
Anker IV. 238. V. 6.
Ankerschmiede V. 8.
Ankertau IV. 238.
Anschießen der Salze III. 9.
Antonius IV. 67.
Anwurf V. 63.
Anziehen, schnelles IV. 122.
Apfel, berühmter, IV. 50.
Arbeit ist Wohlthat V. 94.
Armuth IV. 208.
Artern III. 40.
Aschermittwoch IV. 82.
Astrologie V. 258.
Attribut was es sei, IV. 207.
Auen IV. 241.
Aufklärung V. 208.
Aufmerksamkeit auf unglückliche V. 167.
Aufopferung IV. 42. 160.
Aufzug III. 103.
Aussicht der Wartburg III. 239.
Aussicht s. Gegend.
Ausstopfen der Vögel V. 37.
Ausweichen der Schiffe IV. 176.

B.

Balthasar Landgraf III. 206.
Bamberg III. 40.
Bartholomäikirche V. 40.
Bauchstücke IV. 238.
Bauern, holländ. V. 139.
— reiche IV. 187.

Bene=

Benedictiner IV. 78.
Bereuter V. 73.
Berge im Rheing. IV. 249
Bergkohlen V. 220.
Berka IV. 30
Beschicken V. 68. 189.
Beständigkeit IV. 53. V. 88.
Betragen verständiges IV 97.
Betrügerey III. 33. IV. 186.
Bewegung der Weltkörper IV. 52. 174.
Bibra Regier. Präs. IV. 76. 78. 87.
Biberich IV. 240.
Bibliothek zu Bibrich IV. 244.
— fuldische IV. 88.
Bibelübersezung III. 235.
Bierwage IV. 198.
Billigkeit IV. 18.
Bingen IV. 198. V. 10.
Bingerloch V. 12.
Blauholz III. 131.
Bleiche. Straße in Mainz IV. 222.
Bleichart, holl. V. 140.
Bleicherey, V. 136.
Blende IV. 153.
Blindschleiche III. 205.
Blumenweben III. 109.
Böhm, Profess. IV. 88.
Bolognaro IV. 253. V. 17.
Bologneserstein III. 81.
Bohr, Kaufm. III. 245.
Bohrmühle V. 236.
Bonnet, Paul V. 175.
Bowine III. 99.
Brandel, Mahler V. 42.
Breitenbach, Freih. v. IV. 87.
Brodlaibe III. 178.
Bruchschlange III. 205.
Brücke der Fulde IV. 95.
Brücke = Schiff IV. 200.
Brunnenkur, mainzer IV. 261.
Brustbaum III. 105.
Buchdruckerkunst IV. 92.
Büchertheurung, ehemalige IV. 91.
Buchstaben auf Münzen V. 72.
Butlar IV. 52.

C.

Cabinet von Vögeln V. 36.
— von Schmetterlingen ebendas.
Carl der Vte III. 230.
Carl Friedrich, Churf. IV. 253.

Carls=

Carlsbad III. 21.
Carroussel IV. 154.
Cassel IV. 239.
Cementation V. 203.
Chamelåon III. 71.
Chaussee IV. 27. 45. 103. V. 19.
Chemie III. 80.
Cirkellinie, deren Messung IV. 95.
Citadelle IV. 194.
Clima, seine Verschiedenheit IV. 119.
Concert, mainz. IV. 223.
Conclave IV. 41.
Costum III. 59. IV. 215.
Crucifix III. 64.

D.

Daumwelle III. 25.
Dienstfertigkeit IV. 126.
Dörfer a. M. IV. 176.
Dom, fuldischer IV. 58.
— Mainzer IV. 191. 215.
Domprobstey IV. 191.
Domånengüter, ihr Entstehn V. 131.
Doppelhaken IV. 141.
Dratmühle V. 262.
Drehbank, künstliche V. 95.
Drusus IV. 196.
Durchschnitt V. 56.

E.

Edelmuth V. 25.
Eichelstein, Thurm IV. 195.
Eichhörnchen V. 99.
Eichen IV. 44.
Einfahrt in den Main V. 4.
Einigkeit IV. 149.
Einsiedelei IV. 220.
Einschlag III. 103.
Eisen III. 83. IV. 184. V. 181.
Eisengånse V. 196.
Eisenhammer V. 198.
Eisenminer V. 187.
— ihre Bearbeit ebend.
Eisenwaaren, schmalkalder V. 209.
Eisvögel III. 148.
Elternliebe IV. 4.
Emmerich Churf. IV. 253.
Emmerichstadt V. 17.
Erdarten III. 17.
Erde, ihre Bewegung IV. 174.
Ertragung III. 216.
Erzinger V. 26.
Ettinger, Commissioner. III. 48.
Exercierplaz in Hanau IV. 124.

F.

Färber, mineralischer III. 83.
Färberey, III. 128. 131.
Farbenküpen III. 132.
Fasten, kathol. IV. 81.
Faust IV. 92.
Favorite in Mainz IV. 206.
Fayancefabrik IV. 260.
Feigenbaum III. 92.
Felleisen IV. 100.
Feldspat III. 76.
Felsen IV. 136.
Ferdinand Erzherzog IV. 176.
Festigkeit des Charakters III. 153.
Fimmel Hanf III. 160.
Fische im Rheine IV. 257.
Flamingo V. 37.
Fleiß III. 89.
Fleischer Buchhändler, IV. 162.
Flözgebirge III. 77. V. 143.
Flörsheim, Fabrik daselbst IV. 260.
Flor des mainzer Handels IV. 251.
Floretseide III. 98.
Floß IV. 203. 246. 258.
Frankenthal IV. 232.
Friede, westphäl. III. 3.
Friedrich Churf. zu Sach. V. 254. 259.
Friedrich Joseph Churf. IV. 223.
Friedrichsroda V. 133.
Frischeisen V. 200.
Fulda, Land IV. 43.
— Stadt IV. 58.
Furcht, schädlich III. 67.

G.

Gang, gerader IV. 122.
Gartengewächse IV. 257.
Gassenerleuchtung IV. 224.
Gebete, auswendig gelernt IV. 61.
Gedärme V. 23.
Geduldsprüfung IV. 94.
Gefälligkeit III. 141. V. 79.
Gegend bey Fulda IV. 94.
— Frankf. IV. 175.
— Mainz IV. 187. 197. 204. 225.
— Bibrich IV. 241. 245.
— fuldaische V. 105.
— schnepfenthalsche V. 127.
Gehorsam IV. 208.
Geld, ältestes V. 50.

Ge=

Gelehrte in Langensalza III. 53.
Gellenhausen IV. 106.
Gellert IV. 109.
Gemälde der Hirten zu zu Bethlehem III. 55.
— in Kirchen, schädliche IV. 147.
Gerichtsbarkeit III. 49.
Gerning, Kaufmann, V. 36.
Gerstungen IV. 30.
Geschichte, kurze, des mainzer Handels IV. 251.
Geschmack III. 95. V. 112.
Gesinnung, edle, III. 252.
Gespenster III. 67.
Gespringe in Schmalkalden V. 243. 249.
Getraidehandel, mainzer, IV, 256.
Gewehr, doppeltes V. 228.
— Probe V. 238.
Gewehrfabrik V. 227.
Gewehreinrichtung, alte, V. 228.
Gewitterableiter IV. 154
Gewöhnung IV. 234.
Giebichenstein V. 148.
Gilde III. 42.
Glättmaschine III. 27.
Glanz des Tuchs III 141.
Glas IV. 260.
Glaube III 33.
Glimmer IV. 152.
Glückstopf IV. 71.
Gneus III. 75
Grab, heiliges IV 54.
Grabmal III 195.
Gradiren III. 50. 53. V. 211.
Gränze zwischen Sachsen und Franken V. 163.
Gräser, Gebrüder III 96.
Granit III. 71.
Grimmenstein in Model, III 227.
Gros de Tour III. 107.
Großengottern III. 162.
Großmann, Schauspieldirektor V. 77.
Großschiffer V 11.
Grundgebirge III. 76. 78.
Gusenheim IV. 257.
Güterschiff IV, 231. 236. V, 11.
Gustav Adolph III. 3.
Gutmüthigkeit IV. 2.
Guttenberg IV. 92.
Gymnasium, mainzer IV. 217.

Gymnastik III. 22. IV. 232.

H.

Hagenbruch, Kaufmann, III. 178.
Hahnenkamm III. 82.
Hainicht III. 157. 202.
Halbmetall III. 70.
Haltung in der Malerey III. 62.
Handel, mainzer IV. 250.
Handlungsschule IV. 262.
Hanf III. 160.
Harnischmacher IV. 127.
Haß III. 41.
Haus, Präfect. IV. 218.
Häuser, öffentliche III. 47.
Havanna IV. 149
Hayneck, Schloß III. 205.
Heidloff, Provisor. IV. 240
Heiligenbilder IV. 66.
Heiligenverehrung IV. 70.
Heiterkeit III. 213. IV. 88.
Helm IV. 128.
Hemp, Hanf III. 160.
Herkulanum IV. 244.
Herrmann von Salza III. 4.
Herrmann Geheim. R. V. 88. 96.
Hirse, Handel IV. 257.
Hirten zu Bethlehem III. 55.
Hoch, Gebrüder IV. 222.
Hochheim IV. 186.
Höchst IV. 177. V. 16.
Hofmann, Pfarrer III. 211.
Hoheburg, Gasthaus IV. 189.
Holzhandel, mainzer IV. 258.
Homburg, Kloster III. 4. 39.
Honduras III. 130.
Hopfgarten von III. 207.
Höpfner III, 31.
Hornung, Direktor IV. 218.
Hünfeld IV. 53.
Hundegrotte IV. 159.

J.

Jachtschiffe V. 13,
Jesuiten III. 147.
Jesuiterkohl ebendas.
Iffland, Schauspieldichter V. 78.
Ignatius Lojola IV. 68.

Igna-

Ignatiuskirche in Mainz IV 68.
Ilgen, Prediger V. 242.
Indigo III. 133.
Indigküpe III. 135.
Inkostum IV. 214.
Inkrustiren III. 21.
Innung III. 42.
Inseln im Rheine IV. 241.
Instinkt IV. 16.
Instrument, besonders musikal. IV. 221.
Johannisberg, Propstei IV. 95.
Johanniterritter III. 6.
Journal für Deutschland IV. 76.
Juden, verfolgt III. 170.
Judenvertreibung III. 41.
Justiren IV. 58.

K.

Kahn, eines Wilden IV. 145.
Kalender, 100jähriger, IV. 16.
Kali III. 8.
Kalkansatz III. 20.
Kammergut V. 129.
Kampescheholz III. 128.
Kaninchen IV. 117.
Karren IV. 52.
Karthause IV. 207.
Karthäuser IV. 208.
Kaskade IV. 206.
Kastanien IV. 258.
Kastenhospital, frankf. V. 34.
Kellerhals III. 203.
Kenntniß ist nöthig IV. 6. 89.
Kette III. 103.
Keuschheit IV. 208.
Kiefer IV. 117.
Kiel am Schiffe IV. 238.
Kinzing IV. 101.
Kirchen, franz. und holl. IV. 146.
— in Mainz IV. 215.
Kirchmesse V. 43.
Klubb zu Langensalz III. 48.
Knarren statt der Glokken IV. 54.
Kniebrech Berg V. 152.
Kobolt V. 134.
Köhler, Künstler III. 66.
König, Rektor III. 196.
Körperübung III. 22. IV. 232.
Kötschau III. 52.
Kolorit III. 59.
Konrad III. 33.
Konradsgesellschaft III. 34.

Kontrast III. 60.
Kontur III. 62.
Kopftragen IV. 101. 122.
Korn, der Münze V. 68.
Koster IV. 92.
Kranich, Maschine IV. 228.
Kranichfeld, Magister III. 54. 253.
Kräuselwerk V. 58.
Krieg, 30jähriger, III. 3.
Kröpfe IV. 101.
Künstler III. 64.
Küpenblau III. 138.
Kunst III. 89.
Kunststücke V. 73.
Kunstwörter III. 103.

L.

Lade III. 105.
Langensalza III. 38.
Langenselbold IV. 116.
Langula III. 197.
Last auf Schiffen IV. 183.
Laviren, was? IV. 24.
Lanze IV. 137.
Lebensverlängerung IV. 123.
Leberstein III. 81.
Legiren V. 68.
Lehrbrief III. 44.
Lehrling III. 45.
Leinwandsbleichen holländische V. 138.
Leopold, Herzog IV. 164.
Lesegesellschaft IV. 217.
Liebe, ihre Früchte IV. 13.
Liebefrauenkirche III. 175.
Lieblosigkeit V. 1. 2. 3.
Lohr IV. 259. f.
Ludwig der eiserne III. 223.
— mit dem Barte V. 146.
— der Springer V. 147.
Luft III. 203.
— fixe IV, 156.
Luftarten, ebendas.
Lummer III. 133.
Lustschloß, churfürstl. IV. 242.
Luther III. 230. IV. 18. in Schmalkalden krank V. 253.

M.

Macht des Menschen III. 89.
Mählhändler IV. 256.
Mäßigkeit III. 193. 253.
Magnetismus V. 184.
Magistrat III. 49.

Mahlerey besondere IV. 79.
Mayn, Fluß IV. 160. 183. 198.
Mainz IV. 190. 197.
Malchenberg IV. 228. 245.
Malteserritter III. 6.
Manuscript d. N. T. IV. 90.
Marienbild IV. 97.
Marktschiff IV. 169. 183. 167. V. 9.
Marmor, künstlicher IV. 192.
— wird geschnitten IV. 205.
Masau III. 6.
Maximilian, Kaiser V. 164.
Meisterschafft III. 48.
Menschenfreundlichkeit IV. 36. 96.
Messe, was sie sey V. 42.
— katholische III. 35.
Meth, Dokt. Mathens, III. 51.
Mettenleiter, Maler, V. 45.
Mica, Blende IV. 153.
Mineralwasser IV. 261.
Mißverständniß III. 2.
Mittel, sich zu bessern IV. 58.
— zeichnen zu lernen, V. 66.
Mittelstraße IV. 211.
Mönchsstand IV. 77.
Mönchsorden IV. 207.
Mohr IV. 149.
Molken V. 139.
Morgenstern IV. 141.
Mühlhausen III. 165.
Münze V. 51.
Münzgeschäffte V. 68.
Münzfuß V 70.
Münzschlag V. 71.
Mundart, mühlhäusische III. 164,
— thüringer V. 159.
Muthlosigkeit, jetzige, bestritten IV. 134.
Mythologie IV. 207.

N.

Nächstenliebe IV. 38. V. 201.
Nassau-Saarb. Usingen. IV. 240.
Nationalcharakter, trügt, IV. 40
Naturbande IV. 163.

Naturfreude IV. 34. 54. III. 174. 187. 241.
Natürlichkeit V. 85.
Naturtrieb IV. 16.
Naturunschuld V. 81.
Naza III. 206.
Neger IV. 149.
Negersclaven IV. 150.
Neuenhofen, Dorf, IV. 96. V. 105.
Neuspanien III. 130.
Newton IV. 50.
Niederdorla III. 197.
Nüsse, Handel damit IV. 258.
Nützlichkeit jed. Standes IV. 78.
Nutzen der Flüsse IV. 185.

O.

Obelisken IV. 136.
Oberdorla III. 197.
Oberweimar III. 20.
Oberysenburg IV. 116.
Oelmühle III. 23.
Ofen, hoher V. 191.
Ogier, alter Ritter IV. 133.
Oppenheim V. 10.
Orb IV. 258.
Orchester, was? IV. 193.
Ordensregeln der Mönche IV. 208.
Ordnung des Kopfs III. 15.
Ordnung was sie sey? IV. 7.
Orgasinseide III. 98.

P.

Panzer IV. 130.
Paplin III. 107.
Paraguay III, 147.
Patritier III. 170.
Pflicht IV. 167. 171.
Pfuscher III. 46.
Pickel, Hofprediger IV. 243.
Plafond IV. 192.
Platte, Lustschloß IV. 227.
Plattner IV. 127.
Pochen V. 187.
Pompeji IV. 245
Pontius V. 175.
Popperoder Brunnen III. 177.
Porphyr III. 74.
Porzellanfabrik III. 159.
Potaschenlauge V. 139.
Prägen der Münzen V. 63.
Prägeschaz V. 71.
Presse III. 141.
Preßkeil III. 25.

Preß-

Preßspäne III. 28.
Proceßion, katholische IV. 72.
Produkte, fuldaische IV. 44.
— des thüringer Waldes V. 160.
Pünktlichkeit IV. 178.
Puz III. 241. V. 85.

R.

Rahe IV. 181.
Raspelkammer III. 128.
Raspelmühlen III. 131.
Rechtenbach IV. 260.
Regalien V. 131.
Regen III. 156.
Regentenrecht V. 131.
Reichsschuldheis III. 169.
Reichthum V. 27.
Reiser, Prorector IV. 216. V. 91.
Reinhardsbrunn, Kloster V. 128. 150.
Residenzschloß zu Bibrich IV. 243.
Revers und Avers V. 71.
Rheingau IV. 248.
Rheingegend IV. 225.
Rheinschiffe V. 11.
Rheinweine IV. 256.
Rieß, Porzellanmodelist, V. 19.
Ringrennen IV. 155.
Ritterorden III. 4.
Rösten der Erze V. 188.
Röhn, Gebürge IV. 96.
Roheisen V. 197.
Rohrschleife V. 239.
Rohrschmiede V. 232.
Ruder IV. 172. V. 14.
Ruinen III. 29. IV. 195.

S.

Saalmünster IV. 102.
Saflor III. 158.
Salpeter III. 9.
Salpetersiederei III. 7.
Salz, mainzer IV. 258.
— ist allgemein V. 215.
Salzabsonderung V. 212.
Salzarten III. 7.
Salzbergwerke V. 217.
Salze, Flüßchen III. 2.
Salzsiedereien, deutsche, V. 219.
Schabloneisen V. 233.
Schauenburg V. 144.
Schauspieler V. 76.
Schazgräber III. 31.
Schein, trügt IV. 152. 173.

Scherlatte III. 102.
Schermühle III 100.
Schiffbau IV. 259.
Schiffbrücke IV 200.
Schiffe auf dem Rheine, V. 11.
Schiffmühle IV. 243.
Schild IV 130.
Schimmeln IV. 30. 53.
Schlacht, Langensalzer. III. 36.
Schlichtern, IV 99.
Schloß in Fulda IV. 62.
— in Mainz IV. 222.
— zu Bibrich IV 243.
Schmalkalden, Bürgermeister III. 146.
Schmalkalden V. 205.
— Klein V 165.
Schmalkaldische Artikel, V 252. f
— Bund V 242.
Schmalte V. 134.
Schmelzen des Eisens V. 190.
Schmetterlingssammlung V. 39.
Schnelligkeit IV. 122.
Schönau, Dorf III 248.
Schrot der Münze V. 65.
Schwarz III. 11.
Schwefel V. 188.
Schwemmotte III. 177.
Schwerdt IV. 132.
Schwerdkuppel IV. 134.
Schwere IV. 52.
Schwererde III. 81.
Schwerspat III. 81.
Schwierigkeit, angenehm III. 93.
Segelspannung IV. 181.
Segelstange IV. 181.
Seekrankheit IV. 6.
Seeschiffe IV. 237.
Seide, Zubereitung III. 97.
Seidenbau III. 46. 91.
Seidenmanufactur III. 96.
Seidenweber III. 46.
Seidenweberstuhl III. 107
Selbstbeherrschung V. 83.
Selbstüberwindung IV. 23. 31. 84. 156 160.
Seligenthal, Dorf V. 179.
Seminarschule zu Fulda, IV 87.
Senkenberg V. 21.
Serge III. 179.
Sieden, des Geldes V. 62.
Sieglingen IV. 176.
Sod III. 13.

Soldatenmontur III. 2.
Sonderbarkeit, Liebe dafür IV. 107.
Sprachorgan V. 169.
Spargelerbsen III. 147.
Spat III. 82.
Sperlingsnester IV. 33.
Spinnmaschine III. 149.
Spiegelfabrik IV. 260.
Sprache am M. IV. 186.
Stadtrath, wes? III. 49.
Stahlberg, bey Schmalkalden V. 180.
Stahlbereitung V 202.
Standthaftigkeit IV. 53. V. 45.
Stapelrecht, was? IV. 251.
Stechmesser V. 53.
Stephanskirche in Langensalza III 54.
Stöller, Doctor III. 91.
Storch IV. 16. 98. 103.
Strafe des Aberglaubens III. 36.
Streckwerk, V. 54.
Streichen des Zugtaues IV. 177.
Streitaxt IV. 143.
Streitflegel IV. 140.
Streitsucht III. 201.
Stummer V. 168.
Sturmsense IV. 139.
Sude III. 13.

T.

Tabaksasche, Nutzen, IV. 41.
Tabaksfabriken IV. 260.
Tambach, Flecken V. 259.
Taubkohlen V. 220.
Taubstummer V. 168.
Taxus III. 91.
Tempelherrn III. 6.
Thal und Berg IV. 177.
Thalgegend bey Eisenach V. 119.
Thätigkeit V. 17.
Theater, anatomisches, V. 22.
Thierleben, kostbar IV. 81.
Thomasbrück III. 158.
Thomas Münzer III. 171.
Thon, Landkammerath III. 241.
Thorn III. 7.
Thüringerwald V. 155.
— seine Bewohner V. 157.
— Produkte V. 160.
Thurm, schiefer III. 2. IV. 107.

Tollheit eines Mannes V. 30.
Tollhaus, Frankfurter, V. 29.
Tournier IV. 155.
Tournierschwerdt III. 228.
Tramseide III. 98.
Transport, wohlfeiler, IV. 183.
Tuffstein III. 15 18.
Tugend, frühe IV. 88.

U.

Ueberschwemmungen IV. 185.
Unachtsamkeit IV. 25.
Unbescheidenheit V. 92.
Uneigennützigkeit III. 212.
Ungeduld V. 101.
Ungehorsam V. 110. 111.
Unstrut III. 157. 177.
Unüberlegtheit V. 116.
Unvorsichtigkeit V. 83.
Unwissenheit V. 115.
Urgebürge V. 143.

V.

Vacha IV. 34.
Veränderungen, ausserordentliche IV. 195. V. 106.
Verewigung, lächerliche, IV. 41.
Verwandlung III. 69.
— der Erde III. 76.
Vergrünen III. 136.
Vergütung ist Naturgesez V. 173.
Verstand III. 89.
Vierling, Organist V. 261.
Vögel V. 36.
Vorsicht beym Wohlthun, IV. 60. 62.
Vorstellungsart, ist verschieden V. 152.
Vorstellungkraft, ihre Uebung. V. 66.
Vorurtheil und Unwissenheit V. 115.
Vulkan III. 77.

W.

Wachhäuser IV. 118.
Waffen, alte, IV. 127.
Waid III. 137.
Waidküpe III. 137.
Walter, Maler IV. 244.
Wanderschaft III. 45.
Wanfried III. 177.

War=

Register.

Wartenburg, Schloß III. 221. IV. 18.
Wegner, Consistorialr. V. 92.
Weiber, pflügen IV. 48.
Weichlichkeit, schädlich IV. 136.
Weide, spanische III. 91.
Wein, Gellenhäuser IV. 110.
Weinberge und Bau IV. 104. 247.
Weinertrag IV. 187.
Weinhandel, mainzer IV. 254 262.
Weinstock, sein Bau IV. 247.
Werre III. 210 IV. 34.
Weisheit III. 229.
Wiegleb, Chimiker III. 68. 87.
Wilhelmsbad IV. 151.
Windmühle IV. 162.
Wollenspinnerey IV. 262.
Worms III. 230.
Würze, allgemeine V. 216.
Wunden, metallne, IV. 75.

X.

Xaver, ein Heiliger IV. 68.

Y.

Yukatan III. 130.

Z.

Zähne, künstliche, IV. 41.
Zainen V. 52.
Zainhammer V. 244.
Zeughaus IV. 126.
Zettel III. 103.
Ziehwerk III. 109.
Zorn V. 30.
Zunft III. 42.
Zuschläge der Eisenminer, V. 190.
Zwecklosigkeit V. 75.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Reisen der Salzmannischen Zöglinge

Bd.: 5

Leipzig 1787

Paed.pr. 2843-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760800-3
VD18 80367291-001